



WESTFALENHÜTTE 10

thysenkrupp Corporate Archives

BITTE

PASS' AUF



FABRIK- NEUER ARBEITS- TAG

Der Tag hat sich die Zähne noch nicht geputzt. Am Rande der Stadt öffnet ein Mann das Fabriktor. Damit die Arbeit hinein kann. Und stattfinden. Brummende Dieselwale und winzige Bimmelarchen liefern die Drehbankmannschaft an die Räder. Viele strampeln auch auf dem Mercedesesitzer „Kling-kling“ daher. Die meisten tragen noch den Rest ihrer Träume im Gesicht. Einige haben wohl Valentins Ententraum geträumt. Denn sie schauen mürrisch drein. Als ob ihnen der Wurm ausgekommen wäre.

Wenn sie in die Nähe des Schraubchenbergwerks kommen, schütteln sie den restlichen Schlaf ab. Der fällt achtlos zu Boden und wird von den beiden einsamen Straßenkehrern zu großen Haufen getürmt. Vielleicht beliefern sie damit die MITROPA. Manche Mädchen tragen blaue PAA-Taschen in ihren frühreifen Händen. Obwohl sie doch bloß mit dem städtischen Schieneklipper angekommen sind. „Guten Morgen, tristesse.“

Immer haben es die ersten am eiligsten. Als hätten sie Angst, sie würden sonst die letzten werden. Jeder Eintretende hält eine Karte in das Maul eines gleichgültigen Roboters. „Knips“ macht der. Das ist der Zahn unserer Zeit. Was der alles frißt: Wieviel junge Mädchen verzehrt wohl so eine Fabrik schon zum ersten Frühstück. Und raucht dazu gemütlich aus dem Kamin. Auch ganz junge, bettwarme Gänschen sind darunter. Sie schnattern, kichern und lachen. Sie wissen's halt noch nicht: „Den Vogel, der in der Früh singt, den frißt auf die Nacht zu die Katze.“ Die älteren Mädchen haben durchsichtige Frischhaltetüten auf den Köpfen. Für die Frisur, die ja bis zum Freitag halten muß.

In längst verblichenen Knickerbockerhosen, gamaschenbewehrt, slipperschlüpfend, eifrig oder widerwillig, passieren sie ein. Viele frösteln, denn der Tag ist noch nicht angeheizt.

Jetzt kommt die Fabrikschönste: „Miß Drehscheibe“. Eine unentdeckte Schönheit, die eigentlich nur einen Förderungspreis braucht. Und sogar die Lollo und die Sophia kommen daher. Sie halten das Ganze noch für einen Filmvorspann. Bald wird die Sophia eine Hauptrolle spielen. Leider nicht die Frau vom Fluß, sondern die Frau vom Fließband.

Am eisernen Vorhang, der die Freiheit von der Arbeit trennt, scheiden sich auch die Geister. Das Teerlinoleum ist abgetreten. Trotzdem putzt sich der pedantische Spezialdreher Felix noch einmal die Schuhe an einem unsichtbaren Streifer ab. Der brave Schnauzer Klaubauf begleitet stets seinen Herrn bis zum Pfortnerhäuschen. Dort wird er

verabschiedet, erschnüffelt und hebt das Bein. Gegen die Achtstundenkasematte. Recht hat er. „Servus altes Haus“, sagt der lustige Max und streichelt der Fabrik die rauhe Mörtelhüfte. Jaha, der holt sich auch nur einen Krankenschein heute. Und die blonde Sissi grüßt den verhärmten Torwart, der sofort ein verrutschtes Lächeln aufsetzt und sie hereinläßt wie einen unhaltbaren Freistoß. Sie soll ja mit dem Abteilungsleiter Streiberle so gut wie verlobt sein.

Jetzt so was. Kommt da jetzt gleich gar eine Hochzeitskutsche daher. Die bildhübsche Molli Mohn ist das, die der gefräßigen Fabrik von einem Amisoldaten gerade noch aus den Zähnen gerissen wurde. Sie will ihrem Mac nur zeigen, wo sie bisher ihr junges Leben hingetragen hat, bevor sie es in seine griffigen Sergeantenhände legte. Und schon wieder hält ein Wagen an. Der Bäcker Alfons, der die Kantine beliefert, läßt die Frieda Guß aus dem Lieferwagen aussteigen. Jeden Tag, seit sie mit ihm geht, fährt er sie her. Ja, die hat's schön und wird beneidet. Weil der Alfons seine Freundinnen nicht wechselt wie seine Hemden.

Und da hält auch tatsächlich ein Taxi. Zwei vielversprechende Einlegerinnen klettern kichernd heraus. „Die werden nicht alt bei uns“ meint der Pfortner. Da hat er wahrscheinlich recht.

Dieses war die erste Schicht. Die weichste. Der Humus. Dann kommt die kiesige. Werkmeister, Einkäufer, Abteilungsleiter, Kalkulatoren. Ein paar mit dunklen Brillen darunter, damit sie dem grauen Alltag nicht direkt ins fahle Gesicht schauen müssen. Auf den vorgezeichneten Parkplätzen stellen sie ihre Wunderrösser ab, die zufrieden mit den Gummihufen scharren. Und je später die Stunde, desto schöner die Sekretärinnen. Der Mann am Gitter hat seinen Käfig längst geschlossen. Damit die Arbeit nicht mehr herauskann.

Durch eine Seitentür läßt er die Nachzügler ein. Die trotz ihrer gehobenen Stellungen Gesichter haben wie Provisionsvertreter der Firma Schicksal & Co.

Bis dann der Herr Chef selber kommt. Mit einem kohlschwarzen Wagen. Er geht nicht in die Fabrik, sondern ins Werk. Und er hat es auch nicht leicht. Das sieht man schon beim Aussteigen. Und wenn manche Leute glauben, so ein Chef täte nichts, weil sie es nicht sehen, so ist das falsch. Chefs arbeiten nämlich innerlich. Wegen des Fabrik-(Abteilungs-, Betriebs-, Presse-)Geheimnisses.

Leonhard Knie



KANN DER MENSCH ALLEIN LEBEN?

Fragen wir tausend Menschen — 999 würden klar und eindeutig mit „Nein“ antworten. Der Mensch braucht den Mitmenschen. In der industriellen Gesellschaft ist einer vom anderen abhängig. Trotzdem sind wir noch weit davon entfernt, die richtige Lehre aus dieser Erkenntnis zu ziehen.

Viele Spannungen im Betrieb entstehen einfach dadurch, daß wir zu wenig voneinander wissen. Gedankenlos übertragen wir unsere Eigenarten einfach auf den Arbeitskollegen und vergessen, daß jeder Mensch anders ist. Zusammenarbeit aber erfordert, den persönlichen Egoismus zurückzustellen und auch die Ansichten der anderen Mitarbeiter gelten zu lassen. Ohne Anpassung geht es nicht. Man braucht deshalb seine individuellen Grundsätze nicht aufzugeben.

„Es gibt keine Regeln, weil der Mensch in seiner unendlichen Verschiedenheit nicht wie eine Maschine behandelt werden kann“, sagt Sir Denis Boyd. „Starke Männer“, die um jeden Preis ihre Meinung durchsetzen wollen, nehmen anderen Mitarbeitern nicht nur die Arbeitsfreude — sie verhindern jeden Ansatz von teamwork überhaupt. Technik und Naturwissenschaft erschließen uns heute in atemberaubendem Tempo immer neue Gebiete: Wir stehen an der Schwelle des Alls. Aber halten die menschlichen Beziehungen mit dieser Entwicklung Schritt? Das ist die Frage, die wir beantworten müssen. Es genügt nicht, zu wissen, daß wir aufeinander angewiesen sind, auf unser Verhalten kommt es an! Kein Mensch kann allein leben: „Ein ganz auf sich gestellter Mensch würde als unerkennbares Objekt im Chaos der Natur zugrunde gehen.“

Eisen und Stahl in der Welt von morgen

Der Leiter des
Weltwirtschaftlichen Institutes
an der Universität Kiel,
Professor Fritz Baade,
hat auf der Jubiläumstagung
des Vereins Deutscher
Gießereifachleute einen Vortrag
mit obigem Thema gehalten,
der uns als Eisenhüttenleute
nicht nur wegen des Themas
„Stahl“ angeht, der mehr noch
wegen des weltwirtschaftlichen
Ausblicks in eine nahe Zukunft
von Interesse ist.
Mit Genehmigung der Zeitschrift
„Gießerei“ sollen die Gedanken
von Professor Baade
wiedergegeben werden:

Die Bevölkerung der Erde, die gegenwärtig etwa 2,8 Md. Menschen beträgt, wird sich unter Berücksichtigung des bisherigen Zuwachses und unter der Voraussetzung eines friedlichen Zeitablaufs im Laufe der nächsten Jahrzehnte bis zum Jahre 2000 auf 6,2 bis 6,5 Md. erhöhen. Die Steigerung der Bevölkerung wird sich aber nicht gleichmäßig auf die Länder, Staaten oder Erdteile in der Welt verteilen, sondern vorwiegend auf Länder im kommunistischen Block, vorwiegend China, und auf die Entwicklungsländer in Afrika, Asien und Südamerika auswirken.

Heute verteilt sich die Erdbevölkerung zu 0,7 bis 0,8 Md. auf Industrieländer westlicher Prägung, auf fast 1 Md. im kommunistischen Block, ferner etwa 1 Md. am Rande dieses Blocks und in den sogenannten Entwicklungsländern. Prof. Baade schätzt, daß im Jahre 2000 das Verhältnis aber so aussehen wird, daß die Menschen sich in den westlichen Industrieländern nur auf 1 bis 1,2 Md. vermehrt haben, in dem kommunistischen Block aber auf 2,5 Md. und ebenfalls auf 2,5 Md. in den Entwicklungsländern. Deshalb wird sich die Weltwirtschaft in erster Linie für diese Entwicklungsländer interessieren müssen, wie wir es in den Anfängen schon heute erleben. Dabei wird sich der Wettbewerb vor allem zwischen der westlichen und der östlichen Welt abspielen, wobei dem Stahl bzw. der Stahlproduktion eine sehr wesentliche Rolle zufallen wird.

Wie steht es z. Z. damit, und welche Prognose können wir für die Zukunft, an der die Jüngeren unter uns noch persönlich teilhaben werden, stellen?

Die Weltstahlproduktion ist im letzten Jahrzehnt stärker gestiegen als in irgendeinem Zeitraum zuvor, nämlich von 188-Mill. t auf 260 Mill. t. Daran sind die USA mit etwa 30% beteiligt.

Dabei ist aber wesentlich, daß die Stahlproduktion in der westlichen Welt im Durchschnitt der letzten 30 Jahre nur um weniger als 2%, in der Sowjetunion dagegen um jährlich 9,5% angestiegen ist. Sollten diese Steigerungssätze für die

nächsten 15 Jahre Gültigkeit behalten, so wäre schon für das Jahr 1975 auszurechnen, daß der kommunistische Block bereits die doppelte Stahlproduktion wie die Vereinigten Staaten und Westeuropa zusammen zu erzielen vermöchten. An der Entwicklung der Industrie in den kommunistischen Ländern vermag die westliche Welt nicht viel zu ändern, sondern muß sich darauf einstellen und rechtzeitig durchgreifende Maßnahmen treffen. Die Industrieproduktion und damit das Sozialprodukt, namentlich das Wachsen der Grundstoffindustrien, wozu auch die Stahlindustrie gehört, muß wesentlich gesteigert werden, und zwar um das Dreifache, um zu erreichen, daß im Jahre 1975 die Stahlproduktion, die auf etwa 500 Mill. t zu schätzen ist, mindestens zur Hälfte von der westlichen Welt aufgebracht werden kann.

Für das Jahr 2000 ist mit einem Stahlbedarf von 2 Md. t zu rechnen, der überwiegend auf andere Länder entfallen und auch von anderen Ländern erzeugt werden wird als Westeuropa und Nordamerika; denken wir z. B. an Indien, das im Begriff ist, seine Eisenerzvorräte selbst zu verwerten.

Die westlichen Länder schrecken z. Z. vor einem höheren Zuwachsprozentsatz in unserer Stahlproduktion zurück, da sie Absatzschwierigkeiten befürchten.

Die Länder des kommunistischen Blocks haben keine Absatzsorgen, heute nicht und auch nicht für die Zukunft, da die Investitionsmengen an Stahl gigantisch zu nennen sind.

Prof. Baade schlägt der westlichen Welt eine allgemeine Abrüstung vor, um die dadurch frei werdenden erheblichen Mittel als Investitionshilfe für die Entwicklungsländer und für die Erhöhung der Industriekapazität, namentlich auch in der Stahlindustrie, einzusetzen. Eine Weltfriedenswirtschaft gebraucht mehr Stahl als eine Rüstungswirtschaft. Eine Investitionshilfe würde auch eine langdauernde beständige Konjunktur mit sich bringen, die erwünscht und notwendig ist für eine ungestörte Entwicklung der Industrie.

Dabei bleiben genügende Mittel übrig zur Aufholung unseres Nachholbedarfs an Ausbildung von Technikern aller Art und zur Förderung unserer Forschung. Diesen geistigen Investitionen wird große, vielleicht entscheidende Bedeutung beizumessen sein.

Der Verstand und die Vernunft der Menschen in der westlichen Welt werden zur Bewältigung der aufgezeigten Aufgaben nicht ausreichen, handelt es sich doch nicht allein um wirtschaftliche und technische Dinge, sondern auch um gewaltige geistige und moralische Leistungen. Es müssen dazu auch die Kräfte des Herzens und des Glaubens mobilisiert werden.

UNSERE DRAHTVERFEINERUNG



Es gibt in unserem Leserkreis wohl niemand, der in seinem privaten Bereich ohne Draht oder ein Erzeugnis aus Draht auskommt. Die wenigsten dürften sich jedoch ein Bild darüber machen können, welche Bedeutung der Draht für unsere Gesamtwirtschaft hat. Unsere 15000 Belegschaftsmitglieder wissen zwar alle, daß wir in unserer Hütte auch eine Drahtverfeinerung haben. Außer den dort Beschäftigten werden aber nur wenige wissen, was eigentlich hier geschieht. Hierüber in einem kurzen Überblick Aufschluß zu geben, ist der Zweck dieser Zeilen.

Das Ziehen von Draht auf kaltem Wege durch Ziehseile oder Ziehholz ist seit etwa 600 Jahren bekannt. Wenn man heute eine moderne Drahtzieherei betritt und einen Vergleich anstellt zwischen den schnellaufenden Mehrfachziehmaschinen und dem damals einzig möglichen Verfahren, wobei das Drahtziehen lediglich durch Muskelkraft betrieben wurde, erkennt man die Erleichterung, die mit dem Fortschritt der Technik für den arbeitenden Menschen erreicht ist.

Das Vorprodukt für den gezogenen Draht ist der warmgewalzte Walzdraht, der vom Drahtwalzwerk täglich auf Werkswagen als Nachschub zur Drahtverfeinerung rollt und zunächst im Walzdrahtlager gestapelt wird. Um rationell arbeiten zu können, müssen stets etliche 1000 Tonnen, säuberlich in über 100 Sorten, getrennt nach verschiedenen Güten und Abmessungen, vorrätig gehalten werden.

Verfolgen wir den Weg, den der Walzdraht in den Arbeitsgängen der Drahtverfeinerung durchläuft, so betreten wir zunächst die Beizhalle. Auf Gestellen mit einem Fassungsvermögen von etwa 2000 kg wird der Walzdraht in Säure getaucht, um den anhaftenden Walzzunder zu entfernen. Anschließend an die nachfolgende Wäsche taucht man die Drahtringe in Kalkmilch, um einerseits die etwa noch vorhandenen Säurereste zu neutralisieren, andererseits, um die Drahtoberfläche mit einer leichten Kalkschicht zu versehen, die als Schmiermittelträger dient.

In der Zieherei finden wir die verschiedensten Ziehmaschinen, wie Einzelzug, Doppelblockzug und Mehrfachziehbänke. Der größte Teil der Drähte wird durch fetthaltige Ziehmittel gezogen. Sofern der Draht jedoch für bestimmte Verwendungs-

zwecke später in seiner Oberfläche besonders veredelt (vernickelt usw.) werden soll, erfolgt das Ziehen durch fettfreie Ziehmittel. Vollständigkeitshalber sei noch erwähnt, daß Stahldrähte mit hohen Festigkeiten einer Zwischenbehandlung in der Härterei bedürfen. Eisendrähte für bestimmte Zwecke, die in der Weiterverarbeitung eine niedrige Festigkeit haben müssen, werden einer Zwischenglühe unterworfen.

Die von uns hergestellten blanken Drähte werden, soweit erforderlich, der Verzinkerei zugeführt. Der größte Teil wird jedoch in blanker Ausführung abgesetzt.

Wo bleibt nun unser gezogener Draht?

Von den blanken Drähten liefern wir einen erheblichen Teil in den Bausektor, wobei der größte Posten auf geschweißtes Baustahlgewebe, das aus dem Baumarkt nicht mehr fortzudenken ist, entfällt.

Aber auch die Zulieferindustrie für das Baugewerbe wird von uns mit Drähten für Tür- und Fensterfitschen, Fenstergriffe, Stangen für Kippfenster usw. beliefert. Als weitere Bedarfsträger sind die Schrauben- und Nietenindustrie sowie die Kettenfabriken zu nennen, die wir seit Bestehen unserer Drahtverfeinerung mit dem erforderlichen Material in den verschiedensten Güten und Ausführungen versorgen. Eine Reihe von Nagelfabriken beziehen den benötigten Stiftdraht von uns. Zu unseren Kunden zählen ferner die Schloßfabriken, die gezogene Drähte für die Bügel an Vorhangschlössern verarbeiten.

Das Gebiet der Schweißtechnik ist ohne Draht nicht denkbar. Wir liefern hierfür blanke Elektroden, Drähte für Unter-

Drahtzieher bei der Arbeit



pulverschweißung sowie verkupferte Drähte für Gas- bzw. Autogenschweißung. Für die Herstellung von umhüllten Schweißelektroden stehen unsere Elektrodenkerndrähte in den verschiedensten Güten und Stärken zur Verfügung. Ein Fabrikationsbetrieb für umhüllte Elektroden ist unserer Drahtverfeinerung angeschlossen.

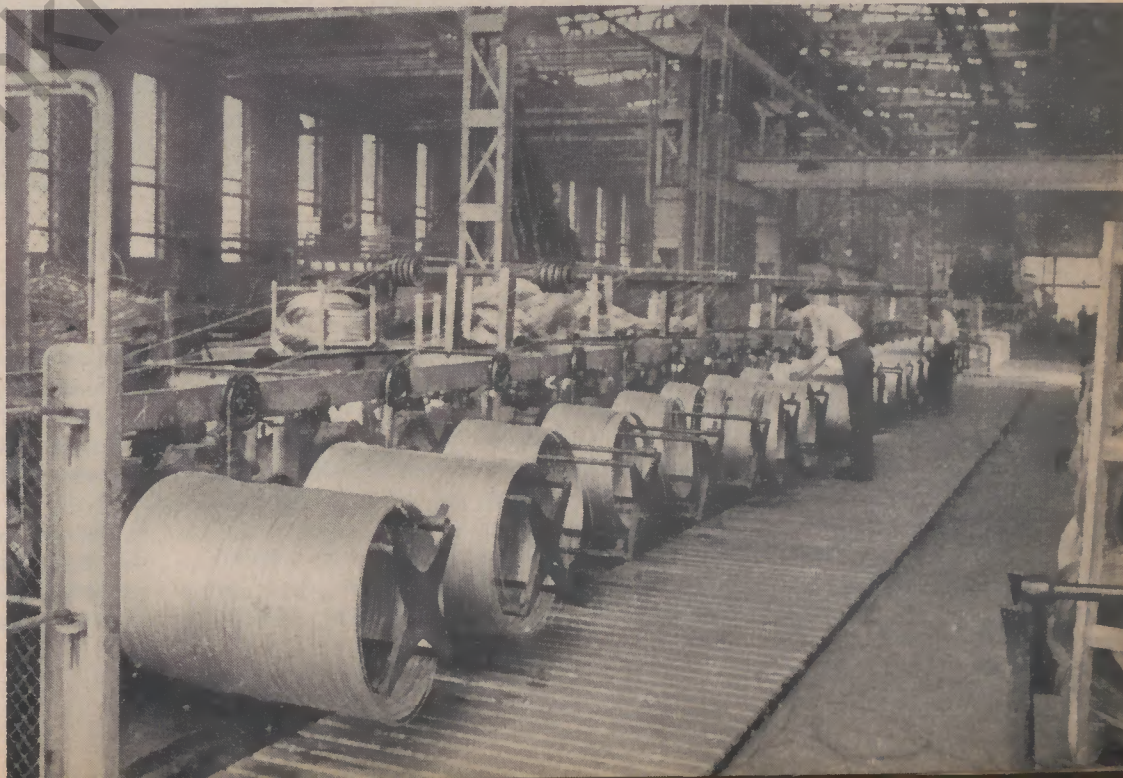
Eine Unzahl von Betrieben befaßt sich mit der Herstellung von Artikeln, die man als Drahtkurzwaren bezeichnet. Es würde zu weit führen, wenn wir alle Verwendungszwecke, denen unsere Drähte von unserer

Kundschaft zugeführt werden, aufzählen wollten. Wenn wir nur die wichtigsten herausgreifen, so seien hier aus dem Bereich der Haushaltswaren genannt: Eimerbügel, Hutständer, Haken aller Art, Griffe, Lampenschirme, Einsätze für Kühlschränke, Handtuchhalter, Schneebesens und vieles andere. Für Bürobedarfsartikel liefern wir Drähte für Briefklammern, Bügel für Briefordner, Ablagekörbe, Briefständer usw. Für weitere Gebrauchsgegenstände stehen in unserem Lieferprogramm Flaschenverschlußdrähte sowie Stangen-

drähte für Kinder- und Puppenwagen, Roller und sonstige Kinderfahrzeuge.

Von unseren verzinkten Eisendrähten wird ein Teil im eigenen Betrieb zu Stacheldraht verarbeitet. Die größte Menge führen wir jedoch unserer Kundschaft für die Weiterverarbeitung zu, wobei die Hersteller von Drahtgeflecht und Kartoffelkörben im Vordergrund stehen. Wir stellen verzinkte Drähte sowohl in normalverzinkter wie (seit Anfang vorigen Jahres) auch in starkverzinkter Ausführung her. Starkverzinkte Drähte werden außer für Drahtgeflecht

Verzinkungsanlage



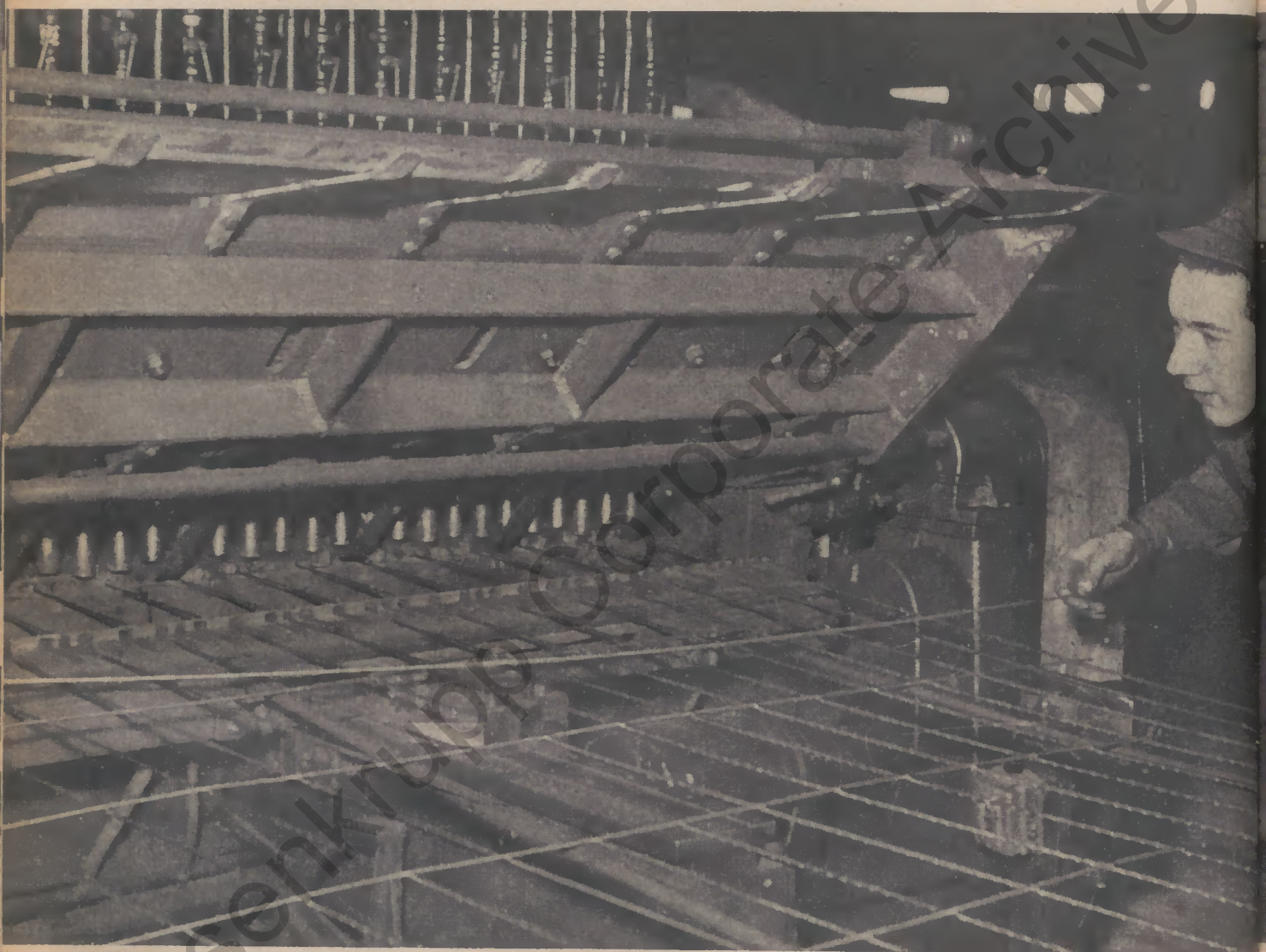
auch im Weinbau verwendet. Unsere starkverzinkten Spezialdrähte kommen unter der für uns geschützten Kennzeichnung „Wibesta“ auf den Markt.

Mit besonderer Sorgfalt wird in unserem Drahtwerk das Gebiet der Stahldrähte behandelt. Die Herstellung dieser hochwertigen Drähte erfordert vom Drahtzieher bis zum Betriebsleiter ein hohes

jeder Art her. Seildrähte werden teils in blanker, teils in verzinkter Ausführung verarbeitet. Für Seile, die besonderen Einflüssen unterliegen (Seewasser usw.) liefern wir starkverzinkte Stahldrähte, für besonders hohe Beanspruchung auch verzinktverbleit. Die aus unseren Seildrähten hergestellten Drahtseile finden im Kohlen-, Salz- und Erzbergbau, in der Erdölindustrie, in der Schifffahrt sowie in Fla-

Auflegematrizen, Sitzmöbeln und Autositzen wieder.

Vor einiger Zeit haben wir auch die Fabrikation von Stahldrähten für technische Federn aufgenommen. Es handelt sich hierbei um hochwertige Drähte, an die besondere Anforderungen hinsichtlich der Biegungen und Torsionen gestellt werden, die bei der Verarbeitung zu Druck- und Zugfedern jeder Art erforderlich sind.



Schweißmaschine für Baustahlgewebe

Maß von Sachkenntnis und Erfahrung. Wenn wir bedenken, daß bei dem wichtigsten Erzeugnis „Förderseildraht“ von der einwandfreien Beschaffenheit der Drähte das Leben der Bergleute abhängt, wissen wir, welche Verantwortung jeder an der Herstellung beteiligte Mitarbeiter zu tragen hat. Außer den bereits erwähnten Förderseildrähten stellen wir Stahlseildrähte für die Fertigung von Drahtseilen

schenzügen, Aufzügen, Bergbahnen und als Kranseile Verwendung.

Als weitere wichtige Stahldrachtgruppe stellen wir Matratzendrähte und Polsterfederdrähte her, die wir in den verschiedensten Ausführungen, wie schmierblank, rötlichblank, verkupfert und verzinkt, liefern. Diese Drähte finden wir als Springfedern oder als sog. Zickzackfedern in

Ein weiterer Bestandteil unseres Stahldrachtprogramms sind Abspanndrähte für Oberleitungen sowie Signalstahldrähte, wie sie von der Bundesbahn und anderen Signalbauwerkstätten benötigt werden.

In der Forstwirtschaft reichen die bekannten Drahtgeflechte aus weichen Eisen- drähten nicht aus. Deshalb werden für die Wildgatter sog. Knotengitter verwendet,

die aus verzinkten Ovalstahldrähten hergestellt werden. Diese Ovalstahldrähte, die auch für die Fertigung von Futtersilos gebraucht werden, liefern wir in Normal- und Starkverzinkung. Außer in den oben erwähnten Hauptbereichen werden Stahldrähte noch für sonstige Zwecke, wie Korsettfedern, Fahrradspeichen, Bowdenzüge, Schlaucharmierung usw., verarbeitet. Ein verhältnismäßig junger Verwendungs-

und beliefern seit dieser Zeit in wachsendem Umfange die einschlägige Industrie. Ähnlich dem bekannten Sandstrahlen bei Neuanstich von Brücken und Eisenkonstruktionen wird Drahtkorn von Bandwalzwerken, Gießereien, Emaillierwerken, Bundesbahnwerkstätten und anderen Betrieben zum Reinigen von metallischen Oberflächen und Beseitigung von anhaftenden Verunreinigungen, wie Zunder, Rost,

und einen Teil der Anwendungsbereiche aufgezeichnet. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß es keinen Wirtschaftszweig gibt, in dem nicht in irgendeiner Form gezogene Drähte oder Erzeugnisse daraus verwendet werden. Es ist also keine Übertreibung, wenn wir behaupten, daß unsere heutige Wirtschaft ohne Draht nicht mehr existenzfähig wäre. Man denke nur an Bergbau, Bauindustrie, Automobil-



Schweißelektrodenfertigung

zweck für Stahldrähte ist die Herstellung von Stahldrahtkorn. Es handelt sich hierbei um ein sandähnliches Erzeugnis, wobei hochfeste Stahldrähte in den Stärken von 0,4 bis 2,2 mm in kleine Stücke zerschnitten werden und die jeweilige Länge der Stückchen dem Drahtdurchmesser entspricht, so daß kleine Zylinder entstehen. Wir haben mit der Produktion von Stahldrahtkorn vor einigen Jahren begonnen

Schmutz, Farbe usw., benötigt. Außer dem Reinigungszweck wird Stahldrahtkorn auch für die Oberflächenverfestigung von Automobilfedern verwendet, wobei das Drahtkorn mit hohem Druck auf die Federn geschleudert wird.

Wir haben unseren Lesern in diesem Artikel nur in einem groben Umriß einen Einblick in unsere Drahtfertigung gegeben

und Fahrradwerke, elektrotechnische Industrie, Land- und Forstwirtschaft, Schiffswerften und Schifffahrt sowie Eisenbahn und Post. In allen diesen Zweigen sind auch unsere Drähte vertreten, und es ist auch in Zukunft unsere Aufgabe, unserer Kundschaft und damit der deutschen Wirtschaft durch Lieferung qualitativ hochwertiger Erzeugnisse aus unserer Drahtverfeinerung zu dienen.

STAHL- UND METALLGESTALTUNG

Auf Einladung der Werkkunstschule Dortmund sprach Fritz Kühn, Berlin, in einer gut-besuchten Veranstaltung. Für seine hohe Qualifikation sprechen nicht nur seine Bücher, spricht besonders der wohl einmalige Fall, daß ihm die höchsten Auszeichnungen für das Handwerk, und zwar in der Sowjetzone und in Westdeutschland, verliehen wurden. Fritz Kühn stellte uns gern seinen Vortrag zur Veröffentlichung zur Verfügung.

„Wenn wir heute ein neues Haus bauen oder eine Wohnung neu einrichten oder uns überhaupt um irgend etwas ernst bemühen, das einen einigermaßen dauerhaften Wert haben soll, so werden wir finden, daß das eine merkwürdig schwierige Geschichte ist; wir raten hin und her, und es will uns doch so gar nichts eigentlich richtig sein; wir kennen und lieben beinahe alles, das ganz Alte so wie das ganz Neue, das Dicke wie das Dünne usw. und schwanken sehr.“ Diese Worte von Heinrich Tessenow charakterisieren aufs deutlichste unsere Unsicherheit bei der Auswahl eines zu erwerbenden Gegenstandes, aber auch bei seiner Herstellung.

Wer hat die Unsicherheit im Erkennen des Richtigen und Guten beim Schaffenden und beim Erwerbenden heraufbeschworen? Wir sehen heute die Gründe in der industriellen Revolution, die uns zum erstenmal ermöglichte, billige, maschinell hergestellte Artikel massenweise zu produzieren. Diese neuen Maschinenprodukte, für die man noch keinen eigenen Stil hatte, wurden mit den bisher gewohnten Orna-

menten verziert. Die fabrikmäßig hergestellten Waren sollten meistens noch alte, handwerklich gefertigte Arbeiten vortäuschen. Man versäumte damals, diese mit neuen Methoden produzierten Gegenstände als Maschinenarbeit wirken zu lassen und sie auch so zu werten. Wir sind heute längst zu der Erkenntnis gekommen, daß beides wichtig und aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken ist: das in Massen maschinell Hergestellte und das Einmalige, von schöpferischer Hand Geschaffene. Es darf, ja, es wird nicht eines das andere verdrängen. Die Industrie hat eine große Aufgabe in unserem kulturellen Leben zu erfüllen, weil nur sie den gewaltigen Bedarf beispielsweise an Gebrauchsgütern, die unser heutiges Dasein verlangt, in sozialer Hinsicht befriedigen kann. Durch den täglich notwendigen Gebrauch dieser Erzeugnisse stehen wohl alle Menschen in engster Beziehung zu ihnen. Daraus ergibt sich eine außerordentliche Verantwortung, die die Industrie in der Formgebung ihrer Modelle hat. Sie muß ständig bemüht sein, gute, vor allem zweckentsprechende Formen herauszubringen, die schön, ja sehr schön sein können, wenn sie auch keinen Schmuck tragen; denn eine gute Form ist schon Schmuck in sich. Das Handwerk dagegen muß mit Geist, Hand und Herz die Dinge schaffen, die die Industrie in ihrer Massenproduktion nicht herstellen kann. Trotzdem kann eine maschinell in guter Form geleistete Arbeit wertvoller sein als eine schlecht ausgeführte, nichtssagende Handarbeit.

Es gibt heute eigentlich keine feste Grenzlinie mehr zwischen Handwerkzeug und Maschine. Arbeiten, die wirklich formschön und zweckentsprechend sind, können sowohl mit Handwerkzeugen als auch mit Maschinen geschaffen werden, wenn nur der Mensch die Maschine meistert und sie zum Werkzeug gemacht hat. Es ist nicht die Maschine an sich, die die Arbeit schlechter macht, sondern unsere Unfähigkeit, sie in der rechten Weise zu benutzen.

Als Handwerker kommt es mir nicht zu, die Industrieform zu behandeln, das ist auch nicht der Sinn meines Vortrages. Wichtig ist nur, daß wir schaffenden Kunsthandwerker keine Gegner des industriellen Fortschritts sind, die maschinelle Produktion von Gebrauchsgütern anerkennen und die Maschine nicht mehr als Feind des Handwerks sehen. Aus dieser Bejahung heraus müssen wir den richtigen Weg finden, auf dem wir Kunsthandwerker nicht ohne Sorge für die Zukunft, aber unserer Aufgabe bewußt weiterschreiten können. Oft werden uns Steine in diesen Weg geworfen. „Romantiker“ heißt es auf der einen Seite. Wagen wir uns etwas zu weit aus den herkömmlichen handwerklichen Grenzen heraus, verlassen wir einmal die Tradition, wird uns vorgeworfen: „Werde deinem Handwerk nicht untreu, bleib bei deinem Hammer.“ Dem Handwerk wird oft nachgesagt, daß es Kult mit überlebten Dingen treibt. In Wirklichkeit verhält es sich aber ganz anders. Das Handwerk hat, wie jeder weiß, eine große Vergangenheit und demzufolge eine Tradition, an die es gebunden ist, bei der es aber nicht stehenbleiben darf. Die Tradition, die das Handwerk achtet, ist lebendig und erneuert sich ständig in der Auseinandersetzung mit den Forderungen der Gegenwart. Die Tradition ist für das Handwerk ein Ansporn und keine mehr oder weniger sichere Rente, die dem Handwerk von heute als Erbe des Handwerks von früher zufließt. Tradition bedeutet vermehrte Verantwortlichkeit und Pflicht. Das Handwerk

kann stolz auf seine Vergangenheit sein, muß sich aber ständig um seine Gegenwart und seine Zukunft mühen.

Bei der Gestaltung eines neuen Werkes wird sich der schöpferische Künstler immer wieder auf sein eigenes Gefühl und Können verlassen müssen. Die Anpassung an die Forderungen der gestellten Aufgabe wird stets maßgebend bleiben. Verkennen wollen wir jedoch nicht, daß es für uns wichtig ist, uns mit den alten Arbeiten eingehend zu beschäftigen und auseinanderzusetzen. Sie vermitteln uns immer wieder wertvolle Erkenntnisse, wenn wir sehen, wie diese Arbeiten aufgebaut und konstruiert sind, wie damals die Natur in die „Sprache des Materials“ übersetzt wurde. Wie einfach und zweckentsprechend sind sie oft ausgeführt. Wie schön fügen sich auch feingliedrig und reichgestaltete Gitter in ein Bauwerk ein, beleben es und verbinden sich harmonisch mit ihm. Anderes noch können wir von den alten Arbeiten lernen. Suchen wir sie aber nicht nur in den Museen, in denen wir wohl die Feinheiten, die Einzelformen und ihre handwerkliche Durchbildung (Schmiedetechniken) eingehend beobachten können, sondern bemühen wir uns, auf Reisen und Wanderungen in alten Städten und Dörfern diese historischen Arbeiten an ihren ursprünglichen Standplätzen zu finden. Erst dort werden sie uns zu einem wirklichen Erlebnis, und nur so können wir ihre Wirkung im Einklang mit der sie umgebenden Architektur und dem Stadtbild studieren. Es muß unsere Pflicht sein, die schönen alten Arbeiten, solange es uns möglich ist, zu pflegen und zu erhalten.

Man kannte zu dieser Zeit noch keinen Unterschied zwischen Handwerker und Kunsthandwerker, weil die Kunst wie selbstverständlich aus dem Handwerk herauswuchs. Als man später diesen Unterschied zu machen begann, war der erste Keim für den Verfall des Handwerks gelegt. Das Kunstgewerbe war das Produkt der weiteren Entwicklung, und damit setzte

ein Abgleiten vom Kraftvoll-Natürlichen ins Dekadent-Modische ein. Das Handwerk wurde durch die rapide Entwicklung der Technik von der mächtig aufkommenden Industrie nicht nur bedroht, sondern die aus gesundem Fühlen und Handeln heraus geborene handwerkliche Kunst starb fast aus.

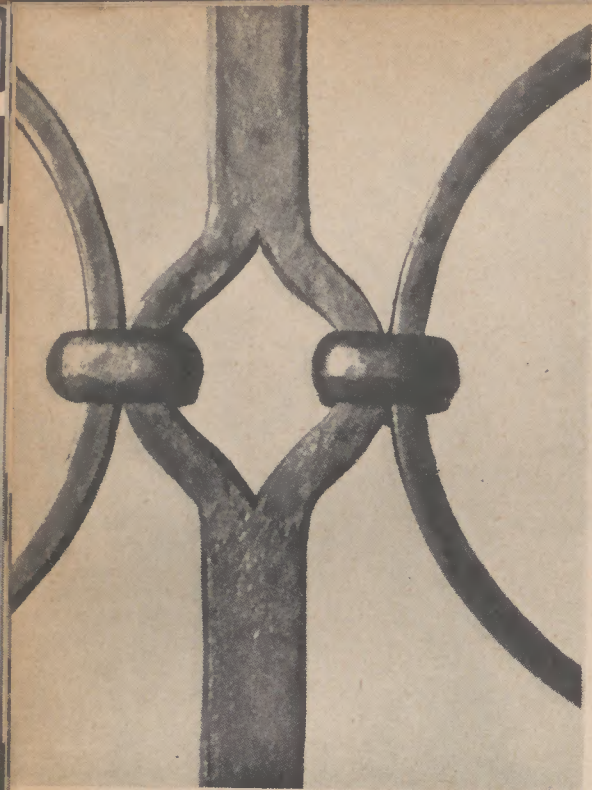
Die Entwicklung, die das Maschinenzeitalter nahm, war für das gesamte Handwerk ganz und gar unheilvoll, weil der Wert und die besondere Bestimmung der Maschine von den Menschen nicht erkannt wurde. Die Maschinen erlaubten es, einerseits den Bedarf an Gütern aller Art weitgehend zu decken, andererseits reizten sie die Profitgier der Unternehmer, nach neuen Möglichkeiten der Verwertbarkeit zu spähen. Der Bedarf an Kunstschmiedearbeiten war während der Gründerzeit in Deutschland besonders groß. Mit Hilfe der neu erfundenen Maschinen wurden nun Schmuckteile möglichst naturgetreu ausgestanzt, gepreßt und auf den Markt gebracht. Ja, in der maschinellen Herstellung wurde selbst der Hammerschlag nicht vergessen. Sogar Bleche mit maschinell eingedrückten Hammerschlägen wurden hergestellt und an die Handwerker geliefert. Handwerker? Schmiedehandwerker konnte man sie jedenfalls im Sinne der Überlieferung nicht mehr nennen. Was blieb denn von einer handwerksgerechten Schmiedearbeit noch übrig, wenn die Werkstätten einfach neben Gitterspitzen, Rosetten, Blättern und Blüten ganze Lorbeerzweige und Eichenkränze „lt. Katalog“

ankauften und sie an ihren zusammengeschlosserten Gittern, Leuchtern usw. anbrachten? Fast in jeder Stadt finden sich noch derartige — kitschige — Arbeiten, die den Geschmack der Menschen verderben. Glauben nicht heute noch viele, daß es sich bei solchen Arbeiten um handwerkliche Kunstschmiedearbeiten handelt? Sie sind typische Formen der Gründerzeit ebenso wie die gegossenen Gipsornamente, die den Wohnhäusern palastartigen Ausdruck verleihen sollten. Man betrog den einfachen Menschen um seine natürliche gesunde Entwicklung in der Geschmacksbildung.

Auf die Gründerzeit folgte dann eine Zeit der Sachlichkeit und Hygiene. Man wollte von den häßlichen Gebilden der Vergangenheit, diesen „Staubfängern“, wie sie nun bezeichnet wurden, nichts mehr wissen, als man die Unehrlichkeit solcher Arbeiten erkannt hatte. Es entstanden Glaswände. Gitter schweißte man nur noch aus Stahlrohren zusammen oder fertigte sie aus waagrecht verwendetem Flachstahl. Die Kunstschmiedearbeit gehörte beinahe der Vergangenheit an.

Und wie sieht es heute aus?

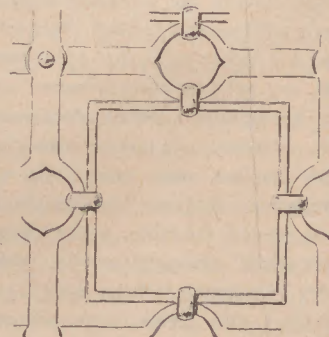
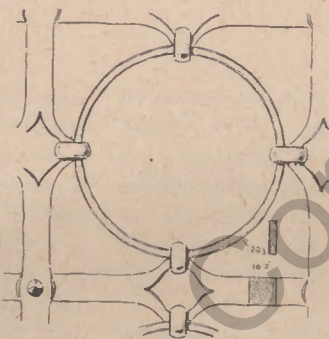
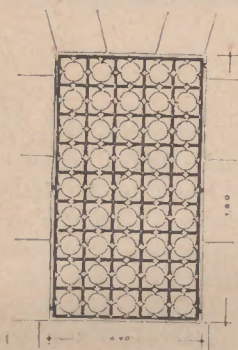
Teils aus Unkenntnis, teils aus Mangel im Beherrschen der Schmiedetechniken werden auch heute noch oft Kunstschmiedearbeiten hergestellt, die diesen Namen nicht verdienen. Man hämmert den gewalzten Stahl bei Schlosserarbeiten ohne Grund zur Verformung ab, täuscht damit eine Schmiedearbeit vor. In Wirklichkeit



Durch das Spalten und Auseinanderbiegen des Konstruktionsstabes werden die durch Bunde gehaltenen Flachstahlringe vom Stab gelöst. Dadurch wird das Gitter aufgelockert. Die Bunde sind bewußt kräftig gestaltet, um den Ausdruck des Festhaltens zu verdeutlichen

ist es eine Vergewaltigung des Werkstoffes. Häufig sind dann jedoch die Schmuckformen und Verbindungen autogen oder elektrisch zusammengeschweißt. Hätte man sich das unnütze Abhämmern erspart, so wäre vielleicht eine saubere, anständige Schlosserarbeit daraus geworden, die auch ihren Zweck erfüllen und sogar zur Schönheit eines Baues beitragen kann. Denn nicht der Hammerschlag zeichnet eine gute Schmiedearbeit aus, sondern die geschmiedete Form, die in ihrer Gestaltung zugleich Schmuck ist. Der Hammerschlag ist dann nichts weiter als die Spur, die der Hammer beim Schmieden hinterläßt, und wirkt nur dann schön, wenn er notwendig ist.

Die Natur in die Sprache des jeweils zu verarbeitenden Materials zu übersetzen, darauf kommt es an. Wenn ich beispielsweise ein Stück Stahl verjüngt ausschmiede, so folge ich dem Gesetz des organischen Wachstums. Dieses lebt auch in den Säulen



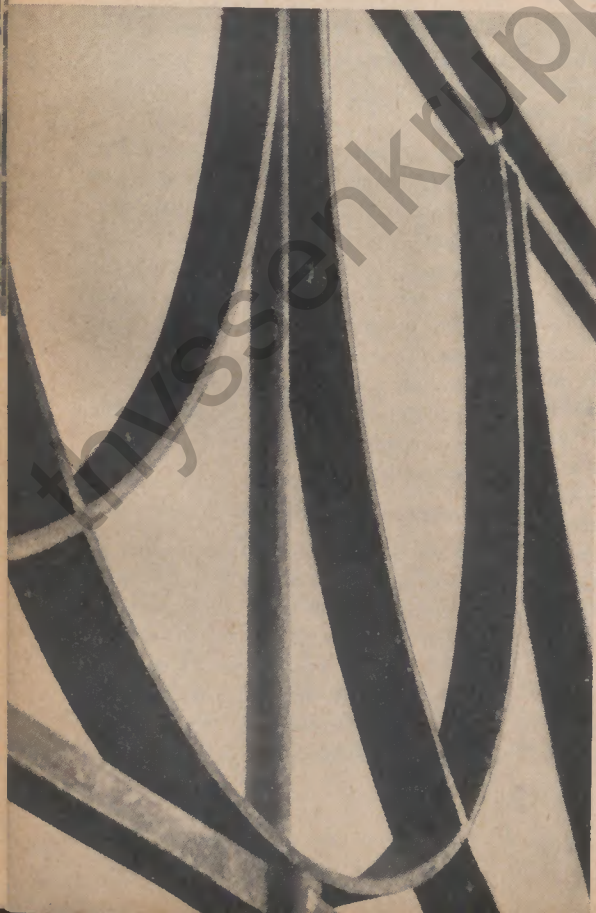
Quadratisch geteilte Gitter, verdichtet durch zusätzliches Beiwerk
links: durch Einfügen von Ringen, rechts: durch Einfügen quadratischer Rahmen

der alten Baumeister. Unsere Technik des Spaltens ist ebenfalls mit Naturvorgängen vergleichbar. Da durch diese Technik bei der Abzweigung sich notwendigerweise Veränderungen der Querschnitte ergeben, haben solche Arbeiten Wirkungen, wie sie die Natur in den Ästen, Zweigen und Blättern hervorbringt. Man fühlt den organischen Zusammenhang, und der Ausdruck dieser Arbeiten gewinnt an Lebendigkeit.

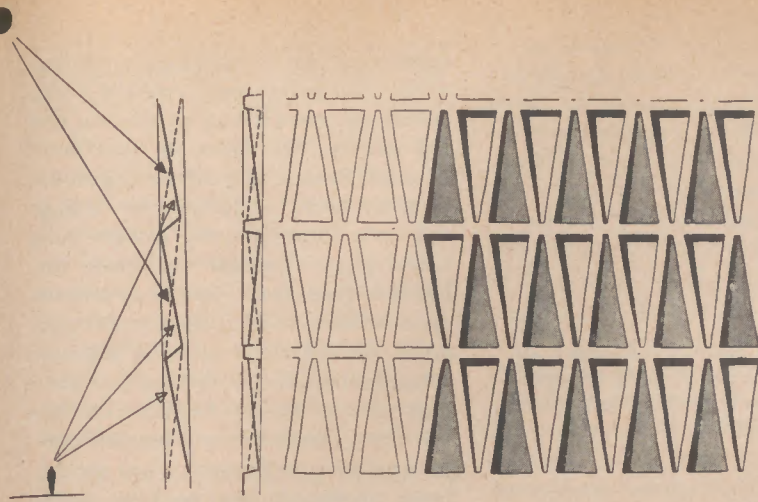
Hüten wir uns aber davor, die Formen der Natur einfach zu kopieren. Dieser Weg würde uns in der Kunst zum geistlosen Naturalismus führen. Die eigengestaltete Form, neu gezeugt, nicht nachgeschaffen oder wiederholt, ist das Merkmal, das die Werke der Kunst von der Natur unterscheidet.

Wo ist heute die Schönheit?

Der Funktionalismus fordert, daß jedes Ding seinem Zwecke gemäß auszusehen hätte. Das Zweckmäßige wäre gleichzeitig schön. Das ist richtig. Aber endet

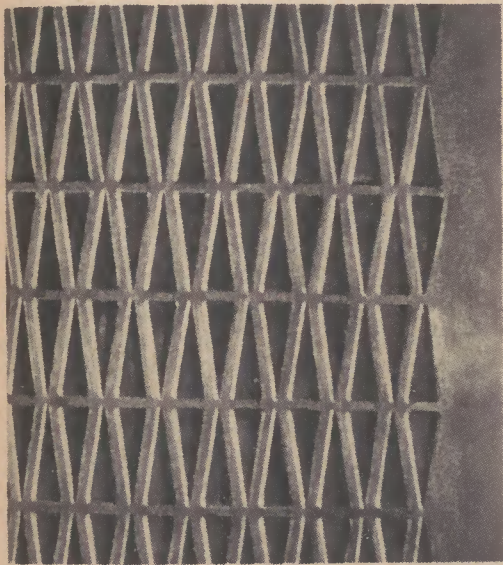


Einzelheit aus einem gezeigten Gitter



kommen. Neue Werkstoffe, aber auch neue Anwendungsmöglichkeiten und Bearbeitungsmethoden sind uns zugewachsen.

Auch unser zu verarbeitendes Material hat sich im Laufe der Zeit sehr verändert. Das Schmiedeeisen, auch Puddel- oder Schweiß Eisen genannt, das früher für die Kunstschmiedearbeiten verwendet wurde, wird heute nicht mehr hergestellt, da die Industrie und Technik, unsere Hauptbedarfsträger, Stahl von größerer Härte, Druck- und Zugfestigkeit benötigen. Aus dieser Notwendigkeit heraus hat sich der Baustahl entwickelt, der auch uns Kunstschmieden heute nur noch zur Verfügung steht. Das Material ist viel härter und



Oben und unten: Belebung von Flächen

nicht reiner Funktionalismus in Dürre? Schönheit ist auch nicht immer das Ziel moderner Künstler. Ich selbst verfolge das Ziel: das gemeinsame Merkmal ist das Knappe und Einfache, die Beschränkung auf das Wesentliche, die das Lebensgefühl steigert.

Nun zu meinen Arbeiten.

Erlern habe ich den Beruf als Werkzeugmacher in einem Kugellagerwerk. Als Kunstschmied bin ich bekannt geworden vor allem durch die Veröffentlichung meiner frühesten Arbeiten in meinem im Jahre 1938 zum erstenmal erschienenen Buch „Geschmiedetes Eisen“.

Beispielhaft für mein damaliges Schaffen sind die Gitter mit geschmiedeten Blumen und Vögeln sowie die konsequente Anwendung der alten schmiedehandwerklichen Techniken in der Ausführung. Inzwischen sind zwei Jahrzehnte vergangen. Wissenschaft und Forschung verhelfen uns täglich zu neuen Erkenntnissen. Die Zeit ist nicht stehengeblieben. So haben auch meine Arbeiten ein anderes Gesicht be-

Stahlgitter





Aus Stahl geschmiedete Form,
33 cm hoch, in der Wiederkehr
in eine Gitterkonstruktion
eingefaßt

Pfauenfeder



spröder als das Schmiedeeisen, verlangt daher eine andere, neuentwickelte Form. Einfach und bewußt wird sie sein, aus der Zeit geboren. Ich nenne sie nicht mehr „geschmiedetes Eisen“, sondern „gestalteter Stahl“. Nicht nur das Material verlangt eine neue Formsprache, sondern auch unsere sich wandelnde Architektur. Die Baustoffe Stahl, Beton, Glas und Porzellan geben unseren Bauten einen anderen Ausdruck, als ihn die Bauten aus früheren Stilepochen haben. Wir dürfen darum aber nicht mit der handwerklichen Tradition und allem Überkommenen brechen, sondern auf ihnen aufbauend müssen wir das Neue schaffen. In der modernen Stahlgestaltung sollten sich die alten Techniken mit neuen Herstellungsmethoden auf das glücklichste verbinden. Klarer Aufbau, sauberes Detail und exakte Ausführung können einer Arbeit zu größerer Schönheit verhelfen als aller unehrliche Formenaufwand. Die nun zum Teil sehr glatten Oberflächen des Stahls können durch Ätzen, Schleifen und Polieren, galvanische Metallüberzüge, Aufschmelzen von Kupfer oder anderen Metallen oder Aufspritzen von Farben belebt werden. Ein Kombinieren von Stahl mit anderen Metallen, wie Aluminium, Messing usw., oder auch mit Glas ist möglich und kann zur Wirkungssteigerung in Form und Farbe beitragen. Um aber den Werkstoff Stahl selbst sprechen zu lassen, ihn in der Urkraft seiner Eigenart zu erhalten, wird nichtrostender Stahl das zu verarbeitende Material sein.

Wir müssen von Anfang an überlegen, was für eine Form wir der Arbeit geben und welche Bedeutung wir ihr beimessen wollen. Die Idee muß der Ausgangspunkt der Gestaltung sein und wenn es nur die der schlichtesten Einfachheit ist. Bemühen wir uns, in unseren Arbeiten das grundlegende Sein über das Scheinewollen zu stellen, nur dann wird auch unser zukünftiges Schaffen im schöpferischen Handwerk Beachtung und Anerkennung finden.

„Form ist vieles bei der Kunst, aber nicht alles. Die schönsten Formen des Altertums belebt ein Geist, ein großer Gedanke, der die Form zur Form macht und sich in ihr wie in seinem Körper offenbart. Nehmt diese Seele hinweg, und die Form ist eine Larve!“ (Herder). Nicht Effekthascherei und ein Vielhermachenwollen dürfen uns in der Gestaltung der Dinge leiten, sondern wir müssen bestrebt sein, sie so zu arbeiten, daß sie uns, je länger wir sie um uns haben, immer fester ans Herz wachsen. Auch Altarleuchten müssen nicht gleich Heiligtümer werden, sie haben einfach und still zu dienen, ihr Licht zu tragen. Ein Fassendes, ein Sammelndes, ein Bergendes und Vermittelndes, das ist ein Gefäß; die Spannung in der Höhlung einer Schale, dazu das unbegreifliche Leben in dem Metall

und der natürlichen Färbung. Ist dieses Zusammenspiel nicht auch ein Abbild der Fülle alles Schöpferischen?

Ich habe immer wieder versucht, Schriften vom Inhalt her zu gestalten. Ich meißele aus meinem Material nichts heraus wie bei der Steinbearbeitung, sondern schmiede hinein. Es bleibt das ganze Material erhalten. Es wächst die Schrift nicht akademisch, sondern handwerklichen Gesetzen gehorchend mit den mir gegebenen Werkzeugen und erlernten Techniken aus sich heraus, und die Belebungen entstehen zu meist von selbst.

Einmal hat die Schrift eine plakathafte Weitwirkung, dann wieder ist sie in sich verwoben wie ein Teppich, oft nur wie eine Oberflächenstruktur. Schwer lesbar ist eine solche Schrift. Ich will damit auch den Betrachter ansprechen, wieder einmal langsam zu lesen, oft sind mir die Schriftzeichen die Bausteine, die ich aneinandersetze zu einer großen Fläche. So bleibt der Stahlplattencharakter weitgehend erhalten.

Schon immer wollte ich einmal in das Innere meines hauptsächlich zu verarbei-

tenden Materials schauen. Durch das Elektronenmikroskop sichtbar gemacht, erlebe ich immer wieder Bilder von so bizarrer Eigenart und Schönheit, wie ich sie vorher noch nie gesehen hatte. Ich werde aus den traditionellen Anschauungen herausgerissen, und neue Wege des Wissens und Sehens werden mir eröffnet.

Mit aller Kraft ringe ich darum, mich in dieser neuen Welt, die sich ständig erweitert, zu orientieren, mich gefühlsmäßig einzuleben und mich mit meinen Sinnen dem Reichtum und der Verschiedenartigkeit dieser neuen Landschaften zu erschließen. Diese haben nicht mehr den menschlichen Körper zum Maßstab, wie es die uns vertraute alte Landschaft mit ihren Details hat. In den neuen fehlt diese Beziehung, und wir können uns nicht weiter von ihr leiten lassen. Wenn ich sehe, wie sich durch Beimengung des Stahls Wolfram, Chrom, Nickel, Molybdän, der Kohlenstoff, ja, wie sich das Gefügebild verändert durch Biegen, Erhitzen, Abschrecken und Härten, kommt mir nicht mehr aus dem Sinn, diese innere Sprache des Metalls, das wir jeden Tag verarbeiten, an die

Oberfläche zu heben und sie gestaltet sichtbar zu machen; dann zu zeigen, daß das wundervolle Weben und Wachsen in der Natur nicht nur an Knospen, Blättern, Blüten und Blumen zu erkennen ist, sondern das große, bildende, formgebende Gesetz in der Natur in allem lebt.

So versuche ich heute, Formen und Oberflächen zu schaffen, die nicht mehr mit Naturvorbildern vergleichbar sind, die höchstens daran erinnern.

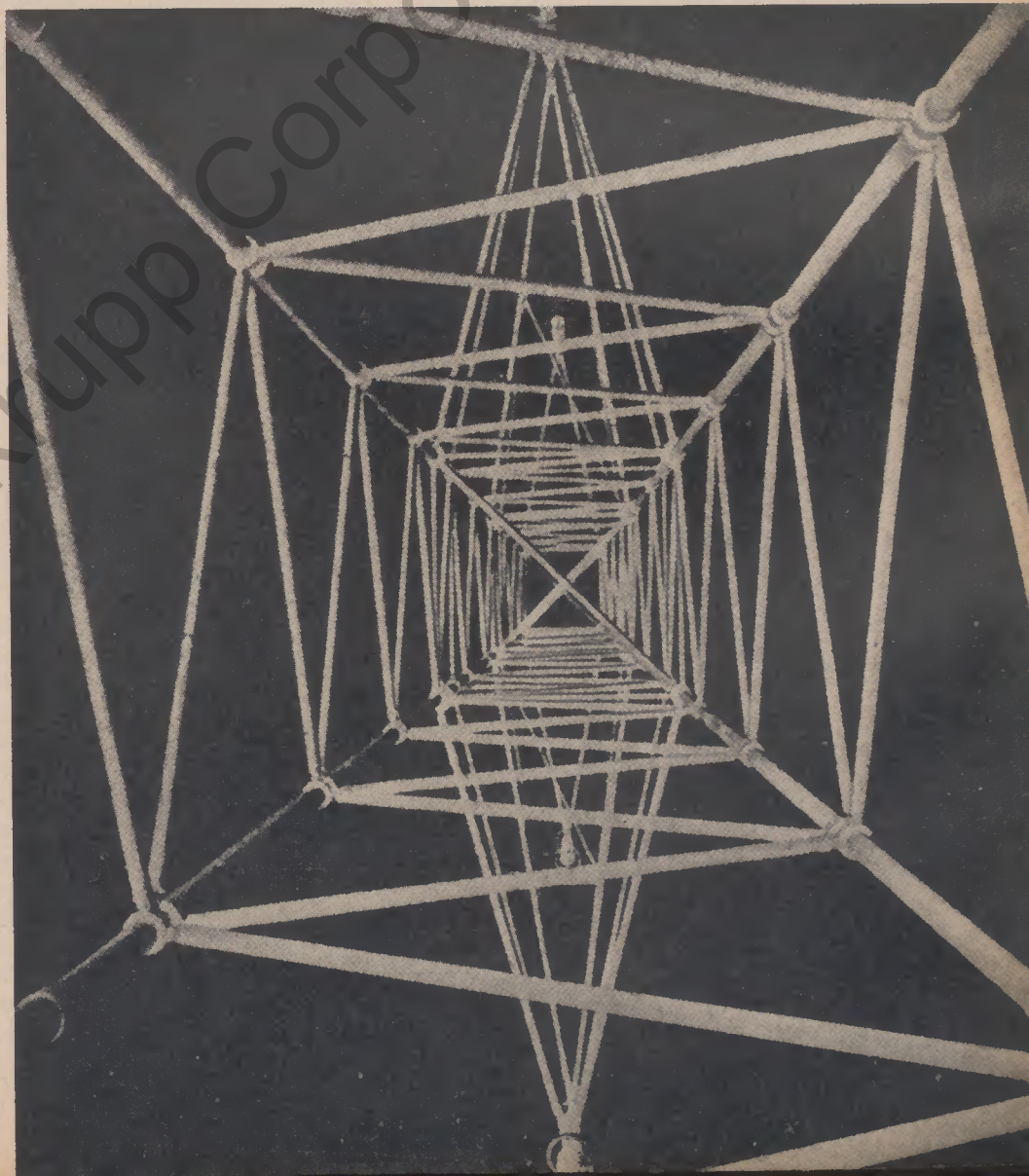
Spannungen, Festigkeit, Bewegung versuche ich zum Ausdruck zu bringen. Plastische Formen mit konkaven oder konvexen Rundungen, verlagerte Flächen fangen das Licht ein und strahlen es zum Beschauer zurück.

Kräfte (Energien), sichtbar gemacht, werden immer als schön empfunden werden.

*

Die Illustrationen sind mit freundlicher Genehmigung des Verfassers Fritz Kühn einigen seiner Bücher entnommen: „Geschmiedete Eisen“, „Stahlgestaltung“, „Kompositionen in Schwarz und Weiß“ und „Stahl- und Metallarbeiten“.

Gittermast



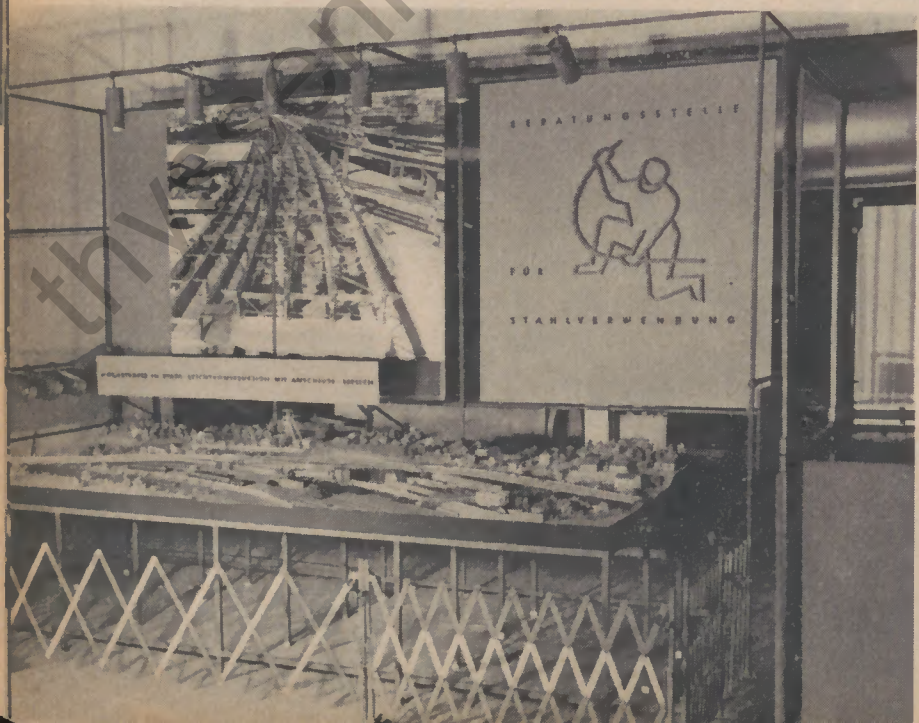
Modell einer Hochstraße in Stahl- leichtkonstruktion



Die wachsende Bedrohlichkeit des Straßenverkehrs in den Großstädten zwingt zu drastischen Entscheidungen und Maßnahmen. Mit Reglementierung und Beschilderung allein ist es nicht mehr getan. Die Lösung dieser Schwierigkeiten liegt zumeist in der Schaffung einer zweiten Verkehrsebene. Vorwiegend sind es die Hochstraßen, die die wirtschaftlichste Form der zweiten Ebene darstellen. Derartige Hochstraßen gestatten es, über die Schnittpunkte des ebenerdigen Verkehrs den durchgehenden Verkehr ohne Behinderung hinwegzuleiten.

Innerstädtische Hochstraßen — auch Brückenstraßen genannt — lassen sich vorteilhaft in Stahlkonstruktion errichten. Hierbei bietet die Stahlkonstruktion den Vorzug weitgehender werkstattmäßiger Vorfertigung, zeit- und raumsparender Montage sowie großer Spannweite. Außerdem ist die Stahlkonstruktion abwandlungs- und ergänzungsfähig, was bei dem schnellen Wachstum der Städte von Bedeutung ist. Auch ist die einfache Justierbarkeit der Stahlkonstruktion bei Bodensenkungen und Bergschäden sehr von Vorteil. Schließlich gestattet die Stahlkonstruktion die Verwendung schlanker Stützen, die die darunterliegenden Verkehrswege sowenig wie möglich beeinträchtigen.

Die Beratungsstelle für Stahlverwendung, Düsseldorf, zeigte auf der Fachausstellung für das Verkehrswesen „Schiene und Straße“ in Essen das Modell einer Hochstraße in Stahlleichtkonstruktion mit Anschlußstellen. Das 5,0 x 2,5 m große Modell im Maßstab 1:150 veranschaulicht einen Vorschlag zur Gestaltung eines Verkehrsknotenpunktes im Stadtgebiet Essen. Bemerkenswert sind die Formschönheit und Harmonie dieses Bauwerkes. Im Gegensatz zu der früher üblichen Massivbauweise stellt diese Stahlleichtkonstruktion eine Bereicherung des Landschaftsbildes dar.



DR. HELMUT KARL



Betriebschef Franz Wierzba, der 30 Jahre lang die Abteilung Arbeitsschutz und Unfallverhütung leitete und sich um das Werk und seine Mitarbeiterschaft große Verdienste erwarb, ist am 1. Oktober in den wohlverdienten Ruhestand getreten. Auf Vorschlag von Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp, zu dessen Direktionsbereich diese Abteilung gehört, wurde dem manchem Werksangehörigen bekannten Psychologen Dr. phil. Helmut Karl die Leitung der Abteilung Arbeitsschutz übertragen. Wir unterhielten uns mit ihm über sein Leben und Erleben und über seinen Werdegang, vor allem über seine Auffassung über Arbeitsschutz und Unfallverhütung. Und er erzählte uns:

Ich stamme aus dem Schwarzwald, und zwar aus Emmendingen, in der Nähe von Freiburg. Wie wohl die meisten Menschen, habe ich meine Schuljahre bis zur Reifeprüfung mit viel Ächzen und Stöhnen überstanden.

Anschließend wurde das Maschinenbaustudium aufgenommen und mit dem Ingenieurexamen abgeschlossen. Es begannen dann einige freie Hochseejahre als Schiffsingenieur auf Turbinen- und Motorschiffen.

Aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, galt es, angesichts der darniederliegenden deutschen Seeschifffahrt, einen Beruf im Binnenland zu finden. Noch heute denke ich mit Freude zurück an die sich anschließenden Jahre als Lehrer für maschinenbauliche Berufe an einer Gewerbeschule meines Heimatlandes Baden.

Irgendwie erzeugte der Übergang in das „zivile“ Leben das Bedürfnis nach einer geistigen Neuorientierung. Ich habe deshalb ein zweites Studium in den Fächern: Psychologie, Philosophie und Soziologie begonnen und mit der Promotion abgeschlossen.

Darauf folgten einige Jahre als Lehrbeauftragter an der Universität Freiburg,

bis ich 1957 von der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft aufgefordert wurde, die Leitung der neuerrichteten Schulungsstätte für Arbeitsschutz zu übernehmen.

Aus dieser Tätigkeit werden mich viele Mitarbeiter der Hütte kennen, denn nicht wenige konnte ich als Lehrgangsteilnehmer bei mir begrüßen. Die Schulungsstätte für Arbeitsschutz hat sich in den wenigen Jahren ihres Bestehens, das kann man mit berechtigtem Stolz sagen, nicht nur in der Hüttenindustrie einen geachteten Namen verschafft. Sie stellt heute für die Bemühungen um Steigerung der Arbeitssicherheit für weite Kreise ein beachtetes Modell und Vorbild dar.

Ja, das wär's, und nun lassen Sie mich mit wenigen Strichen umreißen, was mir viel mehr am Herzen liegt, meine Auffassung nämlich über Wesen und Grundsätze effektiver betrieblicher Unfallverhütung.

WAS HEISST UNFALLVERHÜTUNG?

Jeder Arbeitsvorgang beruht auf dem Zusammenspiel dreier Faktoren:

des arbeitenden Menschen,

der technischen Gerätschaften und Materialien und

der die Arbeitsabläufe regelnden Organisationsstrukturen.

Mängel in einem oder mehreren der aufgeführten Faktoren bedingen Störungen im vorgeplanten Ablauf der Arbeitsvorgänge. Solche Produktionsstörungen führen im günstigsten Fall „nur“ zu Sachschäden, sogenannten „Beinaheunfällen“, im ungünstigen Fall zu Verletzungen oder gar zur Tötung von Menschen, also zu Betriebsunfällen.

Daraus folgend ist das Ziel aller betrieblichen Sicherheitsarbeit, vorbeugend Störungsquellen aufzufinden und zu beseitigen, die Menschen in Gefahr bringen könnten. Mit anderen Worten:

Unfallverhütung ist ein unterstützendes Element der Betriebsführung, durch das mitgeholfen wird, die Aufgabe aller Betriebsführungen zu lösen, nämlich: eine bestimmte Produktionshöhe zu erreichen oder zu halten.

Es braucht wohl nicht eigens betont zu werden, daß jeder Unfall für den Betroffenen persönliche Beeinträchtigungen mannigfaltiger Art mit sich bringt, für die Angehörigen Sorgen, Kummer und Leid bedeutet. Erinnern wir uns deshalb daran, daß Gesundheit, Unversehrtheit des Menschen ein ethischer Wert ist, den es gegenüber den Gefahren der industriellen Welt ganz besonders zu schützen gilt:

In der Kraft und der Nachhaltigkeit unserer Bemühungen um die Arbeitssicherheit drückt sich das Maß unseres Verantwortungsgefühles für Mitarbeiter und Kollegen aus.

Nur im Vorbeigehen soll schließlich bemerkt werden, daß aktive Sicherheitsarbeit der einzige Weg ist, um der zivil- und strafrechtlichen Verantwortung gerecht werden zu können, die mit den verschiedenen betrieblichen Tätigkeiten gekoppelt ist.

Aufgaben der betrieblichen Unfallverhütung

Unfälle sind keine Zufälle; selten nur, daß sie einzig auf das Wirken höherer Gewalt zurückzuführen sind. Der weitaus größte Teil aller Unfälle resultiert aus der Wirksamkeit eindeutiger und exakt erfaßbarer Ursachen, auffindbar in den technischen Zuständen, dem menschlichen Verhalten (aber nicht nur des Verletzten!) und den organisatorischen Bedingungen innerhalb eines Betriebes.

Daher erfordert planmäßige Unfallverhütung an erster Stelle die genaue und verläßlich funktionierende Erfassung aller eingetretenen Unfälle, gleichgültig, ob es sich um schwere oder leichtere Verletzungen handelt. In diesem Zusammenhang sollten die erwähnten „Beinaheunfälle“ nicht vergessen werden, bei denen es zwar „gerade noch einmal gutgegangen ist“, das Vorhandensein sicherheitswidriger Mängel aber offensichtlich geworden ist.

Die nächste, nicht minder wichtige Aufgabe der Sicherheitsarbeit fordert die eingehende Untersuchung eines jeden Unfalles, wiederum ohne Rücksicht auf die Schwere seiner Folgen. Wichtig ist diese Aufgabe — das sollte, glaube ich, betont werden — nicht nur für die Arbeitsschutzorganisation des Werkes, sondern mindestens in gleichem Maß auch für den Betrieb selbst! Ziel einer solchen Untersuchung muß es sein, ein klares und vollständiges Bild darüber zu gewinnen, welche Ursachen das Unfallgeschehen ausgelöst haben.

Unfallverhütung ist ohne gründliche Ursachenfeststellung unmöglich, sie wird sonst zum bloßen Herumtappen im Nebel.

Werks- und Betriebsleitung können nur durch die Leistungsfähigkeit eines wirklichen Meldewesens und durch die Verlässlichkeit gründlicher Unfalluntersuchungsergebnisse den notwendigen und hinreichenden Überblick über den erreichten Sicherheitsgrad gewinnen, präzise Hinweise über Art und Lage von Gefährdungsschwerpunkten erhalten. Gleichzeitig ist erst mit diesen Informationen der Boden gewonnen, von dem aus gezielte Maßnahmen zur Steigerung des Sicherheitsgrades entworfen und durchgeführt werden können.

Maßnahmen gegen erkannte Unfallgefahren können, je nach Lage des Falles, technischer, psychologischer oder organisatorischer Natur sein; d. h., sie können abzielen

1. auf konstruktive Verbesserung der für die Produktion erforderlichen materiellen Gegebenheiten, wie Maschinen, Werkzeuge, Werkstoffe usw.,
2. auf Veränderungen des Verhaltens und der inneren Einstellung aller mit einem bestimmten Arbeitsprozeß befaßten Menschen,
3. auf Umstellungen oder Ergänzungen der Planungsvorgänge, des Arbeitsablaufes und seiner Überwachung.

Sicher wird im Einzelfall dem Einsatz technischer Maßnahmen, soweit sie sich jeweils finden lassen, der Vorzug zu geben sein. Nicht nur deshalb, weil nun einmal eine mechanische Verriegelung, etwa in Form eines Notendschalters bei einem kraftbetriebenen Hubwerk, verlässlicher funktioniert, sondern auch aus dem Grunde, das Maß der seelischen Beanspruchung des Arbeitenden, etwa in Form der Dauerkonzentration oder der Intelligenzleistungen, in individuell zumutbaren Grenzen zu halten.

Wenn es somit auch Hauptaufgabe der Unfallverhütungsarbeit ist, Wege zu einer technisch unmittelbar verbürgten Arbeitssicherheit zu entwickeln und anzuwenden, darf darüber eine leider oft übersehene Notwendigkeit nicht vergessen werden. Die meisten technischen, konstruktiven Veränderungen in der Arbeitsumwelt des Menschen verlangen parallel eine Umstellung im Verhalten und in der Einstellung des Menschen. Die folgende Frage vermag, vielleicht überspitzt, das Gemeinte zu beleuchten: Was nutzt der Einbau eines Notendschalters, wenn er durch Festbinden der Auslösung unwirksam gemacht worden ist, und das womöglich unter stillschweigender Duldung durch die Aufsichtsperson? Manche konstruktive Verbes-

serung der Betriebsverhältnisse, es sei des weiteren gerade an Körperschutzmittel erinnert, bleibt wirkungslos oder doch hinter der von ihr erwarteten Wirkung zurück. Warum? Einfach deswegen, weil einmal die Einsicht in die Notwendigkeit dieser Veränderung und die damit eventuell verbundenen Verhaltensumstellungen bei den Betroffenen nicht entwickelt wurden (= psychologische Sicherheitsmaßnahmen) und zweitens keine ausreichenden Unterweisungs- und Überwachungsmaßnahmen von seiten der betrieblichen Vorgesetzten praktiziert wurden (= organisatorische Maßnahmen).

Wo und wie muß Unfallverhütung einsetzen und zur Geltung gebracht werden?

Es seien nur die wichtigsten Punkte in Stichworten aufgeführt:

1. beim Entwurf und Bau neuer Betriebsanlagen,
2. bei Umbauten von Betriebsanlagen,
3. durch Entwurf und Einbau von Sicherheitsvorrichtungen für Produktionsmittel,
4. durch Kontrolle der Tauglichkeit vorhandener Schutzvorrichtungen,
5. durch Entwurf und Einsatz wirksamer Körperschutzmittel,
6. bei der sicherheitsgerechten Planung und Durchführung von Produktionsprozessen, Reparatur- und Wartungsarbeiten,
7. bei der Auswahl arbeitsplatzgeeigneter Mitarbeiter,
8. durch Entwicklung, Durchführung und Kontrolle von Einweisungs- und Ausbildungsmaßnahmen,
9. durch wirksame Überwachung des sicherheitsgemäßen Verhaltens aller Mitarbeiter,
10. durch Entwurf und Einsatz wirksamer Werbemittel,
11. bei der Ausarbeitung eindeutiger und verständlicher Betriebs- und Verhaltensanweisungen.

Eine wesentliche Voraussetzung, ich möchte sogar sagen, die grundlegende Bedingung jeglicher Sicherheitsarbeit blieb bislang unerwähnt: nämlich die Tatsache, daß Arbeitssicherheit sich nur in einer Atmosphäre lebendigen Interesses und der Bereitschaft zu aktiver Mitarbeit entwickeln kann. Handeln wir jedoch diesen Punkt zusammen mit der nächsten Frage ab.

Wer soll für die Arbeitssicherheit sorgen?

Der gesunde Menschenverstand läßt auf diese Frage nur eine Antwort zu:

Jeder einzelne muß an seinem Platz die Sorge für die Arbeitssicherheit übernehmen.

Sicherheit am Arbeitsplatz liegt ohne Zweifel im Interesse der Werksleitung, liegt aber ebenso gewiß im wahrlich lebenssichernden Interesse eines jeden Mitarbeiters. Es ist schließlich die eigene Gesundheit und Arbeitsfähigkeit, die es zu bewahren gilt. Nur auf Grund dieser Überlegung konnte etwa § 11, Allgemeine Vorschriften, in den Unfallverhütungsvorschriften Eingang finden — zwischendurch gesagt: Sie kennen doch diesen Paragraphen? —, aus der gleichen Überlegung ist auch der § 58 des Betriebsverfassungsgesetzes geboren — auch sein Wortlaut ist für jeden lesenswert! Erinnern wir uns an den eingangs beschriebenen engen Zusammenhang von Sicherheit und Produktion, so erübrigt es sich, die besondere, das einzelne übersteigende, Verantwortung des betrieblichen Vorgesetzten zu betonen. Ihm sind Menschen anvertraut, die er zu führen hat. Die Sorge um das Wohl der Anvertrauten war von jeher Bestandteil echten Führenkönnens!

Genau wie in der Produktion, gilt als Methode für die Sicherheitsbemühungen des Vorgesetzten:

lebendiges Interesse und persönlichen Einsatz zeigen,

Mitarbeiter heranziehen,

diese Mitarbeiter wirkungsvoll einsetzen.

Ein kurzes Wort schließlich zur Arbeitsschutzorganisation des Werkes: Sie ist mit der Beratung und Unterstützung des Hüttendirektoriums in allen Fragen der Arbeitssicherheit beauftragt. Das bedeutet die Mitarbeit bei der Planung, Durchführung und Kontrolle aller Maßnahmen des Arbeitsschutzes.

Für jeden Mann in der Hütte will die Arbeitsschutzorganisation der jederzeit bereite Helfer und Berater sein. Wir sind überzeugt, daß diese Aufgabe nur in enger und vertrauensvoller Zusammenarbeit mit Betriebsleitung und Betriebsrat bewältigt werden kann. Die Bereitschaft hierzu wird bei uns nicht fehlen!

Wir wollen Motor sein, wir können das — im Interesse jedes Hüttenmannes, erst recht aber im Interesse jedes Verantwortlichen — um so besser, je mehr wir aus dem Betrieb unmittelbar angesprochen und eingeschaltet werden.

Unsere größte Freude und berufliche Befriedigung — das darf ich heute auch im Namen meiner Mitarbeiter sagen — kann nur darin liegen, die Gesundheit möglichst vieler Menschen unserer Hütte zu sichern und zu bewahren helfen.

Glückauf!



Am Vorstandstisch von links: Vorsitzender Direktor Erich Meyer, Dr. Alexander, die Vorstandsmitglieder Frentrop, Walter Pohlmann und Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp

KRANKENVERSICHERUNG

Die Arbeitsgemeinschaft der Betriebskrankenkassen von Dortmund und Umgebung — ihr gehört auch unsere Betriebskrankenkasse an, deren Vorsitzender, Arbeitsdirektor Hölkeskamp, Vorstandsmitglied der Arbeitsgemeinschaft ist —, hielt ihre jährliche Vertreterversammlung ab.

Vorsitzender Direktor Erich Meyer erklärte einleitend, daß der Arbeitsgemeinschaft 32 Betriebskrankenkassen angehörten; davon hätten 20 innerhalb des Stadtgebietes Dortmund ihren Sitz. 28 Kassen seien selbständig, während vier Kassen Zweigstellen seien, die ihren Hauptsitz in einer anderen Stadt haben.

In dem von Direktor Meyer vorgetragenen Geschäftsbericht wird die durchschnittliche Mitgliederzahl der selbständigen Betriebskrankenkassen mit 91 145 angegeben. Zuzüglich der Mitglieder der Zweigstellen ist mit einer Gesamtmitgliederzahl bei diesen Betriebskrankenkassen von rund 100 000 zu rechnen. Einschließlich der Ehefrauen und Kinder werden durch die Betriebskrankenkassen im Dortmunder Gebiet mehr als 200 000 Personen betreut.

Im Berichtsjahr wurden 38 775 177 DM Einnahmen erzielt. Je Mitglied errechnete sich die Gesamteinnahme auf 411,87 DM. Den Einnahmen gegenüber stehen Ausgaben in Höhe von 37 975 180 DM. Der Hauptausgabeposten mit 13 Millionen DM entfiel auf die

Barleistungen für Krankengeld und Arznei.

An zweiter Stelle stehen die Ausgaben für die ärztliche Behandlung mit insgesamt 8,7 Millionen DM. Gegenüber dem Geschäftsjahr 1958 sind diese Aufwendungen erheblich angestiegen. So entfiel im Jahre 1959 für ärztliche Behandlung ein Betrag von 76,05 DM auf jedes Mitglied gegenüber 66,58 DM je Mitglied im Jahre 1958.

In diesem Zusammenhang kam Direktor Meyer auf die Frage der Krankenversicherungsreform zu sprechen. Für die Betriebskrankenkassen sei es etwas unbehaglich, wenn die Ärzte als die Interessenvertreter der Krankenkassen aufträten. Die Krankenversicherungsträger könnten bei diesem ernsthaften Problem ihre Interessen ausreichend selbst wahrnehmen. Die Ärzte hätten den Schlüssel zum Kassenschrank in der Hand.

Für die stationäre Krankenhausbehandlung

seien 6 277 152 DM ausgegeben worden. Auch hier sei gegenüber dem Geschäftsjahr 1958 eine Steigerung festzustellen, und zwar je Mitglied und Jahr von 61,70 DM auf 66,68 DM im Jahre 1959. Eine weitere Steigerung dieser Ausgabeposition sei für 1960 zu erwarten, da die Krankenhauspflegesätze weiter angestiegen seien. Wenn in den meisten Fällen seit dem 1. April bzw. 1. Juli dieses Jahres die Höchstsätze erreicht seien, so könnte doch nicht damit gerechnet werden, daß die Pflegesatzforderungen nunmehr zu einem Stillstand gekommen seien. Die Verbände der Krankenhäuser verhandelten bereits mit den zuständigen Stellen, um eine neue Pflegesatzverordnung zu erreichen. Vergleichsweise nannte Direktor Meyer die Entwicklung der Krankenhauspflegesätze in den letzten zehn Jahren bei den Städtischen Krankenanstalten in Dortmund. Am 1. April 1950 habe dieser Satz noch 6,85 DM betragen, ab 1. Juni seien es 19,90 DM, einschließlich sämtlicher Nebenkosten, außer Blutspenden. Das Einzugsgebiet der Städtischen Krankenanstalten gehe zwar weit über Dortmund hinaus, weil diese Spezialkliniken Dortmund zum Anziehungspunkt für ganz Nordrhein-Westfalen machten. Sosehr es zu begrüßen sei, daß diese Einrichtungen bestehen, sowenig sei es aber zu billigen, daß in letzter Zeit noch Kranke in Häusern

untergebracht würden, die nicht diese Spezialbehandlung genießen. Bund und Länder sollten für solche Kliniken die Lasten mittragen helfen.

Für Arzneien und Heilmittel hätten die Betriebskrankenkassen insgesamt 4,7 Millionen DM ausgegeben. Auch dieser Aufwand hätte eine Steigerung erfahren von 44,40 DM je Mitglied im Jahre 1958 auf 49,96 DM im Jahre 1959.

Die Barleistungen

seien aber zurückgegangen von 149,46 DM je Mitglied im Jahre 1958 auf 138,83 DM im Jahre 1959.

Die Betriebskrankenkassen hätten 1959 einen Überschuß von 799 997 DM erzielen können. Das gesamte Vermögen habe am 31. 12. 1959 9 142 721 DM oder 97,64 DM je Mitglied betragen. Wenn auch dieser Betrag den gesetzlichen Deckungsvorschriften etwa entspreche, so sei doch bei der von Direktor Meyer geschätzten Jahresausgabe je Mitglied von etwa 400 DM der Deckungsbetrag so gering, daß er stärkeren Belastungen in den Wintermonaten nicht gewachsen sei.

Im ersten Halbjahr 1960 hätten nur noch drei Kassen in Dortmund einen Überschuß erzielen können. Alle anderen Kassen hätten eine Vermögensabnahme von insgesamt 1,4 Millionen DM aufzuweisen. Am 30. Juni habe das Vermögen sämtlicher Kassen nur noch 7 765 000 oder je Mitglied 80,65 DM betragen. Mehrere Kassen würden durch diese Entwicklung gezwungen sein, ihre Beitragssätze in diesem Jahr zum Teil erheblich heraufzusetzen. Für Betriebskrankenkassen sei aber ein Beitragssatz von mehr als 8% des Bruttoverdienstes nicht zumutbar.

Erschwerend für die Betriebskrankenkassen

sei es, 12 154 Rentner betreuen zu müssen. Hierfür seien im Jahre 1959 3,45 Millionen DM ausgegeben worden. Die Einnahmen in der Rentnerkrankenversicherung hätten im Jahre 1958 je Mitglied 179,98 DM und im Jahre 1959 210,76 DM betragen, die Ausgaben 255,57 DM im Jahre 1958 und 284,06 DM im Jahre 1959. Der Fehlbetrag in diesem Versicherungszweig habe bei den Dortmunder Betriebskrankenkassen insgesamt 890 909 DM im Jahre 1959 betragen.

Bei der Gestaltung der Beitragszahlung habe man für die Rentnerkrankenversicherung mit einer Quote von 15% der Beitrags-

zahlungen der aktiven Mitglieder gerechnet. Die Quote liege aber bedeutend höher. Die Ausgaben hätten 38,6% über den Einnahmen aus Beitragszahlungen gelegen.

Der Hauptgeschäftsführer des Bundesverbandes der Betriebskrankenkassen, Dr. Alexander, führte u. a. aus:

Reformfragen vom Standpunkt der betrieblichen Krankenversicherung

Der Vortragende erläuterte in seinem Referat die zunehmenden Ausgaben der sozialen Krankenversicherung von 1950 in Höhe von über 2 Milliarden auf über 8 Milliarden im Jahre 1959. Es sei ersichtlich, daß diese Entwicklung andauere, wenn nicht etwas Grundlegendes zu ihrer Änderung geschehe. Die soziale Krankenversicherung habe sich in der letzten Zeit immer mehr zur Barleistungsversicherung entwickelt, so daß heute bereits über 40 und teilweise über 50% der Einnahmen für Barleistungen ausgegeben werden müßten. Unter diesen Umständen sei es für die Verwaltungen schwierig, die notwendigen Mittel für die ebenfalls steigenden Sachleistungen bereitzuhalten. Das bundesverfassungsgerichtliche Urteil vom 23. 3. 1960 habe praktisch die freie Zulassung zur Kassenpraxis für die Ärzte eröffnet. Die Zahl der Kassenärzte habe erheblich zugenommen. Besonders beängstigend sei die Zunahme in Großstädten. Die Erfahrungen zeigten, daß mit der zunehmenden Zahl von Kassenärzten auch die Ausgaben für ärztliche Behandlung anstiegen und weitere Honorarerhöhungen notwendig machen werden. Durch diese Entscheidung sei die Grundlage für die bisher noch geltende Gesamtvergütungsbezahlung hinfällig geworden, da diese voraussetzt, daß nur ein Teil von Ärzten zur Kassenpraxis zugelassen werden, also eine Planung in der ärztlichen Versorgung vorhanden sei. Wenn jetzt bei der Reform davon gesprochen werde, daß eine generelle Regelung hinsichtlich der Einzelleistungsvergütung bei Ärzten im neuen Gesetz verankert werden solle, so könnten vom Standpunkt der Krankenversicherung hingegen nur stärkste Bedenken angemeldet werden. Sicherlich müsse man Verständnis dafür haben, daß die Ärzte, die eine Approbation besäßen, nicht bis zum 40. Lebensjahr warten wollten, um zur Kassen-tätigkeit zugelassen zu werden. Andererseits sei nicht zu übersehen, daß die Bundesrepublik neben Israel und Österreich das Land mit der größten Arztdichte sei und sich daraus unabwendbare Folgen ergäben, die nicht von der Krankenversicherung allein getragen werden könnten. Weiterhin sei von erheblicher Be-

Von links: Das stellvertretende Vorstandsmitglied Franz Rose, der Vertreter unseres Geschäftsführers, Paul Werkmeister, und die Vorstandsmitglieder Fritz Hövelmann und Richard Bastian





Im Gespräch: Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp und Chefredakteur Johannes Hoischen

deutung, daß bekanntlich über 80% der Bevölkerung durch die soziale Krankenversicherung betreut werden. Unter diesen Umständen ist es für den approbierten Arzt ohne Kassenzulassung nur in den seltensten Fällen möglich, zu einem ausreichenden Einkommen zu gelangen.

Das bundesverfassungsgerichtliche Urteil habe aber dann auch noch die sehr bedenkliche Folge, daß sehr viele Krankenhausärzte aus ihrer Tätigkeit in die freie Kassenpraxis überwechselten. Diese Erscheinung führe zu einem **bedenklichen Arztmangel in den Krankenhäusern.**

Auch hier könne man ein Verständnis in gewisser Hinsicht für die so handelnden Ärzte aufbringen, da die Bezahlung in den Krankenhäusern offensichtlich hinter den Einnahmen aus der freien Kassenpraxis zurückblieben und außerdem bei dem an sich schon herrschenden Arztmangel in Krankenhäusern von den einzelnen Ärzten ein erheblicher Einsatz in Tag- und Nachtarbeit verlangt würde. Es seien also nicht nur allein finanzielle Gesichtspunkte, die zu diesen Erscheinungen führten, sondern auch allgemein menschliche und ärztliche Überlegungen.

Die Finanzlage der Krankenversicherung

würde auch durch die fortdauernden Erhöhungen der Pflegesätze betroffen. Hier habe sich die Mitwirkung der staatlichen Preisbildungsstellen bei der Festsetzung der Pflegesätze keineswegs als hinreichender Schutz für die soziale Krankenversicherung erwiesen. Es müsse anerkannt werden, daß die Preisbildungsstellen sich um einen Ausgleich bemühen, jedoch könne für die Gestaltung der Pflegesätze die Selbstkostenberechnung nach der Bundespflegesatzverordnung auch noch nicht zu einem gerechten Ergebnis für die Krankenversicherung führen. Der Redner setzte sich dafür ein, daß entsprechend den Vorschlägen des Bundesarbeitsministeriums durch ein Krankenhausgesetz festgestellt werde, daß die Errichtung und die funktionsfähige Unterhaltung von Krankenhäusern eine Angelegenheit der öffentlichen Gesundheitspflege sei, die Krankenkassen hingegen verpflichtet seien, für die Verpflegung und die ärztliche Betreuung im Krankenhaus eine Gebühr zu zahlen. Der Kernpunkt eines solchen Krankenhausgesetzes müsse aber, unbeachtet der bestehenden, aber doch zu überwindenden verfassungsrechtlichen Schwierigkeiten, die Feststellung sein, daß Bund und Länder zu dieser wichtigen gesundheitspolitischen Aufgabe angemessene Zuschüsse an die Krankenhäuser zur Verfügung stellen.

Wenn auch die finanzielle Lage der Betriebskrankenkassen im Bundesgebiet noch als durchaus ausgeglichen bezeichnet werden könne, so sei doch nicht zu übersehen, daß dieser Zustand nur durch eine

beachtliche Anhebung der Beiträge

herbeigeführt werden konnte. Die Betriebskrankenkassen erhöhen zur Zeit einen durchschnittlichen Beitragssatz von etwa 7,8%, der gegenüber dem durchschnittlichen Beitragssatz von den Ortskrankenkassen in Höhe von 8,7% noch als relativ günstig bezeichnet werden könne. Allerdings dürfe auch nicht übersehen werden, daß eine Reihe von Betriebskrankenkassen schon einen wesentlich höheren Beitragssatz erheben müßten, so daß insgesamt gesehen für die Krankenversicherung hinsichtlich der Finanzlage

Vorstandsmitglieder unserer Betriebskrankenkasse
(von links): Alfred Sander, Erich Schmidt und Franz Thiesbrummel



eine Grenzsituation entstanden sei. Die Erwartungen der Krankenversicherung werden mit der Reform sicherlich nicht voll befriedigt werden können. Die Entscheidung über die Reformfrage sei zu sehr in die Vorbereitungszeit für die nächsten Bundeswahlen gerückt worden, so daß immer mehr rein politische Überlegungen bei der endgültigen Lösung Platz griffen. Das sei zu bedauern, jedoch die harte Realität. Es müsse unter den obwaltenden Umständen ernsthaft die Frage erhoben werden, ob es nicht zweckmäßig sei, die dringenden Fragen der Entlastung der Krankenversicherung, wie sie z. B. das Vorschaltgesetz der SPD vorsehe, vorab, d. h. noch in dieser Legislaturperiode des Bundestages, zu beraten und die Reform dem nächsten Bundestag zu überlassen. Schnelles Handeln sei insbesondere notwendig bei der

Entlastung der Krankenversicherung

von den sogenannten Fremdaufgaben. Immer wieder haben alle Beteiligten darauf aufmerksam gemacht, daß die Krankenversicherung durch die ihr übertragenen Fremdaufgaben und Auftragsangelegenheiten (Krankenversicherung der Arbeitslosen, Krankenversicherung der Rentner, Unfallversicherung, Bundesversorgung, Mutterschutz) nicht nur verwaltungsmäßig, sondern auch finanziell erheblich belastet werde. Es sei vielleicht nicht zu umgehen, die Krankenversicherung als eine Einrichtung des täglichen Lebens mit ausreichender und verzweigter Untergliederung auch für andere Versicherungszweige bzw. Staatsaufgaben mit tätig werden zu lassen, so daß gewisse zusätzliche Verwaltungsarbeiten unvermeidbar seien. Nicht einzusehen sei aber, daß dadurch finanzielle, nicht vertretbare Belastungen der Krankenversicherung einträten.

Der Vortragende setzte sich für eine klare finanzielle Scheidung der Versicherungszweige ein und forderte, auch eine klare Entscheidung über vom Staate zu erbringende Leistungen herbeizuführen. Es sei notwendig, diese Fragen schnell zu entscheiden, gegebenenfalls durch eine dringliche gesetzliche Maßnahme noch in dieser Legislaturperiode, wenn es nicht durch die Reform geschähe. Der Redner ging dann auf die zur Zeit zur Debatte stehende Kompromißlösung der Regierungspartei ein und erwähnte deren Grundsätze:

Krankenscheingebühr in Höhe von 2,— DM, für Ehefrau und Kinder 1,— DM, Beteiligung an Medikamentenkosten in Höhe von 0,50 DM je Verordnung, höchstens 1,— DM je Rezeptblatt, Beteiligungsregelungen bei Mitgliedern mit einem Einkommen über 750,— DM je nach Satzungsbestimmung und obligatorische Kostenerstattung bei Mitgliedern mit einem Einkommen von 1250,— DM und darüber hinaus, soweit bei diesen noch eine freiwillige Versicherung möglich sei.

Offenbar habe die Regierungspartei über diese Vorschläge mit den Ärzten ein Einvernehmen erzielt. Dem Vernehmen nach wolle die Regierung eine

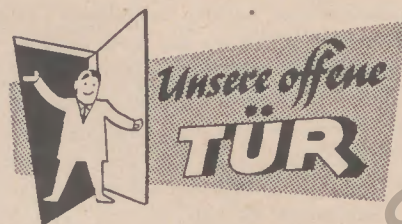
generelle Einzelleistungsbezahlung

festlegen. Es könnten erhebliche Zweifel auftreten, ob die Krankenscheingebühr und die Gebühr bei den Medikamentenkosten ausreichend seien, um ein weiteres Ansteigen der Arzt- und Medikamentenkosten zu verhindern. Vom rein fiskalischen Standpunkt der Krankenversicherung aus gesehen sei eine Regelung über die Lohnfortzahlung durchaus erwünscht. Der Vortragende bemerkte, daß eine Lohnfortzahlung, wenn auch nicht in der gleichen Weise wie für Angestellte, so doch als Teillösung immerhin als „Wahlschlager“ durchaus im Bereich des Möglichen liege. Man müsse abwarten, welche Konzeption die Regierungspartei in dieser Frage beschließe, um die Auswirkungen auf die finanzielle Situation der Krankenversicherung beurteilen zu können. Unter Hinweis auf die sehr wichtigen und hochinteressanten Entscheidungen der parlamentarischen Stellen in den nächsten Wochen erinnert der Vortragende an die Stellung der Selbstverwaltung. Insbesondere wies er darauf hin, daß es notwendig sei, die staatliche Aufsicht nur auf die Beobachtung von Gesetz und Satzung zu beschränken; es gelte, Tendenzen vorzubeugen, die durch generalisierende Bestimmungen, die z. Z. unter dem Schlagwort „gleiche Chancen für alle Kassen“ vernehmbar seien, eine wirkliche Selbstverwaltung und Selbstverantwortung entbehrllich machen wollten.

In der anschließenden Aussprache lehnten alle Diskussionsredner die Einführung einer Krankenscheingebühr einmütig ab.

Aufmerksam wurden alle Ausführungen verfolgt





Eine Gruppe Schweden

In den letzten vier Wochen besuchten uns:

30 Schüler der Gewerblichen Berufsschule Wilhelmshaven, 3 Mitarbeiter des Wasser- und Schiffsamtes, Münster, 20 Mitarbeiter der Commerzbank, Düsseldorf, 5 Praktikanten der Firma Jucho, Dortmund, 8 Ägypter, 35 Schüler der Realschule Marburg, 60 Columbianer, 34 Schüler aus dem Jugenddorf Oespel, 35 Schüler der Berufsschule Hameln, 30 Schüler der Gewerblichen Berufsschule Gmünd, 1 persischer Oberst mit Begleiter, 50 Militärpfarrer, 25 Lehrlinge der Firma Schmolz & Bickenbach, Düsseldorf, 20 Finnen, 30 Hörer der Bundesschule Hattingen, 10 Schüler der

Industrieschule Dortmund, 20 Israelis, 35 Schüler der Prager Schule, Göttingen, 28 Schüler der Landwirtschaftsschule Lüdinghausen, 40 Schüler einer Mittelschule, Dortmund, 20 Studenten der Universität Münster, 8 Afrikaner, 150 Angehörige des VDE, 40 Praktikanten der Hoesch AG, 30 Berliner, 40 Vertreter der „Moralischen Aufrüstung“, 15 Mitarbeiter der Geografischen Gesellschaft, Münster, 80 Praktikanten der Hoesch AG, 15 Angehörige von Handwerk und Handel, Münster, und nochmals 30 Praktikanten der Hoesch AG.

Lehrgangsteilnehmer der DGB-Bundesschule Hattingen





„Verena, mach das Fenster zu! Die Westfalenhütte will uns wieder einmal mit ihrem Eisenstaub berieseln!“ So oder ähnlich klang es oft in unserer Oberprima des Schillergymnasiums. Das waren unsere bisherigen „engen Beziehungen“ zur Westfalenhütte.

Nun sollten wir das Werk besichtigen. Wir wußten, daß die Hoesch AG Westfalenhütte eines der bedeutendsten Eisen- und Stahlwerke der Bundesrepublik ist und daß Schillers Darstellung vom Werdegang einer Glocke sich im Laufe der Industrialisierung gewandelt hat. Um so größer war daher die Spannung, die auf uns allen lag, als wir uns zur Besichtigung vor dem Hüttenwerk eingefunden hatten. Unter großem Gekicher und Geschnatter, wie das ja bei jungen Mädchen üblich ist, bekamen wir zunächst weiße Schutzhelme, die so lange hin- und hergerückt wurden, bis sie unseren Vorstellungen von ein wenig Schick entsprachen.

In drei Gruppen eingeteilt, auf die Unfallgefahren aufmerksam gemacht, begannen wir die Besichtigung. Zunächst ging es zum Hochofen. Wir hatten Glück, einen Schlackenabstich zu sehen. Ein weißglühender Strahl schoß aus dem Hochofen und floß durch eine Sandrinne in eine Schlackenpfanne. In diesem Augenblick legte sich uns ein Druck auf die Lungen, denn wir atmeten giftige Schwefeldämpfe ein. Die glühende Schlacke strömte eine ungeheure

Hitze aus. Es beeindruckte uns, daß die Hochofenmänner acht Stunden in dieser Hitze arbeiten. Wir atmeten erleichtert auf, als wir aus dem Bereich des Hochofens wieder an die frische Luft gelangten.

Am meisten beeindruckte uns die Thomasbirne. Wir sahen, wie sich der mächtige Konverter drehte und unter Zischen eine Unmenge glühender Eisenteilchen versprühte. Uns schien das größte Feuerwerk gegenüber diesen Tausenden und aber Tausenden glitzernder, sprühender und zischender Funken nur wie eine Kleinigkeit. Trotz der Großartigkeit dieses Augenblicks beschlich uns eine leise Angst, eine Angst, die eigentlich nicht recht zu beschreiben ist. Vielleicht war es das Ausmaß der Anlage, die scheinbar ungebundene Kraft der Elemente Feuer und Luft sowie die

Rauchentwicklung, die aus dieser unmittelbaren Nähe direkt bedrückend wirkten.

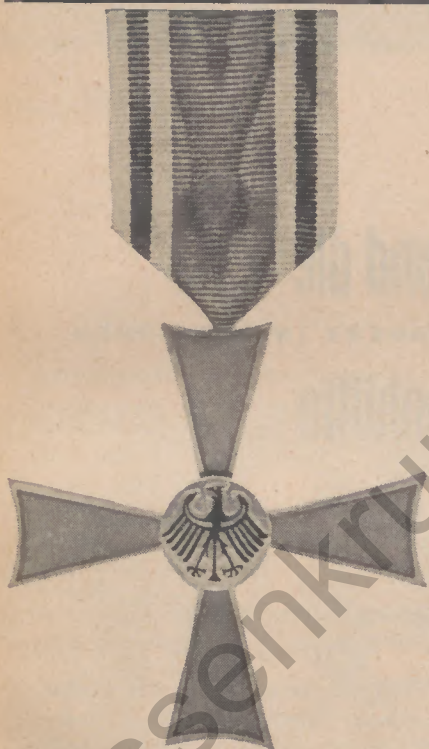
Während hier und in den Blockstraßen die Arbeiter den Einflüssen ihrer Arbeitswelt stark ausgesetzt waren, bot sich uns in der kontinuierlichen Halbzeugstraße ein vollkommen anderes Bild. Wo waren die Menschen im Gegensatz zum alten Drahtwalzwerk? Hier bekamen wir einen ersten Eindruck von der Automation.

Durch Pythagoras' mathematischen Lehrsatz berechnen wir die Seiten eines rechtwinkligen Dreiecks, von Cicero lernten wir die Lebensauffassung der Römer: *Virtutis enim laus omnis in actione consistit*. (Denn jeder Wert einer Tugend beruht auf ihrer praktischen Durchführung). Hier sahen wir es: das Ethos der Arbeit in seiner praktischen Ausführung. Dagmar Behrendt

Schiller und die „FESTGEMAUERT IN DER ERDEN ...“ Westfalenhütte



Von links: Bruno Wodzik, August Wiechmann, Personalchef Dr. Kirchhoff, Bürgermeister Ewald Görshop, Friedrich Bärhold, Ernst Vogt, Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer, Max Ziegler, Stephan Putas, Fritz Müller, Arbeitsdirektor Hölkeskamp



Das Bundesverdienstkreuz am Bande

wurde in einer würdigen Feierstunde, die im Magistratsitzungssaal der Stadtverwaltung Dortmund stattfand, von Bürgermeister Ewald Görshop folgenden alten und bewährten Mitarbeitern überreicht:

FRIEDRICH BÄROLD
Maschinenabteilung

FRITZ MÜLLER
Bauhof

STEPHAN PUTAS
Maschinenabteilung

AUGUST WIECHMANN
Thomaswerk

BRUNO WODZIK
Maschinenabteilung

ERNST VOGT
Maschinenabteilung

MAX ZIEGLER
Maschinenabteilung

An der Feierstunde nahmen auch Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp, Personalchef Dr. Wilhelm Kirchhoff und Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer teil, die die Grüße und Glückwünsche des Direktoriums und der Betriebsvertretung überbrachten.

Auch unsere herzlichsten Glückwünsche — und, Kollegen, trägt die Auszeichnung noch viele Jahrzehnte!

Stefan Bartecki (links) wird von Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp (rechts) und Betriebsratsvorsitzendem Albert Pfeiffer zu seiner hervorragenden Tat beglückwünscht



Einen schweren Unfall, der tödlich hätte werden können, erlitt unser Mitarbeiter Wilhelm Neuhoﬀ im Drahtwalzwerk.

Neuhoﬀ stand zum Unfallzeitpunkt im Durchgang in Höhe des Fertigerüstes 8. Er war als Schmierer eingesetzt. Zu seiner Arbeit gehörte auch das Entfernen des anfallenden Schrottes. Durch das schlagende Ende einer auslaufenden Walzader wurde ein Schrottstück erfaßt und hochgeschleudert. Es drang Neuhoﬀ am unteren Hals neben dem Kehlkopf ein und trat an der hinteren Halsseite wieder aus. Bartecki, der in der Nähe arbeitete, erkannte die Gefahr, sprang hinzu und zog das Schrottende dem Neuhoﬀ aus der Wunde. Durch das schnelle Herausziehen des im Halse des Verletzten steckenden Stabes wurde diesem wahrscheinlich das Leben gerettet, da durchaus die Gefahr bestand, daß der noch heiße Draht die Halsschlagader durchbrannte.

So lautet der nüchterne Bericht unserer Werksaufsicht. Zwischen den Zeilen erahnt man nicht nur die Kameradschaftlichkeit und Kollegialität, sondern auch die Geistesgegenwart und blitzschnelle Reaktion unseres Mitarbeiters Stefan Bartecki. Auf unserer Abbildung wird Stefan Bartecki (links) zu seiner schönen Tat von Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp (rechts) und dem Betriebsratsvorsitzenden Albert Pfeiffer beglückwünscht. Direktor Hölkeskamp überreichte ihm eine namhafte geldliche Anerkennung. Auch die Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft überwies ihm eine Belohnung.

STEFAN BARTECKI



Hüttendirektor Dr. Harr (links) im Gespräch mit dem „goldenen“ Ernst Vogt

ERNST VOGT

Einen Tag, nachdem Ernst Vogt sein 14. Lebensjahr vollendet hatte, nämlich am 2. September 1910, nahm er in der Materialausgabe des Hauptmagazins seine Arbeit auf. Nach zwei Jahren kam er zur Maschinenabteilung, in der er jetzt 48 Jahre tätig ist, zuerst als Schmierer an der Dampfmaschine, im Jahre 1914 am „Amerikaner“, wie der Verladekran im Trägerlager allgemein genannt wurde, kurz darauf wurde er Kranführer im Walzwerk IV/V. 1915 bis 1918 Soldat, wurde er zweimal verwundet. Nach seiner Rückkehr ging er als Kranführer in das Stahlwerk. 1954 wurde er Obermaschinist.

Ernst Vogt erzählt von der Kriegszeit im Martinwerk, in dem pausenlos die Kon-

verter bliesen, aber jedes Licht- und Luftloch abgedichtet war „wegen Fliegergefahr. Man konnte kaum noch atmen. Und man konnte auch bei Fliegeralarm ja nicht vom Kran herunter, die Charge lief ja weiter. Ja, das waren schlimmere Erlebnisse als die im ersten Weltkrieg.“

Die Vogts sind alte Hüttenleute. Vater Martin war 27 Jahre im Drahtwalzwerk, in dem später der Bruder von Ernst, Gustav, Obermeister war. Sohn Werner hatte in unserer Lehrwerkstatt gelernt; nach einjähriger Betriebstätigkeit wurde er eingezogen und fiel in Rußland. Sohn Günther ist Maschinist in der Maschinenabteilung Stahlwerke.

Alles Gute für die Zukunft, Ernst Vogt!



WILHELM WEBER

Wilhelm Weber war etwa so alt wie sein heute bei uns in der Schlosserei arbeitender Enkel, als ein Bote keuchend bei Platzmeister Jung anlangte: „Der Wilhelm! Seinen Vater hat's erwischt.“ Ein Bein war dem Vater Weber, fünfunddreißig Jahre lang Spiegelofenführer im Martinwerk, abgeschlagen worden. Seine Frau nahm tapfer eine Arbeit in der Unfallstation „auf Hoesch“ an. Wilhelm, das älteste von fünf Kindern, wurde in dem bewährten Ausbildungsturnus der guten alten Zeit zum Stahlwerkplatz überwiesen. Für einen, der zugupacken mußte und was erreichen wollte, ergab sich die Laufbahn mit Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten von selber. Bis er achtzehn war, hätte er „alle Stellen durch“ gehabt. Aber aus dem Kran, den er seit 1913 für die Maschinenabteilung fahren durfte, riß ihn 1915 der Krieg. Er stieg nicht leicht herunter, denn Kranfahren war seine Sehnsucht und seine Seligkeit gewesen, und er wird bis an sein Lebens-

ende stolz sein auf seinen Ehrentitel „ältester Kranführer von der Dolomitanlage“. Fünf Wochen Kasernenhofschliff, dann marschierte er gegen Frankreich. Eine Kugel traf ihn nicht, aber wenn man „immer im Wasser liegt“, kann das Rheuma nicht ausbleiben.

Krieg hin, Rheuma her: Wilhelm Weber wollte 1918 zurück auf seinen Kran. Aber, oha, da saß „ein Frauensleut“ drauf, das — im Kriegseinsatz bewährt — nicht sofort entfernt werden konnte. Nicht gern ging Wilhelm ins Martinwerk und schüttete sich bis zum zweiten Schmelzer hinauf. „Ich möchte lieber Kran fahren“, flüsterte er der Frau seiner Wahl, die er 1919 heiratete, ins Ohr. „Ich will Kran fahren“, sagte anderthalb Jahrzehnte später sein Ältester, heute Kranführer im Breitbandwalzwerk. „Ich auch“, verlangte der Jüngere und fing auf unseren Baggerkränen an.

Wenn das Kranfahren dermaßen in der Familie lag, war es kein Wunder, daß

Wilhelm Weber bei der ersten sich bietenden Gelegenheit doch wieder absprang: Er fuhr Kran im Thomaswerk und tat das den ganzen zweiten Weltkrieg hindurch, allen nächtlichen Alarmen und halsbrecherischen Klettereien zum Trotz. Als „altem Staubsauger“ machte ihm der Kalkstaub auch nichts mehr aus. Man gewöhnt sich daran, daß die Lunge vom steilen Gehen und Treppensteigen nicht recht was wissen will. Man hat beim vierzigjährigen Jubiläum einen Urlaub an der Mosel herzlich genossen und während des „goldenen“ Urlaubs in der klaren Luft des Schwarzwaldes geschwelgt, während man (für Mutti) neidvoll feststellte, daß die Leute dort niemals ihre Fenster zu putzen brauchen.

„Nur nicht sich hängenlassen“ ist die Devise für den Lebensfeierabend, und Rothaarteckel „Bummel“ muß dafür sorgen, daß Herrchen, wenn er dann soviel Zeit hat, tüchtig mit ihm auf den Bummel geht.

WESTFALENHÜTTE

HEIMAT FÜR FREMDE VÖLKER



Drei vom portugiesischen Team, das sich in der Feineisenstraße und in der Kontiststraße für Walzenlagerung spezialisiert. In der Mitte Meister Joao Macedo

Arbeitnehmer aus aller Welt — „Trainees“ für Entwicklungsländer

„Wir haben hier die reinste Internationale“, sagt Werkbusfahrer Dickhans und schmunzelt, wenn immer wieder einer mit fremdem Gesichtsschnitt an den vorm Festsaal parkenden Wagen herantritt und mit seltsamem Zungenschlag fragt, ob er mitfahren darf, ins Breitbandwalzwerk etwa, ins Stahlwerk III, in die Feineisenstraße oder in eine andere unserer modernen Anlagen, wo man soviel lernen kann.

Mit der Zeit meint man ja, sie auseinanderhalten zu können, die schmalen Ägypter, die glutäugigen Inder mit den weichen, gleitenden Bewegungen, die — da sind wir schon am Ende unseres Lateins. Das Völkergemisch im Kohlenpott hat uns von jeher an interessante, aus der Reihe fallende Menschentypen so gewöhnt, daß wir durchaus nicht mit Sicherheit den Perser identifizieren können, der z. Z. im Labor unserer Versuchsbetriebe ist, oder den Türken aus der Maschinenabteilung.

Wir sind, wenn wir uns am Schichtende am Werktor aufstellen, nicht fähig, in der Menge der Herausströmenden die Engländer auszumachen, die z. B. im Thomaswerk, in der Sinteranlage und in der Drahtver-

feinerung arbeiten. Und wenn die Jungs vom portugiesischen Team beim Verlassen der Feineisenstraße Mützen aufsetzen, so daß man ihre blauschwarzen, leicht gekrausten Haare nicht sehen kann, dann muß der noch geboren werden, der auf Anhieb sagt: „Halt mal, stopp! Die sind doch nicht von hier.“

Nicht von hier

sind auch Italiener, Österreicher, Schweizer, Niederländer, Luxemburger, Jugoslawen, Polen, Griechen, Ungarn, Tunesier und Staatenlose. Und sie unterscheiden sich in Auftreten, Kleidung und Tonfall um so weniger von uns „Eingeborenen“, je länger sie der Belegschaft der Hütte schon angehören.

Die Verknappung auf dem Arbeitsmarkt hat im Laufe des letzten Jahres noch so manchen Fremdländer auf der Suche nach einem Job zu uns gebracht. Er ist meist durch einen Bekannten, der schon bei uns arbeitete, sozusagen nachgezogen worden, hat sich schriftlich beworben und wurde dort eingesetzt, wo Bedarf war, vor allen

Dingen in den Produktionsbetrieben. Das Anlernen war nicht so schwer, zumal ein gewisses Maß an Deutsch heutzutage vorausgesetzt werden kann, und wenn es nur zum Verständnis der Unfallverhütungsvorschriften langt.

Die Kunde von unseren neuzeitlich eingerichteten Betrieben und Forschungsstätten ist durch dankbare

Studierende aus aller Herren Ländern

in aller Herren Länder gedungen und führt uns Wißbegierige zu, die als Fachschul- oder Hochschulpraktikanten, als ausländische Führungskräfte, als „Trainees“ oder „Gastarbeiter“ Kenntnisse sammeln für die Inbetriebnahme eigener großer Industriewerke, vornehmlich in den Entwicklungsländern. Auch der deutsch-akademische Austauschdienst bringt Bewegung in unsere „Ausländer-Karteien“, die zu Lernzwecken jeweils im Herbst und im Frühjahr besonders anschwellen: Dreihundert Bewerbungen brauchen nicht zu überraschen. Ein indischer Student, der gefragt wurde, warum es gerade die Westfalenhütte sein sollte, gab mit halber Stimme ein Geheimnis preis:

„Hier wird man behandelt wie eine Mensch und nicht wie ein Nummer.“

Junge Diplomingenieure, die, vor etwa Jahresfrist an indischen technischen Hochschulen, wie Bombay und Kalkutta, fertig geworden, noch keinen Einsatz in indischen Stahlwerken finden konnten, weil diese Stahlwerke noch in der Planung oder im Bau begriffen sind oder die erste Produktion anlaufen lassen, nutzen die Zeit und Stipendien der UNO und schauen sich in entwickelteren Ländern zu Nutz und Frommen ihrer Heimat gründlich um. Ihre „Zentrale“ sitzt in Duisburg, und Duisburg war ihre erste Station zum allgemeinen Eingewöhnen und zum Deutschlernen.

Sieben Monate werden dann je nach dem Stoff, den es zu bewältigen gilt, an verschiedenen „Lehrplätzen“ genutzt. So ist Parijat Chatterjee B. E. (Met.) seit November schon in Duisburg, Mülheim, Wesel und Karlsruhe gewesen, ehe er sich in der Physikalischen Abteilung unserer Versuchsbetriebe eingehend mit zerstörungsfreier Werkstoffprüfung und blechgebundenen Ultraschallfragen beschäftigte. Dankbar erkennt er an: „Die Werke haben uns allen viel geholfen, viel zu lernen. Die Ausbildung war perfekt.“ Das Verhältnis zu Arbeitskameraden, die ihm auch Kostproben kulturellen deutschen Lebens vermittelten, ist harmonisch und freundlich.

Kundenforderungen zu erfüllen,

üben in der Qualitätsstelle im Breitbandwalzwerk Dipak Chatterjee B. E. (Cal.) und Srinivas Chari B Tech (Hons). Sie verbringen ihre Tage teils an den hochempfindlichen Meßinstrumenten in den Werkhallen und teils über Kontrollbogen am Schreibtisch. Wenn sie einmal alleinverantwortlich einer Qualitätsstelle in einem indischen Stahlwerk (Rourkela) vorstehen, werden ihnen immer die beiden Leitsätze in den Ohren klingen, nach denen vorzugehen man ihnen hier geraten hat: „Können wir's machen? Wie machen wir's?“ Daß sie darauf befriedigende Antworten zu geben imstande sind, werden sie nach Beendigung des deutschen Jahres der UNO als Erfahrungsnachweis aufzeigen müssen.

„Das kommt mir aber spanisch vor“,

sagen die Kumpels in der Feineisenstraße, wenn es ihnen passiert, daß sie auf eine Frage einen Wortschwall ernten, aus dem keine noch so wachsamen Erinnerung an ferne Schultage ein englisches oder französisches Wort picken könnte: es ist Portugiesisch. Nur gut, daß das hier eingesetzte Team, das zunächst aus drei Mann bestand und kürzlich auf zehn Mann verstärkt wurde, seinen Dolmetscher in seinem Meister Joao Macedo hat. Auf seinem Arbeitstisch und auch auf seinem Nachttisch türmen sich deutsche Fachbücher, aus

denen er sich die technischen Anweisungen und die Fachausdrücke erbüffelt, die er für die Lagerung von Walzen braucht.

In gar nicht langer Zeit, wenn nämlich Portugal das erste moderne Walzwerk baut, wird Meister Macedo als Spezialist für Walzenlagerung eine sehr verantwortliche Stellung einnehmen. So wie er jetzt die Dortmunder Arbeitskameraden, seine freundlichen „Lehrherren“, fragt, so wird man dann ihn fragen. Sein Feierabend besteht darin, daß er sich — oft in Gesellschaft deutscher Freunde — „umsieht“, wie er sagt. Und bis in die Nacht hinein macht er Notizen, hefteweise, bändeweise. Die Arbeitskameraden und auch die Vorgesetzten von der Feineisenstraße können ihn und seine Gruppe den Arbeitskameraden

und auch den Vorgesetzten von der Kontistraße als „sehr sauber, sehr pünktlich und anpassungsfähig“ nur empfehlen. Und im Ledigenheim, wo manche der Portugiesen untergebracht sind, verständigt man sich eben „mit Händen und Füßen“. Auf jeden Fall kommt man gut miteinander aus.

„Man muß auf Hütte nur den Hut abnehmen,

wie man da aufgenommen wird.“ Dies Wort kommt dem gebürtigen Budapester Karoly Valentino, Schlosser in der M.A. Hochofen, aus dem Herzen. Er spricht es mit für seine ungarischen Landsleute, denen er kraft seiner Werkszugehörigkeit seit 1956 und seiner guten deutschen Sprachkenntnisse Dolmetscher und Wegweiser „für alle

Einst Steward, jetzt Drahtzieher. Henry Knight aus London liebt seine deutsche Frau und seinen deutschen Arbeitsplatz



Lebensfragen“ werden konnte. Wer einen ungarischen Vater, aber eine deutsche Mutter hat, wer darum als deutscher Soldat in die Normandie kommt und nach der Gefangenschaft so ohne alle Mittel dasteht, daß er im Straßengraben übernachtet, wer sich dann als Mechaniker durchboxt und schließlich bei einer Dortmunderin Heim und Herz findet, den kann nicht mehr viel erschüttern.

Man wird ihn über Erwarten und gewohntes Maß hinaus verständnisvoll finden und hilfsbereit, wenn Freunde, die er nach dem Aufstand selber mit in Arbeit und Brot gebracht hat, nur noch davon sprechen, daß sie Gewißheit über das Schicksal ihrer in Ungarn gebliebenen Frauen und Kinder haben müssen, wenn bei ihnen „das Heimweh wie 's Feuer durchgeht“ und sie weg wollen. „Ihr kommt nicht hin.“ — „Wir werden's irgendwie schaffen. Hilf uns nur weg.“

Als sie zurückkamen, entmutigt, abgerissen, hungrig, nicht mehr besessen von verzweifelter Hoffnung, nahm das Werk sie wieder auf. Auch in Heimweh kann man sich teilen. Die Zeit hilft und die Gewöhnung. Der und jener von den Jungen geht vor Anker: Vier sind schon verheiratet; Kinder werden ein festes Band zur neuen Heimat bilden.

Das Rezept für original-ungarisches Gulasch

hat schon so mancher Dortmunder Kumpel verlangt, der bei einem gemeinsamen Frühstück zusah, wie die Ungarn alles einzeln auspackten: Brot, Wurst oder Schinken, Käse, und wie dann jeder Bissen mit Paprika gewürzt wurde. Anscheinend verstehen die Leute was vom Leben! Zum Gulasch jedenfalls nehmen sie Schweinefleisch und Rindfleisch, dreieckig geschnittene Kartoffeln, grünen Paprika, roten Paprika, etwas Reis, Wurzeln, Sellerie und eine Stange Porree. Alles zusammengerechnet, ist das bestimmt nicht billig, aber es soll ja auch „delikateß“ sein.

Valentinos und damit aller Ungarn

Universalmittel gegen alle Krankheiten

heißt: Klarer mit Paprika. In ein Pintchen Klaren läßt man eine Prise Paprika hineinfallen und kippt es weg. Nach fünf Pintchen ist die Stirn mit dicken Schweißperlen bedeckt, und alles, was man anhatte, muß man ausziehen, auch das Hemd. Die Erkältung, die Grippe, oder was einen immer plagte, wringt man mit heraus. So einfach ist das.

Unruhiges Blut

hat mancher mitgebracht, den es aus irgendeiner Ecke Europas hierher verschlug. So hat der Krieg mit Besetzung und Gefangennahme Schicksal gespielt bei Anton Erak aus Jugoslawien. Hatte er

geschwankt zwischen Polizist („da hast du eine Pension“) und Seemann („da mußt du auf deine alten Tage auf der Straße sitzen“), so nahmen ihm die Deutschen die Entscheidung ab; sie schickten ihn als Matrosen auf Transportern zwischen Hamburg und Amerika hin und her. Später lud er Schiffe aus. Man kann noch so „kräftig gebaut“ sein — mit Auswanderungsplänen nach Australien oder Kanada oder Amerika braucht es darum doch nicht zu klappen. Aber vom Lager Münster aus kann man sich um eine Wohnung in der Ausländersiedlung Dortmund-Eving bewerben. Arbeit findet sich auch. Sechs Jahre lang steht man als Schmelzer am Hochofen, später, der Schwefeldämpfe wegen, in der Erzvorbereitung. Da werkt man den ganzen Tag an der frischen Luft, verträgt sich prima mit den Kameraden, wundert sich darüber, daß nach bald zwanzig Jahren im Gastland der Antrag auf Erteilung der deutschen Staatsangehörigkeit so lange läuft, und denkt zufrieden darüber nach, daß man es hier besser hat, als es der eigene Vater in der armen Heimat hatte mit seinen dreizehn Kindern: „Bin ich barfuß gelaufen, bis ich aufs Schiff kam.“

Ein „Wühler“

ist nach Aussage von Vorgesetzten und Kameraden Stefan Skalbanjak, der 1940 als polnischer Zwangsarbeiter nach Deutschland kam. Wenn man als gelernter Maurer fünf Jahre lang beim Bayern arbeiten muß, kommt's nicht mehr darauf an, was man tut. Man findet eine liebe Frau und folgt ihr nach Dortmund. Man sucht Arbeit und kommt über Unternehmereinsatz zur Westfalenhütte. Man schuffet. Abends sitzt man daheim und schreibt Briefe. Über Luftpost. Übers Deutsche Rote Kreuz. Von Mutter und Bruder in Litzmannstadt hat man zuletzt im April 1943 gehört. Man bekommt keine Antwort. Langsam findet man sich damit ab, daß man „in Polen keine Verwandtschaft“ mehr hat. Der Junge wächst heran und soll in der Lehrwerkstatt Schlosser werden. Eine Freizeitfreude findet sich im Schrebergarten, der oftmals („pack ich Frau auf Soziussitz“) Erholung für den ganzen Tag schenkt.

Daß man Ausländer ist, hat einem noch kein Kumpel zu fühlen gegeben. Die Bilanz von neun in der Schlackenverwertung verbrachten Arbeitsjahren sieht so aus: „Man muß sich verständigen. Schlecht ist keiner. Ein gutes Betriebsklima hält auch mal ein krummes Wort aus.“ Und im Bewußtsein verlässlicher Kameradschaft im Werk und friedlichen Glücks zu Hause wird sich die seit langem beantragte deutsche Staatsangehörigkeit abwarten lassen.

„Nur was für Junggesellen“

war nach Meinung des gebürtigen Londoners Henry Knight der Beruf eines Stewards.

Voller Freude und Abenteuerlust ist er, heute ganze fünfundzwanzig Jahre alt, zwischen England, Australien und Südamerika hin und her gefahren, bis er Soldat werden mußte. So kam er nach Dortmund. Ging eines Tages in Aplerbeck spazieren und sah zwei Mädchen, ein großes und ein kleines, sich dort im Grünen ergehen. Er kalkulierte richtig, daß er an das große Mädchen herankommen würde, wenn er dem kleinen Schokolade schenkte. Nach einem guten halben Jahr war er der richtige Onkel der kleinen Nichte, und weil sich die Wohnungsfrage in Dortmund besser lösen ließ als in London, suchte er Arbeit bei der Westfalenhütte und fand sie in der Drahtverfeinerung.

Das war 1957. Daß die Hände anfangs wund waren von den 50—250 kg schweren Ringen, hat Henry Knight längst vergessen. Jedem von den Kameraden, die ihm während der zwei Monate dauernden Einarbeitungszeit so besonders nett geholfen haben, ist es ja geradeso gegangen. Jetzt sind die Hände hart, es klappt mit der deutschen Sprache, und die schwierige Frage, ob Söhnchen Dirk bei deutscher oder englischer Unterhaltung aufwachsen soll, ist auch zur Zufriedenheit gelöst: Es wird fifty-fifty gesprochen.

„Heimweh habe ich nicht“,

sagt der ebenfalls seit 1957 in der Drahtverfeinerung beschäftigte Thomas Leadbeater. Dabei kommt er aus Linlithgow in Schottland. Seine deutsche Frau hat der ehemalige Schreiner und spätere Dudelsackpfeifer auf romantische Weise kennengelernt. Nachdem er 1944 die Invasion mitgemacht hatte, kam er 1946 als Infanterist auf den Dortmunder Flughafen. Um den Weihnachtsabend festlich zu begehen, lud das Regiment deutsche Mädchen ein. Eines davon gefiel Thomas Leadbeater unter dem Tannenbaum so gut, daß wenig später Verlobung gefeiert wurde. Die Dortmunderin heiratete einen Berufssoldaten, lernte seine schöne Heimat kennen, entschied sich nach der Entlassung 1957 aber doch für Dortmund und Drahtverfeinerung, wo der Schotte noch immer mit dem gleichen „zweiten Mann“ Baustahlmatten macht. Seine sprachliche Devise: „Reden übt, Lesen bildet.“ Darum werden am Feierabend deutsche Bücher gelesen.

Sozusagen Fehlanzeige

war eine eifrige Suche nach interviewwilligen Niederländern. Artur Nakken, erster Dressierer im Kaltwalzwerk, steht zwar zu Recht als Holländer in den Listen verzeichnet, aber nach „Eingewöhnen“ und „wie er mit den deutschen Kameraden auskommt“, braucht man ihn nicht zu fragen, denn er ist mit sechs Geschwistern in Dortmund geboren. Vater war Holländer, Mutter Bielefelderin. Die deutsche Staats-

Drei Italiener, denen es in unseren
Martinwerken so gut gefällt, daß sie
nicht wieder nach Hause wollen:
Domenico Damiani, sein Onkel Elio
Damiani und Giovanni Pacilli



Wie prüft man Blech?
Dipak Chatterjee und Srinivas Chari
mit Betriebsingenieur Kornatzki im
Breitbandwalzwerk



Um mit solchen Brocken fertig zu
werden, muß man schon „ein Wühler“
sein wie Stefan Skalbaniak in der
Schlackenverwertung





„Paprika ist gesund“, das hat Maschinist Valentino seinen Arbeitskameraden in der Maschinenabteilung Hochofen so überzeugend beigebracht, daß (von links nach rechts) Maschinist Walter, er selber, Schichtmeister Besanson und Obermaschinist Schrader in die rohen Paprikaschoten beißen, als wären es Äpfel

angehörigkeit zu erwerben, war für den mit sieben Kindern gesegneten Schneidermeister zu teuer. Jetzt ist das Verfahren ebenso langwierig wie kompliziert. Wenn's achtundzwanzig Jahre lang am gleichen Arbeitsplatz so gegangen ist, wird's auch weiter so gehen. Zwei Brüder Nakken, die im Walzwerk III und im Hauptmagazin über noch mehr Berufsjahre verfügen, würden uns das gleiche sagen. Auch sie haben, wie Artur, von dem gedankenlosen Amtschimmel immer Wahlzettel zugestellt bekommen. Aber sie sind natürlich nicht hingegangen.

Eine Liebeserklärung an den Kohlenpott

gab im Martinwerk II der als Schlackenlader beschäftigte, aus Kalabrien gebürtige Elio Damiani ab. Die Liebe geht dabei über seine Frau, die er 1945 hier kennengelernt hat, damals, als er noch als Gefangener in einem Werk eingesetzt war. Und sie war gegenseitig, die Liebe: Die gelernte Friseurin gab ihren Beruf auf und folgte dem lebhaften, heute ausgezeichneten Deutsch sprechenden Elio in seine südliche Heimat. Nicht für lange. 1951, als das erste Kind kommen wollte, entschieden beide, daß für einen Schreiner die Zeiten in Italien schlecht wären und nicht besser werden würden. Also: ab nach Dortmund und „nie mehr zurück nach Italien!“

Den kilometerhungrigen Italienreisenden, denen das Urlaubsziel gar nicht südlich genug liegen kann, mag es seltsam vor-

kommen, daß einer aus ihrem Ferienparadies mit leuchtenden Augen vom Sauerland schwärmt und von der Mosel. Dort und nur dort lohnt es sich, die Ferienwochen zu verbringen.

Damianis haben inzwischen zwei Kinder. Der Junge geht schon in die Schule. Man wohnt und man hat — höre und staune — den Antrag auf Erteilung der deutschen Staatsangehörigkeit schon so weit gefördert, daß der feierliche Akt nächsten Monat über die Bühne gehen kann. Der „deutsche Einstand“ wird nicht billig werden, denn alle, mit denen Elio Damiani gute Kameradschaft hält, werden ihm dann glückwünschend beide Hände schütteln.

Lieber Kartoffeln als Spaghetti

hat Domenico Damiani auf dem Teller, der vierundzwanzigjährige Neffe, den Onkel Elio nachgezogen hat. Er ist erst seit dem Frühsommer im Lande und nimmt den üblichen Weg über den Unternehmer. Daß er den ff-Maurern im Martinwerk II zugeteilt wurde und also in der Nähe seines Onkels arbeitet, ist mehr oder minder Zufall. Sein Streben geht nach einem festen Arbeitsplatz. Voraussetzung dafür sind: gute Leistungen und so viel deutsche Sprachkenntnisse, daß er nicht auf jeder Schicht Kopf und Kragen riskiert.

Wenn man mit zwei Landsleuten gemeinsam ein möbliertes Zimmer hat, ist natürlich die Versuchung groß, am Feierabend nur italienisch zu reden. Aber Onkel Elio

wird schon mit aufpassen, und den entscheidenden Anstoß gibt vielleicht ein deutsches Mädchen, das auf die Dauer von einem „festen Verhältnis“ noch ein bißchen mehr erwartet als „amore“.

„Keine Geld zu verdienen“

ist nach Giovanni Pacillis bitterer Erfahrung in Forgia. Dort war er Bauer. Aber wenn man gar keine Tiere hält, nicht mal eine Ziege oder ein Huhn, und wenn das Land so winzig ist, daß sich gegenseitig auf die Füße tritt, wer es bearbeiten will, dann ist die Chance gering, darauf und davon mit vier Kindern satt zu werden. Also packte Pacilli, der als Gefangener im Kriege schon in unserer Gaszentrale gearbeitet hat, seine Klamotten und setzte sich nach Dortmund ab. Unterwegs bügelte er seine Erinnerung auf: „Ich weiß, in Dortmund ist es gut.“ Zwischendurch zog er den Brief eines deutschen Kollegen vom Werkschutz der Westfalenhütte aus der Tasche, in dem sinngemäß stand: „Komm. Jetzt ist es hier ganz gut.“

Und ganz gut wurde es. Pacilli schaute zuerst bei dem Kollegen herein und wurde in Richtung Unterkunft gut beraten. Essen? „Ich koch für dich mit“, sagte die Hausfrau. Wäsche? „Ich wasch für dich mit“, sagte die Hausfrau. So kommt es, daß der Verdienst eines Schlackenladers bei Pacilli weit reicht: Er lebt, und die Familie zu Hause lebt besser als je zuvor. Nur die Trennung muß in Kauf genommen werden.

Man kann da scherzen, soviel man will: „Es gibt Frauen genug in Deutschland und Männer genug in Italien“ — die Entfernung ist sehr groß und das Jahr sehr lang, auch wenn man ganz raffiniert vorgeht und zwei Urlaube zusammenlegt, so wie es Pacilli im letzten Winter gemacht hat. Immerhin, er steht in Arbeit und Brot; und Wohnungen, das hört er fast täglich, werden in solchen Mengen gebaut, daß das Strohwitwerdasein die längste Zeit gedauert haben kann. Bis dahin läßt es sich nach der Devise „Ich esse alles, die Arbeitskollegen sind prima“ hoffnungsvoll leben, zumal die Madonna, deren Bildnis alle Italiener an goldenem oder silbernem Kettchen um den Hals tragen, auch noch ihren Segen dazu gibt.

Das Geheimnis der helfenden Hand

Alles in allem: Eine Rundfrage, bei der man immer wieder frohe Gesichter sieht und immer wieder den Arbeitsplatz und seine Menschen als „prima“ bezeichnet hört, macht Spaß. Um so mehr, als die Zufriedenheit ja gegenseitig ist: Der Fremde könnte sich am Arbeitsplatz, der ihm soviel bedeutet, nicht glücklich fühlen, wenn er nicht spürte, daß er betrieblicherseits auch beachtet wird. Von einem „Neuen“, der am allerersten Anfang nicht viel mehr weiß als „Gutten Taag“ und „Voorsicht!“, wird zunächst nichts weiter erwartet als guter Wille. Sobald dieser gute Wille aber spürbar wird, weckt er in allen, die unmittelbar mit ihm zu tun haben, rege Anteilnahme. Einer hilft ihm mit einem „Karo“ aus, einer schenkt eine selbstgezüchtete Birne. Einer bietet seine Hilfe beim Ausfüllen der für einen Ausländer doppelt schwierigen Formulare an, einer kennt eine Schlafstelle. Es muß nicht zu jener Pacilli-Ideallösung kommen: „Ich koch für dich, ich wasch für dich“, die in den meisten Fällen weder durchführbar noch nötig ist. Aber wenn wir z. B. für eine zerrissene Jacke Rat wissen, indem wir sie daheim der Frau zum Flicken geben oder, wenn wir weiblich sind, selber heilmachen oder aber den Besitzer samt der Jacke in die Werksnähe geleiten, dann haben wir schon an das Geheimnis der helfenden Hand gerührt. Wer einen Schritt weitergeht und sich in Erwartung des Feierabends oder des langen Wochenendes nicht nur mit eigenen Plänen befaßt, sondern einmal fragt: „Was mag wohl der Neue, der Fremde, mit seiner Freizeit tun?“, der findet sich auf einmal verabredet zu einem Spaziergang, zu einem Abend im Westfalenpark, zum gemeinsamen Besuch von Theater, Konzert, Kino oder Ausländer-Klub. Und staunend wird er erkennen, daß beim näheren Kennenlernen er durchaus nicht der allein Gebende ist. Es läßt sich viel lernen und Anregung gewinnen bei solchem „internationalen“ Meinungs-austausch.



Anton Erak aus Jugoslawien stand sechs Jahre lang als Schmelzer am Hochofen. Heute „wuracht“ der „olle Seemann“ in der Erzvorbereitung



„Die Ausbildung war perfekt“, sagt der in unserer Physikalischen Abteilung auf zerstörungsfreie Werkstoffprüfung spezialisierte Parijat Chatterjee aus Indien

Thomas Leadbeater aus Linlithgow in Schottland nahm einer Dortmunderin zuliebe Arbeit in der Drahtverfeinerung an



... flüstert Marianne ihrer Freundin Brigitte zu:
„Sieht er nicht gut aus? Vor allem aber: Erich
hat Köpfchen! Noch gestern erhielt er einen
glatten Tausender für einen Verbesserungsvorschlag. Das ist 'ne Wucht!“

So eine „Wucht“ gibt es nicht immer. Aber auch
kleinste Verbesserungsvorschläge — auch zur
Behebung von Unfallgefahren — finden Aner-
kennung und klingende Münze. Da lohnt es sich
doch, mit offenen Augen durch den Betrieb zu
gehen.

Überall hängen unsere Briefkästen, die auf Ver-
besserungsvorschläge warten.

Und die Anschrift:

Dipl.-Ing. Mikulla, Maschinenabteilung.



UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Reinhard Leja, Zurichterei IX: Die Zusammenschaltung des Kommandos für das Rechenfeld und des Wimmers am Kühlbett der Straße IX hat sich gut bewährt. Der Arbeitsablauf geht zügiger vonstatten, und die Schneidgeschwindigkeit an der Schere wird erhöht.

Ernst Fantini, Trägerlager: Der Vorschlag, die durch das Sägen verbogenen Stege der Walzprofile mittels einer Gabel zu richten, bringt eine beachtliche Einsparung. Der Vorschlag ist für den Betrieb sehr wertvoll.

Leo Rychlowski, Trägerlager: Die vorgeschlagene Signaleinrichtung zwischen Richtmaschine und Schlepperfahrer im Walzwerk III hat sich gut bewährt. Wartezeiten durch nicht verstandene Rufsignale werden dadurch hinfällig.

Hugo Kaethler, Maschinenabteilung Stahlwerk III: Im Stahlwerk III ist die Speise- und Kühlwasserversorgung der Kesselanlage durch Rohrleitungsbrüche stark gefährdet. Es mußte also eine Speisewasser-Notversorgung hergestellt werden. Der Vorschlag, an der ankommenden Ruhrwasserleitung einen Blindflansch mit Kupplungsstück für Feuerwehrschläuche anzubringen, ist gut und wird ausgeführt.

Jubilare Oktober 1960

40

PAUL KERBER
SM-Stahlwerke

MARIA MENNE
Profilwalzwerke

GUSTAV HÖSTEREY
Breitbandwalzwerk

PAUL BRETTIN
Elektrotechnische Abteilung

HEINRICH QUITER
Breitbandwalzwerk

OTTO SCHALLENBERG
Lehrwerkstatt

LEOPOLD SIGMAR
Breitbandwalzwerk

FRANZ LINVERS
MA-Stahlwerke

PAUL GERTZ
Profilwalzwerke/Zurichterei I

HEINRICH MEINTRUP
Hochofen

ROBERT HINZ
Profilwalzwerke/Zurichterei I

FRANZ BASKA
Eisenbahnbetrieb

25

EDUARD RUSTEMEYER
Mechanische Werkstätten

KARL MAX
MA-Stahlwerke

Dr.-Ing. ALBRECHT HARR
Mitglied des Direktoriums

WILHELM MEISTER
Thomaswerk

PAUL STOLL
MA-Hochofen



Verdienstvolle Mitarbeiter

Kurt Meyhöfener, Breitbandwalzwerk: Die Verbesserung an der Entrollmaschine der Zerteilanlage hat sich nach Aussage des Betriebes bestens bewährt. Die früher üblichen Störungen haben sich erheblich vermindert.

Georg Schultze, Maschinenabteilung Stahlwerk, Schlosserei: Durch die Anbringung eines Scharniers an der oberen Hälfte des Schellenbandes, an dem die Gasdüsen von Martinwerk I und II aufgehängt sind, läßt sich der Wechsel der Gasdüsen schneller bewerkstelligen, so daß Ofenstillstandszeiten hierdurch eingespart werden können.

Artur Rudolph, Mech. Werkstatt, Dreherei I: Der Vorschlag, Ösenschrauben statt Schraubzwingen als Anhängenvorrichtung für Konverterbodenplatten zu benutzen, ist gut und wird ausgeführt. Die Vorrichtung bringt dem Betrieb eine wesentliche Erleichterung, und das Arbeiten ist unfallsicherer.

Die Einsender

von Verbesserungsvorschlägen werden gebeten, auf ihren Vorschlägen neben dem Namen, dem Betrieb oder der Abteilung und der Markennummer auch das Geburtsdatum anzugeben.

Bewußt das Unterbewußte nützen

Das hat wohl jeder schon einmal erlebt: Man sitzt auf einer Bahnfahrt geistesabwesend allein in einem Abteil oder hört einem Konzert oder einem Vortrag nur mit halbem Ohr zu, und plötzlich kommen einem allerlei Ideen. Was geht da vor? Das Unterbewußtsein macht sich den halbwachen Zustand des Bewußtseins zunutze und beginnt zu arbeiten. Es hat die Fähigkeit, uns die besten Gedanken einzugeben, Auswege aus schwierigen Lagen zu finden und uns bei allem, was wir tun, mit einem weit größeren Wissens- und Erfahrungsschatz zu dienen als das Oberbewußtsein. Selbstverständlich muß man sich auf jedes Vorhaben erst einmal bewußt konzentrieren. Doch dann kommt ein Zeitpunkt, wo man abschalten und das Unterbewußtsein weitermachen lassen sollte.

Die meisten Menschen stellen sich viel zuviel auf bewußtes Denken ein und denken und entscheiden daher lange nicht so gut, wie sie könnten. Erst wenn wir uns ganz entspannen, erschließt sich uns das Unterbewußtsein, das dann am besten arbeitet, wenn wir uns mit einer Liebhabelei vergnügen. Ein zufriedener Geist ist ein gesunder Geist. Er gibt dem Menschen einen starken Arbeitsschwung. Wie aber können wir bewußt und methodisch unser Unterbewußtsein für uns einspannen, seine Kräfte zu besseren Urteilen und Entscheidungen nutzen und ihm kühne Ideen und schöpferische Gedanken entlocken? Mit dem Denken ist es ähnlich wie beim Kochen. Gewiß kocht man im allgemeinen auf offener Flamme, doch geraten viele Gerichte besser, wenn man sie langsam in „gespeicherter Wärme“ gar werden läßt. Es gibt da eine goldene Regel: Wenn Sie Ihr Unterbewußtsein für einen bestimmten Zweck einspannen wollen, müssen Sie ihm das, was Sie bewegt, mit allen Überlegungen, Argumenten, Gegenargumenten und sonstigem Drum und Dran in Form eines bestimmten Auftrags zuführen, indem Sie Ihr ganzes bewußtes Denken so lange darauf konzentrieren, bis das Thema auf diese Weise gleichsam auf offener Flamme angeköcht ist. Dann kann Ihr Unterbewußtsein mit dem Garkochen beginnen. Sie können auch so vorgehen, daß Sie das Problem mit Kollegen besprechen und dabei von allen Seiten beleuchten. Gehen Sie ihm gehörig auf den Grund — aber versuchen Sie nicht, schon zur Entscheidung zu kommen! Lassen Sie das Thema einfach fallen! Stellen Sie es in die „Kochkiste“ Ihres Unterbewußtseins. — Eine dritte Methode

Wir kommentieren und glossieren

Bessere Ausbildung — höhere Produktivität

Analog zu der Sentenz „Wissen ist Macht“ kommt man mehr und mehr zu der Überzeugung, daß letzten Endes Produktivitätserfolge auf lange Sicht nur durch eine bessere Ausbildung erzielt werden können. Erst im zweiten Rang stehen die Techniken und Methoden in den einzelnen Sektoren der Produktivitätsförderung. Es ist daher kein Zufall, daß im Produktivitätsprogramm der Deutschen Wirtschaft für das Jahr 1961 die Ausbildung auf den verschiedensten Feldern einen breiten Raum einnimmt. Dabei ist es nicht Aufgabe, auf lange Sicht Ausbildung aus überwiegend öffentlichen Mitteln im engeren Feld der nachschulischen Zeit zu betreiben, sondern nur jeweils bei den Bemühungen von Vereinigungen, Verbänden, Kammern und anderen Institutionen die Initialzündung zu geben.

In dieser Richtung werden Industrie, Handel und Handwerk Fortbildungskurse und die Ausbildung neuer Berufe, wie zum Beispiel den Marktforscher, betreiben, die Gewerkschaften für den Gedanken der Rationalisierung in ihrer Führerschaft eintreten, die Ingenieure ein eigenes Programm durch den Verein Deutscher Ingenieure entwickeln. Man kann beim Studium des Programmentwurfes feststellen, daß in Deutschland eine Menge auf diesem Gebiet geschieht. Vergleiche mit früheren Programmen zeigen aber auch, daß die Initialzündungen früherer Ausbildungshilfen durch Mittel der öffentlichen Hand schon längst ganz oder zu einem gewichtigen Teil durch die Wirtschaft selbst getragen werden.

Es ist aber jetzt an der Zeit, die Frage zu stellen, ob der schulische Unterbau, der ausschließlich vom Staate getragen wird, angesichts der technischen und ökonomischen Umwälzungen unserer Zeit noch ausreicht. Auch erhebt sich die Frage, ob nicht der ganze

Oberbau der Fortbildung allmählich zu breit

geworden ist und zu einem großen Teil nicht mehr von dem gewünschten Erfolg sein kann, weil die schulischen Grundlagen fehlen, die nun einmal in jungen Jahren gelegt werden sollen. Diese Fragestellung gilt für die Volks- und Mittelschulen, in besonderem Maße für die höheren Schulen. Hingegen stehen wir vor ganz neuen Aufgaben in der Gestaltung unserer Hochschulen und Universitäten sowie dem Mitteltyp der Techniken und der Prägung der sogenannten höheren wirtschaftlichen Lehranstalten, für die in einzelnen Ländern der Bundesrepublik die Voraussetzungen nunmehr geschaffen worden sind. Die Steigerung der Produktivitätsfrage ist eine Frage der Ausbildung, der Bildung und erst in zweiter Linie der Techniken und Methoden. Wir laufen Gefahr, daß die schulische Ausbildung der Erfassung der Umwälzungen in unserer modernen Industriegesellschaft mit allen Begleiterscheinungen nicht mehr gerecht wird und damit auch die sogenannte nachschulische Fortbildung, die mit viel Initiative durch die Wirtschaft selbst betrieben wird, sozusagen ohne festes Fundament ist. Man muß jetzt unter dem Aspekt der Produktivitätssteigerung, der Frage der Förderung der Entwicklungsländer und damit unserer Existenz schlechthin die Aus- und Fortbildung als Ganzes sehen, ein einheitliches und langfristiges Konzept ausarbeiten und nicht in abgezielten Kästchen oder gar in Teilgebieten neue Impulse entwickeln, die sich wegen der Enge der Aufgabe doch nicht genügend entfalten können.

Das meinen sie zur Wirtschaftslage

Die internationale Wirtschaftslage zeichnet sich augenblicklich durch zwei Merkmale aus: nämlich brachliegende Produktivkräfte in vielen Rohstoffländern einerseits und anhaltende Hochkonjunktur in den wichtigsten europäischen Industriestaaten andererseits. Zu dieser Feststellung kommt die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Wirtschaftswissenschaftlicher Forschungsinstitute über die Lage in der Weltwirtschaft und in der Bundesrepublik. Die Nutzbarmachung der vorhandenen Produktivkräfte im weltwirtschaftlichen Rahmen werde trotz weitreichender Liberalisierung der internationalen Waren- und Kapitalströme immer noch von institutionellen Hindernissen handels- und währungspolitisch erschwert . . .

In der Beurteilung der wirtschaftlichen Situation der Bundesrepublik kommt die Analyse zu dem Resultat, daß sich das konjunkturelle Wachstum der Produktion in weiten Bereichen unserer Wirtschaft seit Beginn dieses Jahres verlangsamt habe, was weitgehend auf die angespannte Arbeitsmarktlage zurückgeführt wird. Auch die Anhebung der Produktivität, die bisher wesentlich zum Produktionswachstum beigetragen hat, habe nachgelassen. — Die Ausnutzung der Anlagen kann nach Meinung der Institute insgesamt nicht mehr spürbar verbessert und der Anstieg der Produktivität durch zusätzliche Investitionen kurzfristig kaum weitergesteigert werden.

Möglichkeiten, die Einfuhren so stark zu erhöhen, daß dadurch die Binnenmärkte durchgreifend entlastet würden, bestünden, so heißt es an anderer Stelle, wegen der Beschränkungen der handelspolitischen Instanzen im Zusammenhang mit der Schutzbedürftigkeit bestimmter Wirtschaftszweige nicht mehr. Auch sei das Angebot auf den Auslandsmärkten in der gegenwärtigen Situation wohl nicht allorts so elastisch, daß eine solche zusätzliche Nachfrage ohne Preissteigerungen bewirkt werden könnte . . .

Bei der zu erwartenden Zunahme der für den privaten Verbrauch verfügbaren Einkommen, die sich mehr und mehr als Folge der Verknappung am Arbeitsmarkt ergebe, sowie bei der erhöhten Konsumbereitschaft werde der Preisindex für die Lebenshaltung wie in früheren Boomjahren ansteigen, wenn die Preisrückgänge auf dem Gebiete der Ernährung aufhörten, die als Reaktion auf die im Herbst 1959 entstandene ungewöhnliche Verteuerung eingetreten sind. — Die Arbeitsgemeinschaft äußert ferner die Befürchtung, daß sich die Voraussetzungen für die Sicherung des Geldwertes verschlechtern dürften. Durch die konjunkturelle Übersteigerung könne sogar eine Situation eintreten, in der die Stetigkeit der Beschäftigung gefährdet werde . . .

verlangt, daß Sie das Thema zunächst bis zur geistigen Erschöpfung durcharbeiten. Schalten Sie dann völlig ab! Gehen Sie spazieren, oder spielen Sie etwas, oder fahren Sie ins Grüne, oder legen Sie sich schlafen. Der deutsche Physiker Helmholtz hat einmal gesagt, wenn er ein Problem gründlich nach allen Seiten durchdacht habe, kämen ihm später unverhofft, wie Offenbarungen, dazu mühelos allerei gute Ideen. Das geschehe jedoch nie, wenn er geistig übermüdet sei oder am Arbeitstisch sitze.

Wenn Sie sich Ihr Unterbewußtsein bisher nicht dienstbar gemacht haben, wird es wohl schon etwas eingeröstet sein und vielleicht erst nach wiederholten Versuchen arbeiten. Wollen Sie es zu geistigem Mittun ankurbeln, müssen Sie sich Zeit lassen, sich entspannen und ein wenig Müßiggang gönnen. Durch die Erkenntnis, daß unser Unterbewußtsein bei entspanntem Oberbewußtsein weiterdenkt und weiterschafft, könnte die Redensart vom „süßen Nichtstun“ einen neuen, tieferen Sinn bekommen. (Aus: Das Beste)

UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG IN 1000 TONNEN



Monatsdurchschnitt 1958 = 141 635 t Nachkriegshöchstproduktion März 1960 = 208 500 t Vorkriegshöchstproduktion März 1939 = 123 536 t
Monatsdurchschnitt 1959 = 164 207 t

DA5

FACHWORT

Der volkswirtschaftliche Gesamtzusammenhang (2)

2. Die Höhe der Gesamtbeschäftigung ist abhängig von der Höhe der wirkamen Nachfrage

Steigt also mit der Zunahme der Gesamtbeschäftigung das volkswirtschaftliche Gesamteinkommen, so ist die Höhe der Beschäftigung davon abhängig, welche Erwartungen die Unternehmungen über die künftige Nachfrageentwicklung hegen, denn die Unternehmungen werden ihre Produktionsprogramme und damit die Disposition über Arbeitskräfte, Produktionsanlagen, Rohstoffe usw. von der zu erwartenden Höhe der wirksamen Nachfrage abhängig machen. Wird eine länger andauernde Minderung der Nachfrage erwartet, dann werden sie ihre Produktion entsprechend drosseln und womöglich sogar Arbeitskräfte entlassen; wird dagegen mit einer länger andauernden Nachfragebelebung gerechnet, so werden sie demgemäß ihre Produktion ausdehnen und damit schließlich auch die benötigten Arbeitskräfte einstellen. Die erwartete Nachfrage bestimmt also Produktion und Beschäftigung und somit die Höhe des volkswirtschaftlichen Einkommens.

In diesem Zusammenhang verdient der oben angedeutete sogenannte „Faktor der Erwartungen“ eine besondere Behandlung. Es ist klar, je kurzfristiger eine Produktion, d. h., je kurzfristiger das Güterangebot ausdehnbar ist, desto geringer ist die Notwendigkeit, sich schon heute auf etwa kommende Nachfrageverhältnisse einzurichten. Dies trifft — wenn auch teilweise mit Einschränkung — weitgehend auf die sogenannte Verbrauchs-

güterproduktion zu. Hingegen benötigt die Produktion von Investitionsgütern und insbesondere die Erstellung von Produktionsanlagen teils längere, teils sogar erhebliche Zeit, während zudem die Lebensdauer solcher Investitionen auf Jahre zugeschnitten ist. Je länger aber die Zeit, in der eine Anlage dem Produktionseinsatz verfügbar ist, desto abhängiger sind solche Investitionsvorhaben von den Erwartungen hinsichtlich künftiger Absatzverhältnisse und desto größer ist mithin auch das einzukalkulierende Risiko.

3. Die Höhe der wirksamen Nachfrage setzt sich zusammen aus der Nachfrage nach Verbrauchsgütern und aus der Nachfrage nach Kapitalgütern (Investitionsgütern).

Da die Unternehmungen die Höhe ihrer Produktion von den erwarteten Absatzmöglichkeiten abhängig machen, ist also die Höhe der erwarteten Nachfrage für die Höhe der Beschäftigung und darüber hinaus auch für die Höhe des volkswirtschaftlichen Gesamteinkommens bestimmend. Die im einzelnen unterschiedlichen Bestimmungsgründe veranlassen, zwischen der Nachfrage der privaten Haushalte nach Verbrauchsgütern und zwischen der Nachfrage der privaten Wirtschaft und des Staates nach Kapitalgütern (Investitionsgütern) zu unterscheiden.

4. Die Höhe der Verbrauchsnachfrage ist abhängig von der Höhe des Einkommens der privaten Haushalte und von der allgemeinen Verbrauchsneigung.

Fragen wir nun nach der Höhe der Verbrauchsnachfrage, so ist festzustellen, daß sie von dem Verhältnis zwischen Verbrauch und Sparen und darüber hinaus von der Höhe des gegebenen Einkommens sowie von der allgemein herrschenden Verbrauchs- bzw. Sparneigung bestimmt wird.

Die Zusammenhänge sind einfacher, als es auf den ersten Blick erscheint: Betrachten wir die Einzelperson, so hat sie drei Möglichkeiten der Einkommensverwendung, nämlich zu verbrauchen, zu sparen und Einkommensteile in Form von Unterstützungen, Schenkungen usw. auf andere Personen zu übertragen. Betrachten wir hingegen die Volkswirtschaft als Ganzes, so gibt es demgegenüber nur die beiden Möglichkeiten des Verbrauchs und des Sparens. Die dritte Möglichkeit, Einkommensteile an dritte Personen zu übertragen, entfällt insofern in der gesamtwirtschaftlichen Sicht, als diese Ausgaben stets Einnahmen anderer sind und so als abgeleitetes Einkommen bei den Empfängerhaushalten erfaßt sind. Wie innerhalb einer geschlossenen Volkswirtschaft die Kosten der Produktion stets die Einkommen der an der Produktion Beteiligten sind, entsprechen die Ausgaben stets den Einnahmen und heben sich die Schulden stets gegen die Forderungen auf.

Kann über die Höhe des gegebenen Einkommens nur in der Weise verfügt werden, daß es verbraucht bzw. gespart wird, so ist die Höhe der Verbrauchsnachfrage offensichtlich von den diesbezüglichen Entscheidungen der privaten Haushalte, d. h. von dem Verhältnis zwischen Verbrauch und Sparen abhängig; denn was nicht verbraucht wurde, ist also gespart, und was nicht gespart wurde, ist also verbraucht worden. Damit ist also die Verbrauchsnachfrage um den Betrag der Ersparnisse kleiner als das empfangene Einkommen, und mithin erfährt die sogenannte Reproduktion der Einkommen, d. h. der Einkommensfluß (Unternehmungen—Haushalte—Unternehmungen) vorerst eine Einschränkung.

Ist nun die Höhe der Verbrauchsnachfrage von der Art der Verwendung des gegebenen Einkommens abhängig, so wird diese Verwendung, die Entscheidung zwischen Verbrauch und Sparen einerseits von der Einkommenshöhe (Sparfähigkeit) und andererseits von der Verbrauchsneigung (Sparwilligkeit) bestimmt. Die Tatsache, daß die Höhe des Einkommens für die Sparfähigkeit und auf diesem Wege für die Höhe der Verbrauchsnachfrage bestimmend ist, beruht auf einleuchtenden und allgemein gültigen Beobachtungen.

(Fortsetzung folgt)

Demokratisierung des industriellen Arbeitsprozesses

Da lasen wir in dem evangelischen Monatsheft „Die Mitarbeit“: Die heutige Gestaltung des industriellen Arbeitsprozesses schließt . . . die Möglichkeit, handelndes Subjekt, nicht bloß gehandeltes Objekt zu sein, für die überwiegende Mehrheit der Arbeitnehmer aus. Prof. A. Rich: „Die dehumanisierende Ausgliederung des Arbeiters als verantwortliche Person aus dem industriellen Arbeitsprozeß und seine dehumanisierende Eingliederung als instrumentale Arbeitskraft in den industriellen Arbeitsprozeß bedeutet im wesentlichen das Schicksal des Menschen in der modernen Produktionsorganisation.“ — Dieser Status ändert weder eine gute Bezahlung oder eine anständige Behandlung der „Arbeitskraft“ noch eine Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel. Dieser Status ist nicht ein automatisches Ergebnis der technologischen Entwicklung. Es ist . . . das Ergebnis der sozialen Organisation des industriellen Arbeitsprozesses, die streng autoritär aufgebaut ist, wobei dem sog. „kleinen Mann“ die Rolle eines einfachen Befehlsempfängers zugeteilt wird. Die Bevormundung bzw. Entmündigung des Arbeitnehmers durch diese autoritäre Arbeitsorganisation ist ein Grundproblem der heutigen industriellen Arbeitswelt . . . Dieses Problem läßt sich erst dann lösen, wenn der Arbeitnehmer Anteil an der Gestaltung, Organisation und Bewertung seiner Arbeit gewinnt, wenn er mitreden, mitentscheiden und dabei eine gleichberechtigte Person auch an seinem Arbeitsplatz werden kann. Das erfordert eine Demokratisierung des industriellen Arbeitsprozesses.

Bauen ohne Winterpause

Der 1959 gebildete Ausschuß der Rationalisierungsgemeinschaft „Bauwesen“ im Rationalisierungskuratorium der Deutschen Wirtschaft (RKW) „Bauen ohne Winterpause“ wird nunmehr eine Doppelfunktion ausüben. Seine Arbeiten sollen in den Arbeitsrahmen des Hauptausschusses „Winterbau“ beim Bundesministerium für Wohnungsbau einmünden, ferner soll er für Aufgaben der Interministeriellen Arbeitsausschusses „Bauwirtschaft“ beim Bundesministerium für Wirtschaft zur Verfügung stehen.

Den Vorsitz des Ausschusses, dem Fachexperten der Bauwirtschaft, der Baugewerkschaft, der Bundesministerien und der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung angehören, hat Bauingenieur Meyer-Keller übernommen. Auf einer Arbeitssitzung Ende August in Kassel wurde das Arbeitsprogramm für die nächsten Monate festgelegt. Im verstärkten Maße wird der Ausschuß die

Weiterentwicklung des kontinuierlichen Bauens

unter besonderer Berücksichtigung des Bauens ohne Winterpause zu seinem Arbeitsgebiet machen. Hierbei wird es als unerlässlich angesehen, daß sich neben den Bauunternehmern und ihren Gefolgschaften auch alle Auftraggeber zum Gedanken des Ganzjahresbaues durch entsprechende Ausschreibungen der Aufträge bekennen. Der Ausschuß soll nicht isoliert als Expertengremium wirken. Als besondere Aufgabe ist deshalb unter anderem die Bildung beziehungsweise der Ausbau von Koordinierungsausschüssen auf der Länder- und Städteebene vorgesehen. Die hier schon bestehenden Ausschüsse haben zum Teil sehr nutzbringend gewirkt.

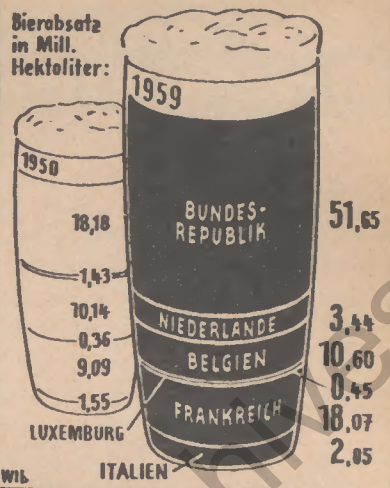
Durch weitere Broschüren, Merkhefte, Formblätter und andere Hilfsmittel soll das Bestreben aller am Bau Schaffenden

gefördert werden, den Ganzjahresbau nicht nur programmatisch zu betrachten, sondern ihn zur Tat zu führen. Dem gleichen Zweck dienen die vorgesehenen Fachgespräche und Vortragsveranstaltungen, die durch Tonbildschauen und Dia-Reihen praxisnahe ergänzt werden sollen. Die Wanderschau „Bauen ohne Winterpause“ wurde, nachdem sie bereits in zwölf Städten gezeigt worden ist, durch neue Tafeln, die die Entwicklung im Winterhalbjahr 1959/60 darstellen, ergänzt und in Kassel neu eröffnet. Sie wird in diesem Jahr noch anlässlich der Berliner Bauwoche in Berlin und später in Würzburg, Nürnberg, Stuttgart, Mainz und Mannheim gezeigt werden.

„Doppelverdiener“-Haushalte nehmen zu

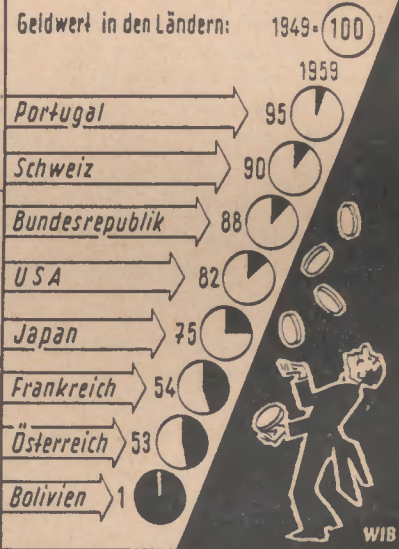
Ein Viertel der westdeutschen Haushalte hat zwei „Verdiener“ und ein weiteres Fünftel hat sogar drei oder mehr. Die gute Hälfte der Haushalte lebt von dem Einkommen eines Ernährers. Die Zahl der westdeutschen Haushalte mit zwei und mehr Verdienern steigt weiter.

Mehr Bierdurst in der EWG



Trinkfreudiger als vor zehn Jahren waren die EWG-Bürger 1959. Verkauften die Brauereien in den sechs Staaten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft 1950 40,7 Millionen Hektoliter Bier, so war es im vergangenen Jahr mit 86,3 Millionen Hektoliter mehr als die doppelte Menge. Besonders die Belgier und Luxemburger zeigten ihre Vorliebe für den Gerstensaft aus Faß oder Flasche. Jeder Einwohner trank im vergangenen Jahr 119,5 Liter. Bierfreudig sind auch die Bundesbürger mit einem Je-Kopf-Konsum von 92 Litern (1950: 35,6 Liter) und die Franzosen mit 38,9 Liter. Selbst in Italien, dem klassischen Land des Weines, wurden im letzten Jahr 500 000 Hektoliter mehr Gerstensaft gebraut als 1950.

Schwindende Kaufkraft



Der in nahezu sämtlichen Ländern der westlichen Welt während der letzten Jahre erfolgte Aufbau der Wirtschaft, die gegenwärtige Hochkonjunktur und der Anstieg der Massenkaukraft brachten auch eine Entwertung des Geldes mit sich. Angesichts der internationalen Kapitalverflechtung blieb kein Land davon verschont, wenn auch das Ausmaß der inflationistischen Tendenzen unterschiedlich ist. Die stärkste Abwertung unter den europäischen Währungen erfuhr von 1948 bis 1953 der österreichische Schilling. Er blieb dafür in den nachfolgenden Jahren bis 1959 verhältnismäßig stabil.

Vom Lügen

Paul war der einzige Sohn seiner Eltern. Er war im Grunde genommen nicht schlecht, war auch willig und in der Schule fleißig. Er verstand sich im allgemeinen gut mit seinen Schulkameraden. Nur einen Fehler hatte er, er log. Manchmal, wenn er es gar nicht nötig hatte, zu lügen, beharrte er entschieden auf seinem Standpunkt, obwohl er genau wußte, daß er

die Unwahrheit sagte. Man sah es ihm an, wenn er eine Lüge aussprach, aber er gab sie nicht zu. Nicht durch Schelte oder gar Schläge, aber auch nicht mit Liebe konnte er zur Wahrheit gebracht werden. Dazu besaß er eine recht lebhaftes Phantasie und erfand Geschichten, die er gar nicht erlebt hatte.

Als er älter wurde, änderte er allmählich unbewußt seine Haltung. Er wußte selbst nicht, wie es kam. Als er die Schule verließ, hatte er seinen Fehler abgelegt. Darüber waren seine Eltern sehr erfreut, denn diese hatten sich schon auf Schlimmes gefaßt gemacht. Paul ist später ein tüchtiger, rechtschaffener Mann geworden.

Helmut Dröge, Einkauf

Suche: 4 gleichwertige Zimmer, Parterre oder I. Etage, Werksnähe, Miete bis 50,— DM (882)

Biete: 3 Zimmer, große Räume, abgeschl., III. Etage, Miete 48,— DM

Suche: 2½—3 Zimmer, Parterre oder I. Etage, Miete bis 50,— DM (883)

Biete: 4 Zimmer, mi. Toilette, abgeschlossen, Neubau, Privatwohnung, Miete 67,— DM

Suche: 3—4 Zimmer, mit Stall und Garten, Stadtrand, Miete bis 50,— DM (884)

Biete: 4 Zimmer mit Abstellraum und Bad, I. Etage, Miete 70,— DM

Suche: 3½ Zimmer mit Bad und Balkon, Miete bis 60,— DM (885)

Biete: 3 Zimmer und Kochnische, 50 qm, abgeschlossen, Privatwohnung, Miete 49,— DM

Suche: 3—4 Zimmer, evtl. mit Kochküche, Werksnähe, Miete 75,— DM (886)

Biete: 3 Zimmer mit Kochküche, 54 qm, und Bad, Neubau, II. Etage, werksgeb. Wohnung, Miete 73,— DM

Suche: 4 Zimmer mit Kochküche und Bad, möglichst in Brackel, Miete bis 110,— DM (887)

Biete: 2 Zimmer, 30 qm, mit Bad, IV. Etage, Werkswohnung, Werksnähe, Neubau, Miete 49,— DM

Suche: 2½—3 Zimmer, Miete bis 100,— DM (888)

Biete: 2 Zimmer, 38 qm, mit Bad und Balkon, Parterre, werksgebundene Wohnung, Miete 35,— DM

Suche: 2½—3 Zimmer, Miete bis 80,— DM (889)

Biete: 2 Zimmer, 30 qm, abgeschlossen, I. Etage, Privatwohnung, Brackel, Miete 24,— DM (Hauswartsposten muß übernommen werden, Heizung versorgen)

Suche: 2½—3 Zimmer, Werksnähe, Miete bis 80,— DM (890)

Biete: 2 Zimmer, 30 qm, abgeschlossen, mit Toilette, Altbau, Parterre, Miete 33,— DM

Suche: 2½—3 Zimmer, Miete bis 50,— DM (891)

Biete: 3 Zimmer, 56 qm, mit Bad, Neubau, Privatwohnung, II. Etage, Miete 56,— DM

Suche: 4 Zimmer, Miete bis 120,— DM (892)

Biete: 2 Zimmer, 43 qm, abgeschlossen, mit Abstellraum, Stall und Garten, 2 Keller, Miete 35,— DM

Suche: 2½ Zimmer, abgeschlossen, möglichst mit Bad, Miete bis 55,— DM (893)

Anfragen: Pressestelle, Eberhardstraße 23, Werkruf 46 16 (Frl. Ottensmeyer)



Biete: 3 Zimmer, 52 qm, abgeschlossen, Altbau, Privatwohnung, III. Etage, Miete 48,— DM

Suche: 2½ Zimmer, Parterre oder I. Etage, auch Altbau, Miete bis 70,— DM (870)

Biete: 2 Zimmer, 45 qm, abgeschlossen, mit Toilette, II. Etage, Neubau, Privatwohnung, Miete 42,— DM

Suche: 3—4 Zimmer mit Bad, Miete bis 100,— DM (871)

Biete: 3 Zimmer, 57 qm, mit Bad, werksgebundene Wohnung, Parterre, Neubau, Miete 63,— DM

Suche: 2 Zimmer mit Kochnische und Bad, Miete bis 60,— DM (872)

Biete: 3 Zimmer, 50 qm, abgeschlossen, II. Etage, Altbau, Privatwohnung, Miete 57,— DM

Suche: 2½ Zimmer in Wambel, Miete bis 90,— DM (873)

Biete: 2 Zimmer, 42 qm, mit Bad und Abstellraum, 2 Keller, Neubau, III. Etage, Werkswohnung, Werksnähe, Miete 40,— DM

Suche: 2 kleinere Zimmer mit Bad, Werksnähe, Miete bis 45,— DM (874)

Biete: 2 Zimmer, 40 qm, abgeschlossen, II. Etage, Altbau, Privatwohnung, Miete 32,— DM

Suche: 3 Zimmer, Miete bis 80,— DM (875)

Biete: 3 Zimmer, 50 qm, IV. Etage, Altbau, Miete 33,— DM (nur für Mitglieder des Spar- und Bauvereins)

Suche: 2½ Zimmer mit Bad und Balkon, I. Etage, im Raum Hombruch/Barop (Spar- und Bauverein oder soz. Wohnungsbau) Miete bis 70,— DM (876)

Biete: 2 Zimmer, 34 qm, mit Bad und Balkon, II. Etage, Neubau, Miete 39,— DM

Suche: 3—4 Zimmer, auch Altbau, Miete bis 90,— DM (877)

Biete: 2 Zimmer, 38 qm, abgeschlossen, mit Balkon, I. Etage, Altbau, Privatwohnung, Miete 40,— DM

Suche: gleichwertige Wohnung im Umkreis von 50 km, Miete bis 60,— DM (878)

Biete: 2 Zimmer, 40 qm, abgeschlossen, I. Etage, Privatwohnung, Miete 35,— DM

Suche: 3—4 Zimmer, Miete bis 70,— DM (879)

Biete: 3 Zimmer mit Kochnische, 52 qm, mit Bad, Parterre, Privatwohnung, Miete 56,— DM

Suche: 4—5 Zimmer, Miete bis 80,— DM (880)

Biete: 3 Zimmer, 45 qm, mit Bad, Werksnähe, Werkswohnung, Parterre, Miete 52,— DM

Suche: 3½—4 Zimmer mit Bad, Miete bis 80,— DM (881)

Biete: 3 Zimmer, 35 qm, mit Kochnische, Abstellraum, Balkon, Toilette, Altbau, IV. Etage, Werkswohnung, Werksnähe, Miete 32,— DM



Ist Hausfrau werden schwer

Um es gleich klipp und klar zu sagen: Ein heißes, ja, ein sehr heißes Eisen ist es, was hier angefaßt werden soll. Man braucht erst gar nicht auf die Umfrage einzugehen, die kürzlich bei 14-jährigen Mädchen in den verschiedensten Schulen des Bundesgebietes gehalten wurde. Es steht sowieso fest und ist ja auch das Natürlichste von der Welt, daß jedes Mädchen einmal heiraten und Hausfrau werden möchte. Selbstverständlich setzt die Verwirklichung dieses Wunsches allerlei voraus; und da es klar erwiesen ist, daß der Hausfrauenberuf doch im Grunde wesentlich schwieriger ist und umfassendere Kenntnisse erfordert als mancher andere Frauenberuf, müßte es doch die natürliche Folge sein, daß die jungen Mädchen oder ihre Eltern diese Tatsache bei der Berufswahl mit zugrunde legen und nicht nur hohen Verdienst und geregelte Freizeit die entscheidende Rolle spielen ließen.

Nach wie vor ist und bleibt der Haushalt ein sehr wichtiger Faktor in den bestimmenden Lebensaufgaben eines Mädchens. Wenn er wie am Schnürchen laufen soll, braucht man nicht nur Zeit und Kraft, sondern muß auch den Denkapparat tüchtig einschalten. Es ist schwierig, völlig auf sich allein gestellt, ohne vorher angelernt zu sein, jede Situation zu meistern. Zwar stehen der modernen Hausfrau allerlei Heinzelmännchen — haustechnische Einrichtungen und Geräte — zur Verfügung, aber auch ihr zweckmäßiger und bestmöglicher Einsatz erfordert Überlegung und technisches Verständnis, sonst werden die guten Helfer bald lästig und verschwinden, trotz ihrer hohen Anschaffungskosten, unbeachtet in einer dunklen Ecke.

Nachweislich kommen für befähigte und gut ausgebildete Hausfrauen noch *genug Stunden und Tage der Entmutigung*,

wo sie in ihren Hausfrauensorgen die Lust verlieren, den Kampf gegen die nie fertig werdende Hausarbeit aufzunehmen. Da heißt es sowieso noch alle Kraft zusammenreißen, sich anpassen, nicht unterkriegen lassen und der Hausarbeit den Wert und die Bedeutung zu geben, die ihr zukommen.

Darum gar nicht lange gezögert und mit frischem Mut hinein in die hauswirtschaftliche Ausbildung! Mit gutem Willen ist diese Zeit schon mit dem Beruf in Einklang zu bringen, keineswegs ist sie fürs Leben verloren. Nein, sie bleibt einmalig wertvoll und entfaltet Kräfte in den jungen Menschen, die durch das ganze Leben tragen helfen und sich für die gesamte Volkswirtschaft aufbauend auswirken. Mancherlei Wege führen zu diesem Ziel. Sei es durch den Besuch von Tages- und Abendkursen, hauswirtschaftlichen Lehrgängen, Haushaltungs- und Landfrauenschulen oder gar die praktische Bewährung in einem gutgeleiteten Haushalt.

So bereichert und befähigt, sind von seiten der Frau die besten Voraussetzungen für ein gutfundiertes, harmonisches Eheleben gegeben. Doppelt beruhigend für den männlichen Ehepartner, wenn seine junge Frau außer dem Sinn für die Hausarbeit auch noch das Wirtschaften gelernt hat.

Wirtschaften — das bedeutet gutes Einteilen, überlegtes Geldausgeben und nicht zuletzt Sparen. Was nützt es, wenn ein gutes Einkommen vorhanden ist und die Frau dann das Planen und Haushalten nicht versteht? Wie mancher Groschen, manche Mark, die gespart werden, den Wohlstand vermehren könnte, geht der Familie dadurch verloren, daß die Hausfrau nicht wirtschaften kann! Ein richtiges kleines Kapital könnte so auf dem Sparkassenbuch zusammenkommen! Ja, aber dazu müßte man rechtzeitig „den Haushalt gelernt“ haben — ein Begriff, der heute unverständlicherweise arg in Mißkredit gekommen ist. Dabei müßten doch gerade die jungen Menschen, die oft selbst verdienen und tatkräftig sparen, für die Erfüllung ihrer Wünsche und auch — das wird oft übersehen — für ihren späteren Hausstand, besonders großes Verständnis dafür haben, daß jede Geschäftsführung (ist der Haushalt denn etwas anderes?) fachliche Kenntnisse verlangt, wenn etwas Vernünftiges dabei herauskommen soll. Man sollte doch ein wenig mehr darüber nachdenken.

Den Becher des Lebens leeren

(Aus einer Festrede zum Schulabschluß)

Das erste, was ich Ihnen zum Abgang von der Schule mit auf den Weg geben möchte, ist die Mahnung, bewahren Sie sich Ihre Gesundheit! Wer gesund ist, ist glücklich, und wer glücklich ist, ist gut. Die Kraft und die Reinheit Ihres Leibes soll Ihnen genauso sehr am Herzen liegen wie die Lauterkeit Ihres Charakters und die Klarheit Ihres Geistes.

Der Mensch braucht Bewegung. Das Denken soll nach dem Plan der Natur das Tun wohl lenken, aber nicht ersetzen. Betätigt euch jeden Tag mindestens eine Stunde körperlich. Mäht den Rasen, wascht den Wagen, macht einen Spaziergang! Nach dem Hunger ist der Geschlechtstrieb unser stärkster Instinkt, unser größtes Problem. Unsere Vorfahren haben den Geschlechtstrieb in Schranken gehalten, denn sie wußten, daß er auch ohne Reizmittel stark genug ist. Wir aber sind unvernünftig genug, ihn mit marktschreierischem, exhibitionistischem Rummel künstlich aufzupeitschen und haben seiner Macht noch mit der Lehre Vorschub geleistet, es sei schädlich, sich irgendwelchen Zwang aufzuerlegen.

Heiraten Sie, sobald Ihr Einkommen das halbwegs zuläßt! Zwar sind Sie dann bestimmt noch zu jung, um mit Verstand zu wählen, aber mit Vierzig ist man in diesen Dingen auch nicht viel klüger. Nur dürfen Sie zur Grundlage Ihrer Gattenwahl nicht eine Zufallsbekanntschaft machen, bei der nur physisches Verlangen im Spiele ist. Auch im Rausch der Sinne darf man sich nicht verleiten lassen, die Katze im Sack zu kaufen.

Gleich nach der Gesundheit kommt der Charakter. Das höchste Ziel von Schulen wie der Ihren besteht darin, aus Individuen kultivierte Menschen zu machen. Einen kultivierten Menschen, sagt meine Frau immer, erkennt man daran, daß er stets rücksichtsvoll ist. Nette Worte kosten so wenig und sind so viel wert. Das Herabsetzen anderer ist eine unaufrichtige Form des Eigenlobs. Wer nichts Gutes und Erfreuliches zu sagen weiß, enthält sich besser jeder Äußerung. Nichts zu tun ist oftmals eine gute Lösung, nichts zu sagen immer.

Ich wünsche Ihnen das Beste für Ihre Gesundheit, Ihre Arbeit, Ihr Lebensglück, Ihren Charakter, Ihre Kinder und Enkelkinder. Leeren Sie den randvollen Becher des Lebens bis zur Neige! Danken Sie Ihrem Herrgott und der Natur für die heilsamen Prüfungen und Bewährungsproben des Lebens.

(Berechtigter Auszug aus der Monatsschrift „Das Beste aus Reader's Digest“)



Neues vom Jumper

Gern berichten wir Neues vom Jumper, denn es gibt wohl kaum eine Frau, die die Jumpermode nicht akzeptiert, ja, mit Freuden begrüßt. Dieses Kleidungsstück überzeugt. Nehmen wir seine Vorzüge und Möglichkeiten unter die Lupe.

Der Jumper — wer wüßte es nicht — ist eine über den Kopf zu ziehende lange Bluse, ursprünglich gestrickt, gehäkelt, gewirkt, heute so weit arrivierte, daß er fast jedes Material, hinauf bis zum Brokat, für sich beansprucht. Er fungiert weniger als Einzelstück denn als bessere Hälfte der modischen Deux-pièces, und eben deshalb steht ihm die ganze Skala modischer Stoffe zur Verfügung. Das Come-back des Jumpers auf so breiter Basis ist eine Folge unserer Vorliebe für zweiteilige Kleider, die dem Bedürfnis nach Repräsentation, nach einem Dasein im öffentlichen Leben besser entsprechen als das intimere einteilige Modell. Aus der Zweiteiligkeit ergeben sich zudem wertvolle Möglichkeiten wechselnder Kombinationen. Und weiter: Der Jumper ist bequem. Während wir uns in ihm nach Lust und Laune bewegen können, bleibt der Rock schön korrekt an seinem Platz. Das ist wichtig für die Jacken und Paletots, die den gutsitzenden Rock verlangen und über Jumperkleidern und Jumperkombinationen so gern getragen werden.

Es ist nicht zu befürchten, daß der Jumper uns langweilen könnte. Seine ursprüngliche Form ist zwar äußerst simpel, und die Mode fügt ihr auch heute gern nichts weiter hinzu als eine winzige Prise modischer Tendenz — das gewisse Etwas der Ausschnittlinie, die runden Schultern, die sackartige Weite und Länge. Man kann sich auf diese Kargheit beschränken, wenn man sie zu tragen versteht. Es bieten sich aber darüber hinaus unzählige Varianten der Jumperidee an — hübsch, raffiniert, ausgefeilt: leicht antaillierte und gegürtete Jumper, die sich wiederum aufteilen lassen in solche, die den Gürtel oder die Schärpe in Taillenhöhe lieben oder ihn auf der Hüfte tragen bei völlig überspielter Körpermitte. Unter dem tiefsitzenden Gürtel ist zuweilen der Schoßteil angesetzt und ein wenig eingefaltet. Um den Jumperformen Linie zu geben, wird mit allerlei Teilnähten und Abnähern gearbeitet, die jedoch nicht mehr erreichen sollen, als die Körperform andeutend nachzuzeichnen. Gern läßt man hier und da eine solche Naht unten als Schlitzchen offen, um die Härte des horizontalen Abschlusses aufzuheben. Auch Fransen am unteren Rand dienen dem gleichen Zweck.

Viel Kopfzerbrechen macht man sich auch um den richtigen Sitz interessanter Taschen, die die glatten Flächen des Jumpers aufteilen und beleben. Beachtlich ist die neueste Tendenz, zum Jumper leicht ausgestellte Röcke zu tragen. Doch liegt der größere Schick wohl in der Kombination mit dem bleistiftengen Rock und gelegentlich mit dem Faltenrock.

Bei dem Wort Jersey denkt man zunächst einmal an den Stoff, dann erst daran, daß es eine Insel ist. Und wenn man damals in Geographie nicht zufällig gefehlt hat, erinnert man sich sogar stolzgeschwellt, daß es sich um eine der englischen Kanalinseln handelt.

Der Weg von einer Landschaft zu einem Stoff führt meistens über den Rücken geduldiger Schafe. So ist es auch hier. Aus der feinfädigen, doch kräftigen Wolle der Inselschafe wurde das sogenannte Jerseygarn hergestellt, das dann später der geschmeidigen Wirkware seinen Namen gab.

Wie jede Maschenware, ist Jersey außerordentlich elastisch. Er engt nicht ein, gibt mit seinem weichen Fall jeder Bewegung nach und besitzt ein einwandfreies „Formgefühl“, das durch ein sehr gutes Wollmaterial beträchtlich gefördert wird. Immer wieder kann man nach einem anstrengenden Tag im Büro, nach langen Autofahrten die Erfahrung machen, daß Jersey wesentlich länger gut „sitzt“ als man selber. Er bekommt nicht einmal Kummerfalten, zwingt man ihn in letzter Minute vor einer Reise in eine Kofferecke.

Er ist also ein stets verlässlicher Begleiter, sei es durch den beruflichen Alltag oder auf vergnüglichen Reisen.

Seiner Dessinierung sind praktisch keine Grenzen gesetzt. Er ist sportlich — in farblich modischen Unis, in Glencheck, Karo, Streifen oder Hahnentritt aus einer kräftigen Wolle. Er ist jugendlich kokett — in bunten Blumen drucken, dezent, aber auch kapriziös — in

phantasievollen Jacquards und elegant — in silber- und golddurchwirkten feinsten Merinowollen. Selbst Webwirkungen wie beispielsweise Tweed, Bouclé oder Loop hat der Jersey bereits in sein Programm aufgenommen.

Die modische Jumperlinie eignet sich vorzüglich zur Verarbeitung von Jersey. Ohne Schwierigkeit kann man dabei durch geschickte Kombinationen von zwei Jumperkleidern und einem Mantel zu vier Kleidern und zwei Mänteln kommen.

Aus dem einfarbigen Jersey fertigt man einen schmalen Rock mit einem schlichten Jumper und die Außenseite des $\frac{7}{8}$ langen Autocoat an. Aus dem farblich dazu abgestimmten, gemusterten Jersey macht man gleichfalls einen schmalen Rock und dazu eine geknöpfte Jumperbluse, die mit einer Wolltze eingefast wird, sowie die Innenseite des Mantels. Zu dem Mantel kann man sich aus Resten noch einen Gürtel arbeiten. Es ist eine ideale Kombination für die Autofahrende Frau oder für eine kurze Reise, bei der man sich nicht mit viel Gepäck belasten möchte, aber auch eine geschickte Lösung für den beruflichen Anzug.

(Ein paar praktische Tips, die die Freude an Jersey noch erhöhen: Näht man selbst, dann Ränder mit Einlagestoff versehen, in Nähten Bändchen mitsteppen, Röcke möglichst auf Taft arbeiten, am besten reinigen lassen. Liegend aufbewahren, denn Bügel hinterlassen ausgebeulte Ecken.)



Beständiger Jersey im Wandel der Mode

Eins der liebenswürdigsten und anmutigsten Accessoires ist von jeher das Band. Besonders die Biedermeierzeit bediente sich der bunten Bänder als modisches Beiwerk. Die junge Dame von heute hat längst erkannt, daß das flatternde Spiel der Bänder im Sommerwind oder beim Tanz sehr „anziehend“ sein kann! Wir sind doch wieder gern irgendwo ein bißchen romantisch, nicht wahr?

Schon am frühen Morgen begleitet uns das Band. Zartfarbig, aus Samt oder Seide, zierte es das Nachthemd, bildet die Achselträger oder hält die Rüsche des Ausschnitts zusammen. Eine besonders breite Samtschleife bildet den effektvollen Abschluß des Kragens am modisch kurzen Morgenrock. Auch die noch unfrisierten Haare am frühen Morgen hält ein breites Band hübsch und kleidsam zusammen. Der Petticoat — für weite Kleider nach wie vor „en vogue“ — trägt ebenfalls gern Schleifenschmuck.

Sehen wir einmal die leichten Wollkleider durch, denn es ist jetzt Herbst. Das kleine Cocktailkleid mit dem Apfelmuster auf schwarzem Grund würde sehr hübsch

aussehen, wenn wir dem breiten, halsternen Schalkragen eine Blende aus schwarzem Samtband aufsetzten. Eine Turbankappe aus schwarzem Samt sieht dazu sehr elegant aus. Das schwarz-weiße Pepitakleid könnte auch eine Aufmunterung durch schwarzen Bandschmuck vertragen, sei es eine Schleife am Ausschnitt oder — noch modischer — Blenden an der Schulterpasse und auf den Taschen am Rock.

Bald beginnt auch die winterliche Ballsaison. Wenn man sehr jung und grazil ist, sieht ein samtbanddurchzogenes Rüschenröckchen sehr reizvoll aus zur engen Corsage. Gürtel und Schärpen aus breitem Samt- oder Seidenband schmücken das damenhaft schmale Abendkleid, begleitet von einer Rose im Haar, die aus dem gleichen Material gezaubert wird.

Auch die hohen Topfhüte der Wintersaison werden gern mit farblich abweichendem Band geschmückt.

Eine erfreuliche Aussicht, dieses Wiederaufleben eines alten Moderequ coastes der Frau Eva!



Mit buntem Band geschmückt . . .

RICHTFEST IN KIRCHDERNE



Im September konnte wieder einmal in unserer Franz-Zimmer-Siedlung — wenn auch diesmal nur für einen kleinen Bauabschnitt — Richtfest gefeiert werden. Sechs Familieneigenheime und zwei Siedlungshäuser wurden gerichtet.

Nach dem launigen Trinkspruch der Zimmerleute überbrachte der technische Leiter der Zweigstelle Ruhr, Knobloch, herzliche Grüße der Westfälisch-Lippischen Heimstätte. Er brachte seine Freude über die Hilfe der Westfalenhütte für das gesamte Bauvorhaben der Franz-Zimmer-Siedlung zum Ausdruck.

Derstellvertretende Betriebsratsvorsitzende, Helmut Latta, überbrachte Grüße und Wünsche des Arbeitsdirektors Walter Hölkeskamp und der Betriebsvertretung. Helmut Latta führte unter anderem aus:

„Wenn wir heute hier zusammengekommen sind, um für sechs Familieneigenheime und zwei Siedlungshäuser ein Richtfest zu feiern, so können wir mit Freuden feststellen, daß hier auf diesem Gelände noch etwa 30 Eigenheime und Siedlerstellen in absehbarer Zeit gebaut werden.

Insgesamt verfügen wir zur Zeit über 107 Siedlerstellen mit 212 Wohnungen und 80 Eigenheime mit 124 Wohnungen. Außerdem verfügt die Hütte über weitere 1172 werkseigene und 3300 werksgebundene Wohnungen. Diese Zahl ist imponierend und kennzeichnet die Bestrebungen der Werksleitung, jedem Belegschaftsmitglied eine anständige und den Verhältnissen an-



gemessene Wohnung zu bauen. Trotz dieser großen Bemühungen haben wir noch hinsichtlich des sozialen Wohnungsbaus große Aufgaben zu erfüllen. Es sind immerhin noch 1200 echte Wohnungssuchende bei der Hütte beschäftigt. Wir rechnen damit, daß wir innerhalb der nächsten drei bis vier Jahre der Wohnungsnot Herr werden.

Sie, die Sie heute voller Freude das Richtfest Ihrer Häuser feiern, haben mit viel Sorge und Mühe Ersparnisse angelegt, die Sie in die Lage versetzen, in Kürze über ein eigenes Haus zu verfügen. Wir danken Ihnen für Ihre Bemühungen. Darüber hinaus danken wir aber auch den Kollegen und Mitarbeitern, die tatkräftig geholfen haben, daß Sie zu einem eigenen Häuschen kommen.

Auch wollen wir unseren Kollegen Bauhandwerkern, die so fleißig geschafft haben, unseren herzlichen Dank aussprechen.

Wenn Sie in Ihre Häuser einziehen, dann darf ich Ihnen im Auftrage der Werksleitung, ganz besonders aber im Namen unseres Arbeitsdirektors und der Betriebsvertretung wünschen, daß gleichermaßen Glück und Zufriedenheit mit Ihnen einziehen. Möge der Friede Ihre Häuser beschützen, für Sie die Grundlage eines glücklichen Familienlebens!"

Bei „Meyer am Dom“ wurde anschließend das Richtfest mit Musik und Tanz in fröhlicher Stimmung gefeiert.





Unsere Schwerbeschädigten

Festliche Stimmung herrscht in der Kleinen Westfalenhalle am „Tag der Schwerbeschädigten“





Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp

führte aus:

Es ist mir eine große Freude, Sie im Namen des Direktoriums der Hoesch AG Westfalenhütte zu unserem diesjährigen Schwerbeschädigtenfest begrüßen zu dürfen.

Schon seit dem Jahre 1922 fanden diese Feiern alljährlich statt. Sie wurden durch den Krieg unterbrochen, aber schon bald nach der Wiederinbetriebnahme des Werkes wurden sie, wenn auch notbedingt in bescheidenem Umfange, wiederaufgenommen.

Erst im Jahre 1948 kam es wieder zu einem ersten richtigen Schwerbeschädigtenfest. Ihm folgten alljährlich diese Feste, auf denen es, wie ich mir habe erzählen lassen, unter der Leitung meines Freundes Alfred Berndsen immer zünftig zuging. Wiederholt fanden die Feiern auswärts statt. Das war sicherlich schön und eine gute Abwechslung im grauen Alltag. Aber für viel schöner halte ich es — und da werden Sie alle mit mir einer Meinung sein —, daß wir nun zum vierten Male hier in der Westfalenhalle sind, weil uns hier die Möglichkeit gegeben ist, mit unseren Frauen zusammensein zu können.

So heiße ich nicht nur meine schwerbeschädigten Kolleginnen und Kollegen, sondern

vor allem auch die Ehefrauen

herzlich in unserer Mitte willkommen.

Ich nehme erstmalig an dieser begrüßenswerten Feier teil. Aber Sie wissen, daß ich aus meiner früheren Tätigkeit heraus die Westfalenhütte und viele Mitarbeiter seit Jahren kenne und daß mir die vielfachen Probleme, mit denen unser Werk und seine Belegschaft zu tun haben, bekannt sind. Ich weiß auch, was Sie an meinem Vorgänger, an meinem alten Freunde Alfred Berndsen, der für uns alle viel zu früh verstorben ist, hatten. Aber ich kann versichern, daß alle Ihre berechtigten

Belange — sei es hinsichtlich des Arbeitsinsatzes, sei es hinsichtlich der fürsorglichen Betreuung — nicht nur von mir als dem zuständigen Arbeitsdirektor, sondern auch von meinen Kollegen im Direktorium und von den Mitgliedern des Beirates sorgsamst gepflegt werden. Das wird uns Aufgabe und Verpflichtung sein und bleiben.

Sicherlich ist die Erfüllung dieser Aufgabe bei der großen Zahl der Schwerbeschädigten in unserem Werk nicht immer einfach. Allein in unseren Sozialwerkstätten sind doch jetzt 158 von Ihnen beschäftigt. Insgesamt sind in unserem Werk 642 Schwerbeschädigte und 75 ihnen gleichgestellte Zivilbeschädigte tätig. Das sind bedeutsame und vieles aussagende Zahlen.

Diese Zahlen sagen nichts von Ihren persönlichen Sorgen und Nöten — sie sagen aber auch nichts darüber, wie wir als Direktorium, wie der Betriebsrat und wir Ihre Schwerbeschädigtenvertretung sich oftmals Sorgen gemacht haben, um Ihnen als Gesamtheit und um dem einzelnen von Ihnen die Lage zu erleichtern, die Nöte zu lindern. Ich freue mich, feststellen zu können, daß hierbei die Zusammenarbeit zwischen uns, dem Betriebsrat und Ihrer Vertretung, gerade auch mit Ihrem Obmann Heinz Stang, sehr gut und sicherlich auch sehr erfolgreich war.

Wir werden auch weiterhin soweit wie nur eben möglich

Umbesetzungen an Arbeitsplätzen

vornehmen, damit Sie möglichst gute und möglichst hohe Verdienstmöglichkeiten erhalten.

Wir werden auch weiterhin unsere Sozialwerkstätten auf dem höchsten Stand technischer Neuerungen halten, vor allem deshalb, weil die Spezialausführungen dieser maschinellen Anlagen wesentlich zur Arbeitserleichterung der dort beschäftigten Schwerbeschädigten beitragen.

Sie werden gewiß auch anerkennen, daß, als wir in der jüngsten Vergangenheit Arbeitseinschränkungen vornehmen mußten, wir erfreulicherweise auf die Entlassung von Schwerbeschädigten verzichten wollten und auch verzichtet haben. Sehen Sie bitte auch — das muß ich in diesem Zusammenhange sagen — aus diesem Blickwinkel heraus den weiteren Werksausbau mit seinen hohen Investitionen.

Jede unserer neugeschaffenen Werksanlagen trägt zur Sicherung des Arbeitsplatzes bei, zum anderen werden durch weitere technische Verbesserungen die Unfallgefahren herabgesetzt, und letztlich sind die mit jeder neuen Maschine ver-

bundenen Arbeitserleichterungen ein nicht unbedeutender Faktor.

Ich glaube auch, daß

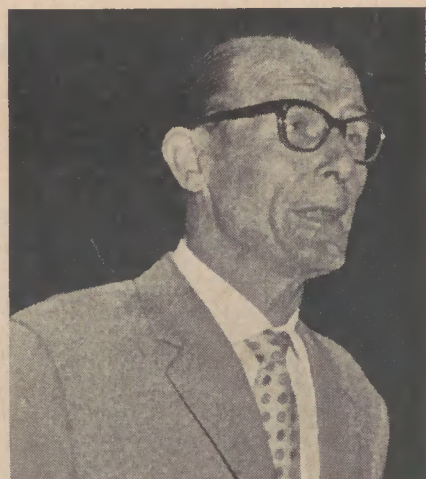
unser neues Gesundheitshaus,

das in wenigen Wochen ausgestattet ist und eröffnet wird, Ihnen, liebe Arbeitskollegen, und Ihren Familienangehörigen im Rahmen unserer Vorsorge und Fürsorge sehr zugute kommen wird. Das Gesundheitshaus soll kein Schlußpunkt sein, sondern es soll uns weiter Ansporn sein und Auftrieb geben, alles für unsere Mitarbeiterschaft und alles für Sie, schwerbeschädigte Kollegen, zu tun, was nur eben getan werden kann.

Ich danke Ihnen für Ihren Arbeitseifer, für Ihre Treue und Pflichterfüllung, die Sie auch in diesem Jahre bewiesen haben. Ich danke Ihren Ehegefährtinnen für ihre aufopferungsvolle Unterstützung in ihrem Lebensbereich.

Mit meinem Dank verbinde ich den Wunsch, daß wir alle in aufrichtiger und froher Gemeinsamkeit einige frohe Stunden erleben mögen.

Für Ihre weitere Tätigkeit in unserem Werk ein herzliches Glückauf!



Betriebsratsvorsitzender

Albert Pfeiffer

erklärte: Ich habe die Ehre und die große Freude, Sie im Namen des Betriebsrates der Hütte zu unserer Schwerbeschädigtenfeier herzlichst zu begrüßen.

Für uns als Belegschaftsmitglieder der Westfalenhütte sind diese Feiern und frohen Zusammenkünfte Tradition geworden. Wir haben alle Ursache, dem Direktorium und Beirat herzlichen Dank zu sagen für die Bereitstellung der dazu notwendigen Mittel. Wir sagen auch herzlichen Dank den Veranstaltern, die sich soviel Mühe gemacht haben.

Wir wollen uns heute loslösen von den Sorgen und Problemen des Alltages, von unseren persönlichen Belastungen und mit unseren Frauen einige frohe und vergnügte Stunden verleben.

Wir wollen aber auch in diesen frohen Stunden eines Menschen gedenken, der sich gerade für die Anliegen der Schwerbeschädigten eingesetzt hat und der ein besonders tiefes Verständnis für uns zeigte, unserem verehrten Herrn Arbeitsdirektor Berndsen. In unserem neuen Arbeitsdirektor Hölkeskamp haben wir einen würdigen Nachfolger gefunden, dem es in verhältnismäßig kurzer Zeit gelungen ist, das

Vertrauen der Belegschaft

zu erringen, und der auch schon bewiesen hat, daß wir als Schwerbeschädigte stets eine Interessenvertretung in ihm haben. Und wenn ich hier ein solches Vertrauen zum Ausdruck bringe, so kann ich das mit der Feststellung, daß die Zusammenarbeit zwischen der Betriebsvertretung und dem Direktorium, vor allem mit unserem Arbeitsdirektor, in der Vergangenheit gut gewesen ist, und wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß die gute Zusammenarbeit in unser aller Interesse weiter gepflegt wird.

Es ist manchmal recht schwer,

für jeden Schwerbeschädigten den richtigen Arbeitsplatz

zu finden. Trotz unserer gemeinsamen Bemühungen und Erfolge gibt es noch immer viele Probleme zu lösen. Beruhigend ist es, daß seitens des Direktoriums hier in unserem Kreise zum Ausdruck gekommen ist, daß alle Mittel eingesetzt werden, um wesentlich zur Arbeiterleichterung unserer auf dem Werk beschäftigten Schwerbeschädigten beizutragen.

Ich darf mich bei euch allen, Kolleginnen und Kollegen, für die kollegiale Zusammenarbeit, auf die wir alle angewiesen sind, bedanken. Und ich danke auch vor allem euren Frauen, die mit Hingabe und Liebe eure Lebenserschwerung erleichtern helfen.

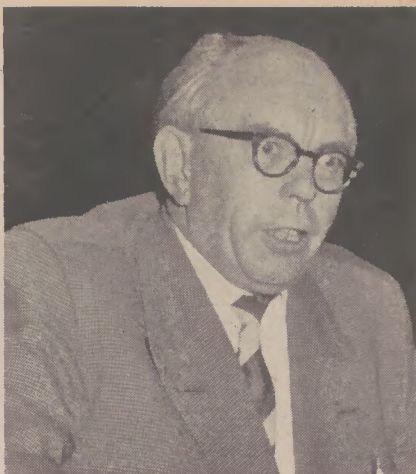
Mit diesem Dank verbinde ich gleichermaßen die Bitte, für diesen Abend auszuspannen und ein paar Stunden der geselligen Heiterkeit zu verleben.

Ihnen allen dazu ein herzliches Glückauf!

Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp.

Am Tisch von rechts nach links: Landesrat Alstedde, Heinz Stang, Johannes Hoischen, Frau Smektala, Frau Hölkeskamp, Dr. Kirchhoff, Heinrich Freund, Frau Freund

Unten von rechts: Wilhelm Steegmann, Frau Steegmann, Direktor Dr. Wohlgemuth, Frau Pfeiffer, Albert Pfeiffer, Josef Smektala, Arbeitsdirektor Hölkeskamp



Landesrat Alstedde

überbrachte als Leiter der Landesfürsorgestelle Münster die Grüße und Wünsche der Behörden. Er hob besonders die hervorragende Zusammenarbeit mit unserer Hütte hervor, die nachahmenswerte soziale Leistungen vollbringe.

Ein buntes Programm und die flotten Rhythmen unseres Werksorchesters unter der bewährten Stabführung von Alex Domachowski hielten alle Teilnehmer in Schwung und Stimmung.





Vertrauensleute sehen sich um



Die rund 400 Vertrauensleute in unserer Hütte als Mitbestimmungsbetrieb haben als „Parlament der Arbeit“ schon eine große Verantwortung. Sie kennen ihren Betrieb, sie kennen ihre Kollegen — sie dürfen nicht betriebsblind sein und werden. Dazu soll beitragen, daß alljährlich für sie eine Ausfahrt durchgeführt wird, die in diesem Jahre nach Geisweid ging. Da natürlich nicht alle Vertrauensleute auf einmal freigestellt werden konnten, wurde die Fahrt in vier Gruppen vorgenommen. Über die erste Ausfahrt schreibt uns der Vorsitzende der Vertrauensleute, Norbert Albersmeier:

„Unsere Vertrauensleute besuchen ein Hüttenwerk? Was können Hüttenleute bei einem anderen Hüttenwerk Lohnendes entdecken? Die Fragen wären berechtigt. Aber unsere Vertrauensleute machen ja die Besichtigungsfahrt nicht nur um der Fahrt willen. Der tiefere Sinn solcher Unternehmen ist die Sammlung von Erkenntnissen, Eindrücken und Erfahrungswerten, die uns aus dem weiten Bereich der Industrie, der Wirtschaft, des öffentlichen und kulturellen Lebens geboten werden. Erst beim Vergleich mit der eigenen Lage kann man Vor- und Nachteile abwägen. Aus dieser Sicht lohnte sich der Besuch bei den Stahlwerken Südwestfalen in Geisweid. Kaum einer der Teilnehmer konnte vorher wissen, daß zwei Hüttenwerke so verschieden sein können.“

Da der 21. September 1960, der erste ‚Fahrttag‘, über den ich berichte, ‚ein normaler Sommertag des Jahrgangs 1960‘ war, regnete es von morgens bis abends Bindfäden. Das tat der Stimmung keinen Abbruch. Wer der Natur verbunden ist, kann auch einer Regenfahrt durchs Sauerland seine Reize abgewinnen. Der Weg führte

durch das wegen seiner landschaftlichen Schönheit bekannte Volmetal. In den Bäumen der Berghänge verfangen sich die schweren Regenwolken. Auf den Berg-
rücken waren unsere Busse von den Wol-
ken umhüllt, die uns jede Sicht ins Tal
nahmen. Für uns Städter war diese Art
der sauerländischen Berge und Wälder,
sich dem Besucher zu zeigen, sehr be-
eindruckend.

Nicht minder staunten wir über ein Ver-
kehrshindernis besonderer Art. Drei auf
Tief ladern verfrachtete schwere Panzer
irgendeiner Militäreinheit drosselten den
gesamten Verkehr. Auf der schmalen
Straße des Volmetales konnte kein nach-
folgender Verkehrsteilnehmer überholen.
Mit 25 km in der Stunde kroch die Auto-
schlange dahin. Wissend, daß Fuhrunter-
nehmer beim Transport sperriger Güter
solche Fahrten nur nachts mit Polizei-
einsatz durchführen können, fragte sich
manch einer, der in der Autoschlange
dahintrottete: Hat das Militär schon wieder
oder immer noch Vorrechte?

In Geisweid begrüßte uns der Arbeits-
direktor Dr. Dudziak. Er ließ es nicht nur
bei der Begrüßung bewenden. Zwei-
einhalb Stunden gab er uns einen Über-
blick über das Stahlwerk Südwestfalen,
über seine Menschen und seine größte
Sozialleistung: einer Stahlarbeitersiedlung.
Das Hüttenwerk Südwestfalen ist nach
unseren Begriffen veraltet (Ofenkapazität
40 t), jedoch veraltet auf Grund seiner un-
veränderlichen Lage. Es liegt im Tal und
wird von Bergen, einer Bundesbahnstrecke
und dem Ort Geisweid begrenzt. Diese
Lage erlaubt keine großzügige Moderni-
sierung und Vergrößerung.

Nicht ohne Stolz führte uns Arbeitsdirektor
Dr. Dudziak durch die Werksiedlung. Sie
ist mit 5000 Bewohnern eine Stadt für sich,
zwar eine kleine Stadt, der man es aber
ansieht, daß sie von ihren Erbauern liebe-
voll geplant und von ihren Bewohnern
nicht minder liebevoll erhalten und ge-
pflegt wird. Nach der Führung verabschie-
deden wir uns herzlich von unserem Gast-
geber, der vielen Kollegen aus der Ge-
werkschaftsarbeit in den ersten Jahren
nach 1945 bekannt ist.

Auf unserer Heimfahrt nach Dortmund
hielten wir zur Rast in Schwerte. Hier konn-
ten wir ein paar Stunden der Geselligkeit
pflegen. Mitten unter uns, von allen freudig
begrüßt, unser Arbeitsdirektor Walter Höl-
keskamp, die Kollegen Wilhelm Steeg-
mann von der Sozialabteilung und Jo-
hannes Hoischen von der Pressestelle.

So schloß ein Tag, der uns viele neue Ein-
drücke vermittelte, harmonisch ab. Herz-
lichen Dank allen, die uns diese Fahrt
ermöglichten."



Olympische Spiele 1960

Heinz Maegerlein

NEUE BÜCHER DER BÜCHER GILDE

VIERTES VIERTELJAHR 1960

Werkbuch der Büchergilde

Joba und das Wildschwein

Text von Gaby Balcher
Bilder von Gerhard Oberlander

Garten buch der Bücher gilde

Text und
Zeichnungen
Ingrid
Zacharias

Joseph
Roth

WERKE IN DREI BÄNDEN

DRITTER BAND

VERLAGER G. WITTE

Van Gogh

Gauguin

Cezanne

Boris
Pasternak
Doktor
Schiwago

Richard Powell
Der Mann aus
Philadelphia
Roman

Edna Ferber
Saratoga

Buch 527, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 368 Seiten, 5,35 DM

Ein blendend erzählter Roman aus der Gründerzeit der Vereinigten Staaten, der mit der Lebensgeschichte eines angesehenen, reichen Ehepaares neben guter Unterhaltung auch ein Stück Kulturgeschichte gibt. Lieferbar Mitte Oktober.

Ilka Chase
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein

Buch 542, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 414 Seiten, 6,15 DM

Nach erlebnisreichen Jahren in Paris und Rom eröffnet Tilli ein Modehaus in New York. Die Geschichte ihres Lebens und ihrer Liebe ist mit viel Witz und Selbstironie außerordentlich unterhaltsam erzählt. Lieferbar Mitte Oktober.

Gottfried Keller
Gesammelte Werke, 3 Bände

Buch 543—545, Format 13,5 x 20,7 cm, Ganzleinen, insgesamt etwa 3000 Seiten, 24,30 DM. Die Bände werden nur zusammen abgegeben.

Von Hans Schumacher zusammengestellt und eingeleitet, bietet die Gottfried-Keller-Ausgabe der Büchergilde in gediegener Ausstattung alles Wesentliche aus des Dichters Schaffen. Lieferbar Mitte Oktober.

Peter Nisser
Der rote Marder

Buch 546, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen, 404 Seiten, 6,15 DM.

Die unruhige Epoche des Spätbarock, in der die Menschen zwischen Mythos und Wirklichkeit, zwischen Gläubigkeit, Aberglauben und Unglauben lebten, bildet den historischen Rahmen dieses fesselnden Romans. Lieferbar Mitte Oktober.

Howard Spring
Tumult des Herzens

Buch 547, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 324 Seiten, 5,35 DM

Ein junger Engländer, dessen Wunsch ein Schloß in Cornwall war, gerät durch die Begegnung mit zwei sehr verschiedenartigen Frauen in einen wahren Tumult des Herzens, ehe er zu sich selber und zum Leben zurückfindet. Lieferbar Mitte Oktober.

Bernard von Brentano
Theodor Chindler

Buch 548, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 443 Seiten, 6,15 DM

„Dieser Roman eines deutschkatholischen Bürgerhauses auf dem Hintergrund der Kriegszeit, aber mit tiefen Durchblicken in die Geschichte, ist ein vorzügliches Buch, mit leichter und sicherer Hand gemeistert.“ So urteilt Thomas Mann. Lieferbar Mitte Oktober.

Richard Powell
Der Mann aus Philadelphia

Buch 550, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 444 Seiten, bis 31. Januar 1961 zum Quartalsbuch 4,50 DM, ab 1. Februar 1961 6,15 DM

Beginnend mit der Geschichte einer jungen Irin, die 1857 mittellos in Philadelphia einwandert, umgreift der Roman ein ganzes Jahrhundert und erzählt das Leben ihres Urenkels, der das von drei Frauengenerationen erstrebte Ziel erreicht: den Aufstieg zu den Höhen der Gesellschaft dieser Stadt. Lieferbar Mitte Oktober.

Boris Pasternak
Doktor Schiwago

Buch 551, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 664 Seiten, 10,80 DM

Der berühmte Roman des großen, kürzlich verstorbenen russischen Dichters zeigt das Leben eines Philosophen, Wissenschaftlers und Lyrikers, eines völlig unpolitischen Menschen, im Rahmen der weltverändernden, gottfeindlichen und doch glaubensstarken kommunistischen Revolution. Lieferbar Mitte Oktober.

Heinrich Eduard Jacob
Felix Mendelssohn und seine Zeit

Buch 552, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 436 Seiten Text mit vielen Notenbeispielen und 12 Bildtafeln, 7,05 DM

Jacob, vielen Gildeslesern aus früheren Büchern bereits als glänzender Musikschriftsteller bekannt, läßt neben dem großen Komponisten Mendelssohn viele seiner „Zeitgenossen“ vor dem Leser lebendig werden. Lieferbar Mitte Oktober.

Robert von Ranke Graves
Ich Claudius, Kaiser und Gott

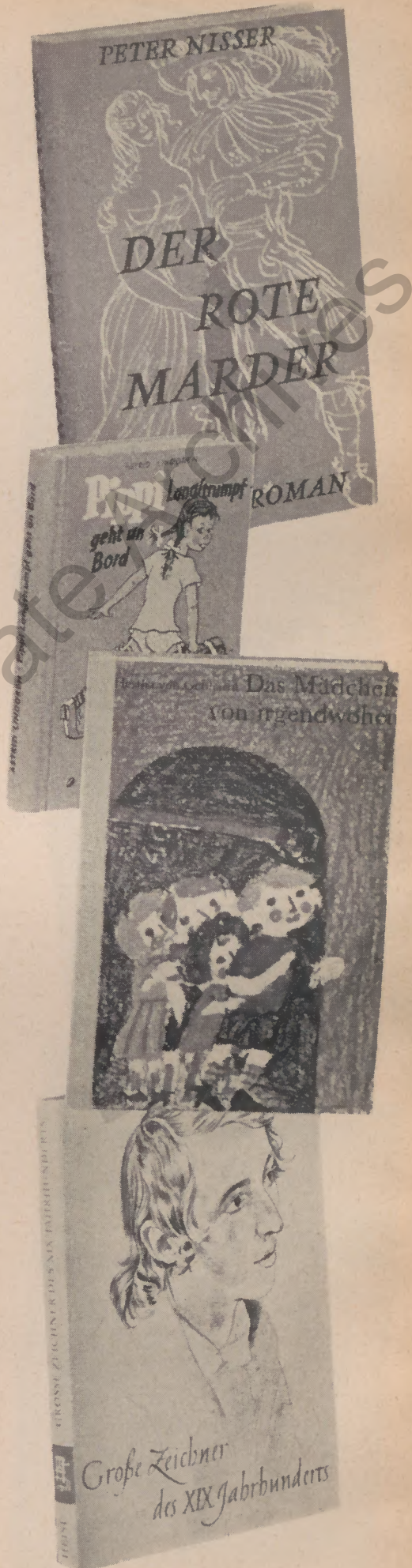
Buch 553, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 400 Seiten Text und 8 Bildtafeln, 6,15 DM

Ein berühmtes, vieldiskutiertes Buch, mit unerhörter Freiheit und sicherer Hand geschrieben. Der Autor läßt den römischen Kaiser Claudius in der Ich-Form sein Leben und seine Zeit darstellen und macht dabei verblüffende Parallelen zu unserer Gegenwart sichtbar. Lieferbar Mitte Oktober.

Karl Jaspers
Vom Ursprung und Ziel der Geschichte

Buch 554, Format 12,5 x 20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 340 Seiten, 5,35 DM

Der Autor wendet sich in diesem allgemeinverständlich geschriebenen Buch vor allem an selbstdenkende, kritische Leser und behandelt, von der Zeit um 600 v. Chr. ausgehend, verschiedene Probleme, die die Herkunft, die Gegenwart und das Ziel der historischen Menschheit unserer geläuterten Erkenntnis darbieten. Lieferbar Mitte Oktober.





Feininger Das Buch der Fotografie



Pu- der Bär



Hoppla, wir leben!

Kamela Markandaya Nektar in einem Sieb

Buch 549, Format 12,5×20,7 cm, Ganzleinen
266 Seiten, 4,50 DM.

Ein Roman aus Indien, in dem eine einfache Bäuerin ihr Leben erzählt. Wir lernen das ländliche Indien kennen mit seinen Nöten und seinem Seelenreichtum, seiner Schicksalsgläubigkeit und den Anfängen einer neuen Zeit. Lieferbar Mitte Oktober.

Heinz Maegerlein Olympische Spiele 1960

Buch 555, Format 23,4×26,4 cm, Ganzleinen
mit Schutzumschlag, etwa 320 Seiten, davon
240 Seiten Bilder, Buchdruck, 16,20 DM

In diesem großen Olympiadebuch des Deutschen Sportbundes, mit einem Vorwort von Willi Daume, gibt der bekannte Fernsehreporter in kurzen Texten und einer ausgezeichneten Bildauswahl eine eindrucksvolle Darstellung der Winterspiele in Squaw Valley und der Sommerspiele in Rom. Lieferbar Ende Oktober.

Werkbuch der Büchergilde Wohnen — Bauen — Werken

Buch 556, Format 17×24 cm, Ganzleinen,
etwa 700 Seiten mit über 1000 Abbildungen,
zum Teil farbig, und 80 Bildtafeln, 14,85 DM,
Buchausstattung von Rainer Winter

Teil I: Wohnen

Vom Wohnen / Die Wohnung / Keine Angst
vor Farbigkeit / Der Vorhang, Schutz und
Zierde

Teil II: Bauen

Vom Bauen: Erste Arbeiten auf einem
Grundstück / Unser Werkzeug / Maurer-
arbeiten / Der Ausbau des Dachgeschos-
ses / Kleine Zimmermannsarbeiten / Hei-
zung / Glas / Kleine, aber wichtige Ar-
beiten im Haus / Mit Pinsel und Farbe in
Haus und Garten / Hier wird Tapete auf
Tapete gebracht / Das Polstern / Holz,
unser Werkstoff zum Basteln / Selbst-
gefertigte Möbel aus Holz / Die Kunst-
stoffe / Werkstoff Metall, seine Eigenschaf-
ten und seine Bearbeitung / Der Arbeits-
platz / Die Arbeitstechniken der Metall-
bearbeitung / Anleitungen für kleine Ar-
beiten / Das kalte und warme Wasser /
Gasgeräte im Haushalt / Elektrizität im
Haus / Die elektrische Hausinstallation /
Die elektrischen Haushaltgeräte

Teil III: Werken

Spiel mit dem Material / Flechten und
Weben / Gebrauchsgegenstände / Spiel-
zeug

Irmgard Zacharias Gartenbuch der Büchergilde

Buch 557, Format 16,5×24 cm, solider
Plastikeinband, etwa 296 Seiten mit 347 Ab-
bildungen, 9,45 DM

Ein Gartenbuch, das von großer Sach-
kenntnis und reicher Erfahrung zeugt und
allen Gartenfreunden viele wertvolle Hin-
weise für ihr liebenswertes Hobby geben
wird. Lieferbar Mitte Oktober.

Carl Georg Heise Große Zeichner des XIX. Jahrhunderts

Buch 558, Format 17×24 cm, Ganzleinen
mit Schutzumschlag, 192 Seiten mit 148
Abbildungen, Buchdruck, 8,10 DM

In diesem schönen Buch über die Zeich-
kunst des „romantischen“ Jahrhunder-
tes hat ein außerordentlich sachkundiger
Autor ein Werk geschaffen, in dem Text
und Bild sich genau bedingen und bis
zur letzten aufeinander abgestimmt sind; glei-
zeitig wird die Bedeutung der Zeichnung
für die Malerei deutlich. Lieferbar Mitte
Oktober.

Otto Daettwyler / Matéo Maximoff Tsiganes

Buch 559, Format 22,5×28,5 cm, Ganzleinen
mit Schutzumschlag, 136 Seiten mit 122
Bildern, 10,80 DM

Der Fotograf Daettwyler hat sich das Ver-
trauen der Zigeuner erworben, deren
Leben er in seinen ausgezeichneten, mo-
dernen Aufnahmen darstellt. Der Zigeuner-
dichter Maximoff schrieb den aufschluß-
reichen Text. Lieferbar Mitte Oktober.

Andreas Feininger Das Buch der Fotografie

Buch 560, Format 14,5×22,4 cm, Ganzleinen
mit Schutzumschlag, 364 Seiten mit 31
Bildtafeln, 7,05 DM

In diesem praxisnahen und anschaulich
geschriebenen Lehrbuch der Schwarz-
weißfotografie gibt Feininger dem Foto-
fachmann wie dem Fotoliebhaber einen
Schlüssel zur „Technik“ des Fotografierens
in die Hand. Lieferbar Mitte Oktober.

Chargesheimer Menschen am Rhein

Buch 561, Format 24×30 cm, Ganzleinen
mit Schutzumschlag, 184 Seiten mit über
100 Bildern, Buchdruck, 14,85 DM

Die Bücher Chargesheimers haben in der
fotografischen Meisterwerke viel Anerke-
nung und Interesse gefunden. Der vor-
liegende, große Band ist besonders reich-
haltig, denn hier hat Chargesheimer seit
seiner eigenen Heimat gesehen und fotografiert.
Er ist selber einer der Menschen vom Rhein,
die er mit all ihrem Charme in den Licht-
und Schattenstunden des Lebens gefe-
hert hat. Lieferbar Mitte Oktober.

Robert Th. Stoll Van Gogh — Gauguin — Cézanne

Buch 562, Format 23,5×30 cm, Ganzleinen
mit Schutzumschlag, 128 Seiten mit 48
Bildtafeln, 16,20 DM

Dieser Band, der in das Werk drei der be-
deutendsten Maler der nachimpressionis-
tischen Zeit einführt, enthält nur farbige
Wiedergaben, die in bewährter Qualität
in der Schweiz gedruckt wurden. Der Text
macht die Entwicklung der drei Künstler
und ihre Zeit deutlich. Lieferbar Mitte
Oktober.

Deutsches Theater

Buch 563, Format 12,5 x 20,3 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 492 Seiten, 7,05 DM, Buchausstattung von Hermann Zopf

Carl Zuckmayer „Der Hauptmann von Köpenick“,

Bert Brecht „Der gute Mensch von Sezuan“,

Wolfgang Borchert „Draußen vor der Tür“,

Friedrich Dürrenmatt „Besuch der alten Dame“,

Max Frisch „Biedermann und die Brandstifter“,

Nachwort von Siegfried Melchinger.

Der dritte Band unserer Reihe „Theater der Gegenwart“ ist dem deutschen Theater gewidmet.

Herta von Gebhardt

Das Mädchen von irgendwoher

Buch 564, Format 12,5 x 19 cm, Halbleinen, 200 Seiten mit Illustrationen von Günther Stiller, 4,50 DM

Wer mag das Mädchen sein, das plötzlich am Straßenrand sitzt? Die Kinder, die in der Straße spielen, finden in ihm Anlaß zu phantasiereichen, neugierigen Vermutungen. Lieferbar Mitte Oktober. Für Kinder ab 8 Jahren.

A. A. Milne

Pu, der Bär

Buch 565, Format 17 x 24 cm, Halbleinen, 40 Seiten mit Illustrationen von Wiltraud Jasper, 5,35 DM

Dieser Band umfaßt die Bücher „Pu, der Bär“ und „Wiedersehen mit Pu“, die zu den reizendsten Kinderbüchern dieses Jahrhunderts gehören. Die Erlebnisse des kleinen Christopher Robin mit seinen Spielern, vor allem dem Teddybären Pu, sind voll köstlichen Phantasie reich tums. Für Kinder ab 6 Jahren und zum Vorlesen. Lieferbar Ende Oktober.

An Rutgers

Die Kinderkarawane

Buch 566, Format 12,5 x 19 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 168 Seiten, 4,05 DM

Der Roman einer tapferen Geschwister-Lichar, die in der Pionierzeit in Amerika ihren Weg nach dem Westen zieht, ist spannend zu lesen. Lieferbar Mitte Oktober.

James Fenimore Cooper

Der Lederstrumpf

Buch 567, Format 14,5 x 22 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 777 Seiten, mit 68 Zeichnungen von Max Slevogt, 9,45 DM

Die alle fünf Erzählungen umfassende Büchergildenausgabe, die nur wenig gekürzt ist und die berühmten Illustrationen von Slevogt enthält, ist auch für Erwachsene ein fesselndes Buch. Lieferbar Mitte Oktober.

Gaby Baldner / Gerhard Oberländer
Joba und das Wildschwein

Buch 568, Format 29,7 x 21 cm, Halbleinen, 24 Seiten mit vielen Bildern in Sechsfarben-Offseindruck, 4,05 DM

Die Geschichte der kleinen Joba, die am Rande des Schwarzwaldes wohnt und sich ein rosiges Ferkelchen wünscht, dann aber ein gestreiftes Wildschweinbaby bekommt und großzieht, ist reizend erzählt und farbenprächtig illustriert. Lieferbar Mitte Oktober.

Astrid Lindgren

Pippi Langstrumpf geht an Bord

Buch 569, Format 10,5 x 15,5 cm, Halbleinen, 208 Seiten, illustriert von Walter Scharnweber, 2,25 DM

Der zweite Band von Pippis Abenteuern bringt wieder viele originelle Einfälle. Die Autorin hat ihre kleine Heldin mit allen Fähigkeiten ausgestattet, die die Kinder selber gern hätten. Für Kinder von 8 bis 12 Jahren. Lieferbar Mitte Oktober.

Joseph Roth

Gesammelte Schriften 3 Bände

Buch S 42, Format 12,5 x 20,7 cm, Feinleinen mit Schutzumschlag und Kassette, insgesamt etwa 2700 Seiten Dünndruck, 43,20 DM. Die Bände werden nur zusammen abgegeben.

Ein Werk für Kenner und anspruchsvolle Literaturfreunde. Heinrich Böll schrieb: „In Roth hatte die deutsche Prosa einen schöpferischen Bewahrer, ein Spektrum, in dem sich Glanz und Härte, Melancholie und Leichtsinn noch einmal fingen.“ Lieferbar Mitte Oktober.

Karl Arnold

Hoppla, wir leben!

Buch S 41, Format 18,5 x 24 cm, Ganzleinen, 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 6,15 DM

Karl Arnold, der Meister des Zeichenstifts und der politischen Satire, hat mit seinem scharfen, bissigen Spott vor allem die offenen und heimlichen Feinde der Weimarer Republik gegeißelt. Diese Sammlung seiner Zeichnungen gibt viele aufschlußreiche Einblicke in jene Zeit. Beschränkt lieferbar Mitte Oktober.

Die angegebenen Preise der Bücher gelten nur für solche Mitglieder der Büchergilde, die in unserer Kartel (Pressestelle) geführt werden. Der monatliche Mitgliedsbeitrag, der voll auf die Bücher angerechnet wird und für Werksangehörige 1,50 DM beträgt, wird monatlich von der Lohn- bzw. Gehälterkasse einbehalten. Bei Anfragen wende man sich an den Vertrauensmann des Betriebes bzw. der Abteilung oder unmittelbar an die Pressestelle, Eberhardstraße 23, Werkruf 54 77 (FrL. Laufer).



???

Unsere Werkbücherei zur Frage:

Die moderne Plastik hat's schwer

Was uns in der modernen Malerei durch zahlreiche Ausstellungen und die Fülle guter Reproduktionen schon längst vertraut ist, das mutet uns in der modernen Plastik immer noch wie böswillige Unverständlichkeit und ironische Überheblichkeit des Künstlers an.

Dabei ist die heutige Plastik nicht „moderner“ als die moderne Malerei. Sie befremdet durch ihr oft ungewöhnliches Material, wie Gußeisen, Blech, Plexiglas, Saiten und Drähte, und ihre oft unkünstlerisch erscheinenden Techniken, wie Schweißen, Löten, Schrauben und Schneiden, während die Malerei vorwiegend die bekannte Öltechnik verwendet.

Diese ungemütliche Plastik von heute jedoch hat sich, parallel zur Malerei, aus den Scheußlichkeiten spätklassizistischer und romantizistischer Geschmacklosigkeiten bei der offiziellen Plastik des ausgehenden 19. Jh. entwickelt. In ihrer Folgerichtigkeit des Werdens und in ihrem Bezug auf das Lebensgefühl des heutigen Menschen hat die heutige Plastik erst ihre künstlerische Daseinsberechtigung wiedererlangt.

Ja, die Plastik gegen Ende des vorigen Jh. hatte diese Berechtigung verloren. Sie flüchtete in kostümierten Historismus und pompös überhebliche Nachahmungen der einzelnen vergangenen Epochen, um sich nicht mit dem neuen Weltbild der Naturwissenschaften auseinandersetzen zu müssen. Denn dieses neue Weltbild zog ihr — wörtlich genommen — den Boden unter

den Füßen weg. Die greifbare Materie, das Material dieser Kunst, war in seiner Beständigkeit fragwürdig geworden. Man hatte die Welt in der Physik als wandelbar und endlos veränderlich erkannt, als ein immer wechselndes Zusammenspiel unmeßbarer, unermeßlicher Kräfte; die Welt war zusammengeballte Energie im Zustand der Materie.

Wie hätte denn die Plastik dieses neue Welterkennen darstellen sollen? War sie doch auf die Greifbarkeit ihres handfesten Materials angewiesen. Der neue Weg konnte nur heißen: Materie als verkörperte Energie darstellen, die Materie vergeistigen.

Diese Zusammenhänge innerhalb einer Gesamtdarstellung der Entwicklung abendländischer Plastik eingehend und übersichtlich dargestellt zu haben, ist das Verdienst von Fritz Baumgardt in seinem ausgezeichnet bebilderten und ausgestatteten Buch: „Geschichte der abendländischen Plastik“. 387 Seiten, 281 Kc 1.

Auguste Rodin (1849—1917) schon überwindet die fade Naturnachahmung seiner Zeit. Im Bestreben, den Menschen so realistisch wie möglich darzustellen, ihn auch mit all seinen Gefühlsregungen und seiner Seele ganz zu erfassen und den Ausdruck seines Inneren unverwechselbar in Stein, Gips, Bronze sichtbar zu machen, schlägt dieser bis zum letzten getriebene Realismus in sein Gegenteil, den reinen Ausdruck, um. Der Wille, eine Idee, etwas Geistiges, bestimmt die Form seiner Gebilde; und

bezeichnenderweise wird bei Rodins Plastikgruppen zum erstenmal spürbar, wie der Luftraum um die Plastik, das Spiel schwerelosen Lichts, miteinbezogen wird in die Gesamtheit der von einer Idee geprägten Form. Anschaulich wird dieser Vorgang in:

„Rodin“. Bildband des Phaidon-Verlages. 145 Seiten, 115 Bildtafeln, 138 Kc 2.

Verständlich wird er in:

Auguste Rodin: „Die Kunst“. Gespräche des Meisters, gesammelt von Paul Gsell. 164 Seiten mit 11 Abbildungen, 136 Kc 1.

Ähnlich wie Rodin, wenn auch nicht in dessen dynamischer Wucht, befaßt sich der eigentlich nur als impressionistischer Maler bekannte Edgar Degas (1834—1917) damit, den menschlichen Leib und den Pferdekörper im gesteigerten Ausdruck eines besonders bezeichnenden Augenblicks zu fassen. Die Regeln der Anatomie werden beherrscht, aber oft dem Ausdruck zuliebe bewußt außer acht gelassen.

Degas: „Das plastische Werk“. Vollständige Ausgabe, 169 Seiten, 89 Bildtafeln, 282 Kc 1.

Die in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts als Expressionismus bekanntgewordene gleichzeitige Steigerung und Ausweitung des Ausdrucks der Kunst und der künstlerischen Mittel bringt auch der Plastik großen Zuwachs an Möglichkeiten. Man entdeckt die dynamische Vertiefung des Ausdrucks, als man sich nun endgültig von sklavischer Naturnachahmung befreit.

Eine neue Freude am Material beginnt. Der kristalline Aufbau der Erze wird als Mittel künstlerischen Ausdrucks ebenso berechtigt wie die Spiegelfähigkeit der Metalle. Man erkennt die Gesetze, die in der Eigenart eines Stoffes liegen, und bemüht sich, ihnen in reinen Formen gerecht zu werden. Auch die Technik wird einbezogen als gleichberechtigtes Mittel neben anderen zum Ausdruck der reinen Zwecklosigkeit der Kunst (und damit ein Protest am richtigen Ort gegen die gefährliche Herrschaft des reinen Zwecks in der Maschine). Die moderne Plastik entsteht nicht mehr als Abbild der Natur, ihr Vorbild sind Ideen, Eingebungen, Gedankenverbindungen des Künstlers. Sie will vom Betrachter nicht inhaltlich verstanden sein, sondern bei ihm wieder eigene, andere Gedankenverbindungen wecken. Zwei verschiedene Leute können also dieselbe Plastik ganz verschieden und doch jeder für sich sie „richtig“ erleben. Damit geht das sonst selbstverständliche Erlebnis verloren, daß verschiedene Menschen von demselben Kunstwerk in etwa den gleichen Eindruck mitnehmen. Wie oft wird diese Tatsache als Argument gegen die moderne Kunst verwandt! Aber diese fehlende Verbindlichkeit des Eindrucks wird wettgemacht dadurch, daß nun im Mittelpunkt der künstlerischen Aussage das Problem der geistigen Situation eines einzelnen Menschen steht. Wahrlich ein zeitgemäßes Problem in einer Epoche, in der jeder ohne die Stütze allgemeingültiger religiöser oder philosophischer Systeme sich allein in der Welt zurechtfinden muß! Und so hat die moderne Plastik hier ihre Berechtigung als Ausdruck der geistigen Grundlagen unserer Zeit.

In seinem ausgezeichneten Bildband:

„Plastik der Gegenwart“, 224 Seiten mit 203 Abbildungen, 219 Kc 1,

befaßt sich Ulrich Gertz eingehend und klar mit all diesen Problemen und erläutert sie an vielen Abbildungen der Plastiken von über 90 Künstlern, darunter Hans Arp, Max Bill, Constantin Brancusi, Alexander Calder, Julio Gonzales, Bernhard Heiliger, Henri Laurens, Gerhard Marcks, Mario Marini, Hans Uhlmann und Ossip Zadkine.

Ein ausgezeichnete Überblick über Probleme und Darstellungsformen moderner Plastik!

Darüber hinaus besitzt die Werkbücherei an Bildbänden über die Werke einzelner Bildhauer:

Ernst Barlach: „Plastik“, 229 Seiten mit 100 Bildtafeln, 130 Kc 4,

Ewald Mataré: „8 Tierplastiken“, 8 Bildtafeln, 187 Kc 2.

Deutsche Porträtplastik des 20. Jahrhunderts“, 58 Seiten, 40 Bildtafeln, 359 Kc 1.

Ob man die zu Blöcken geschlossenen, auf das allgemeinste der menschlichen oder tierischen Gestalt vereinfachten Formen bei Barlach oder Mataré betrachtet oder die Porträtplastiken in ihrer Beschränkung auf die wesentliche Aussage eines Gesichts, immer wieder drängt sich dem Beschauer der Eindruck ungeheurer Energie in diesem Ringen um die Vergeistigung des Stoffes auf.

Die heute noch lebenden Künstler gehen mit ihren Werken aus den letzten beiden Jahrzehnten eigenwillig auf diesen neuen Wegen weiter. Es ist nicht mehr in Worten begreifbar, das urtümlich Verwandte, das uns in den Figuren des Engländers Henry Moore anspricht, doch hat es eine Wirkung, der man sich schwerlich entziehen kann. Auch von den bewußt primitiven, doch mit verstecktem Humor gestalteten Kleinplastiken eines Joan Miro fühlt man sich belustigt und angesprochen, ohne es in Worten genau festhalten zu können. Welche Befreiung nach all dem Pathos überholter Denkmäler! Die moderne Plastik entdeckte, ganz nebenbei, die Komik!

Joan Miro: „Gesammelte Schriften, Fotos, Zeichnungen“, 111 Seiten, 301 Kc 1.

„Neue Kunst nach 1945“, herausgegeben von Will Grohmann, 369 Seiten mit 60 Farbtafeln und 120 Abbildungen, 350 Kc 1.

Darin über Henry Moore in dem Kapitel „England“ von Herbert Read, Seiten 219 bis 252.

Weiter besitzt die Werkbücherei:

Jacques Lipchitz: „Ausstellung 1958/59“, 342 Kc 1.

Emilio Greco: „Plastiken und Zeichnungen“, 48 Seiten mit 36 Abbildungen, 376 Kc 1.

Auch liegen im Lesesaal der Werkbücherei die Zeitschriften „Das Kunstwerk“ und „Die Kunst und das schöne Heim“ in den jeweils neuesten Nummern aus.

Ältere Hefte sind, nach Jahrgängen gebunden und mit Register versehen, als Quelle wertvoller Auskünfte über das zeitgenössische plastische Schaffen ebenfalls im Lesesaal einzusehen.

Die Frage in der modernen Plastik lautet nicht mehr: gegenständlich oder ungegenständlich, naturnahe oder naturfremde Formen, sie lautet einfach, wie eigentlich in der Kunst schon immer: gut oder schlecht.

Um dies beurteilen zu können, gibt es allerdings nur einen Weg: sie sich immer wieder ansehen, die vertrackte Plastik von heute, immer wieder, um so einen Maßstab für ihren Wert oder Unwert zu bekommen.

Wozu ich Sie hiermit im Rahmen des uns Verfügbaren herzlich einlade!

Christel Kurschat

Die wichtigsten Bestimmungen für den Paketversand nach Mitteldeutschland

1. Geschenkpakete und -päckchen dürfen nur von einem privaten Absender an einen privaten Empfänger gerichtet sein. Organisationen und Firmen dürfen keine Geschenksendungen schicken.
2. Ein Paket darf 7 kg, ein Päckchen 2 kg wiegen.
3. Der Inhalt darf den Bedarf des Empfängers und seiner Familie nicht übersteigen.
4. Höchstmengen für Genußmittel:
Kaffee und Kakao je 250 g
Schokolade 300 g
Tabakerzeugnisse 50 g.
5. Verboten: Konserven und andere Behälter, die bei der Kontrolle nicht leicht geöffnet werden können. (Bei Pulverkaffee in Dosen Schutzfolie entfernen!)
6. Keine schriftlichen Nachrichten, keine Zeitungen oder anderes bedrucktes Papier beilegen, aber: Inhaltsverzeichnis erwünscht.
7. Auf jede Sendung schreiben: „Geschenksendung! Keine Handelsware!“
8. Bücher sind erlaubt!
Schöne Literatur, Unterhaltungsromane, Märchen- und Jugendbücher, Kunst, Wissenschaft, Technik, religiöses Schrifttum, Fachliteratur.
9. Verboten: Bücher politischen, historischen oder militärischen Inhalts, Zeitungen und Zeitschriften, Comics und Groschenhefte.
10. Bücher nicht in Geschenkpakete einlegen, sondern gesondert als Drucksache oder besser als Päckchen schicken. Auch hier: keine schriftliche Mitteilung einlegen!
Ausführliche Merkblätter auf allen Postämtern.



In unserer „grünen Lunge“



Sport- und Erholungsanlage der Hoesch AG Westfalenhütte: das ist die reichlich langatmige, aber genaue Bezeichnung für den 120 Morgen großen Park zwischen dem wuchtigen Gebäude des Breitbandwalzwerkes und dem Häusermeer des Hoeschviertels um den Borsigplatz. „Kurpark“ des Nordens wird er im Volksmund wohl genannt. Das mag er für die jährlich etwa 200 000 Gelegenheitsbesucher auch sein. Für die 2000 Familien, die eine Jahres Eintrittskarte besitzen, aber bedeutet er mehr. Ihnen gibt er in vielen Fällen den fehlenden Raum, von dem in zahllosen Statistiken immer wieder die Rede ist: das Spielzimmer für die Kinder, den Ruheplatz für die Hausfrau, den Hof und Garten, in dem man die immer längere Freizeit bringt.

Nichts macht diese Tatsache deutlicher als der Bericht, daß der Park in den letzten Jahren ein paarmal „aus den Nähten platzen“ wollte. Zwar hat sich die Zahl der Stammkunden — sprich Jahreskarteninhaber — nicht wesentlich verändert, aber dafür werden die Dauerkarten immer

gründlicher ausgenutzt. Und es gibt heute zahlreiche Familien, die täglich im Hoeschpark vertreten sind.

Sie kommen nicht alle aus reiner Freude am Spaziergehen oder aus Langerweile. Aber wohin soll man schließlich mit dem Baby, nachdem man festgestellt hat, daß die Abgase der Autos in engen Straßen mindestens in Kinderwagenhöhe stehen und darum dem Säugling gefährlich werden können? Wo kann der Purzel „Gassi gehen“, wenn alle Gehwege in Stein verlegt sind, zwischen denen kaum ein Baum wächst? Wo läßt man die Geburtstagsgäste zwischen Kaffee und Abendbrot, wenn man nur eine kleine Wohnung hat? Wo macht man die Erinnerungsfotos an Schulanfang, Kommunion und Konfirmation? Wo baut man das neue Zelt zur Probe auf, wenn man keinen Hof mehr hat? Wo spielen die Kinder, wenn die letzte Baulücke ausgefüllt ist? Wo... so könnte man noch vieles fragen.

Um allen diesen aus unserer Zeit geborenen Ansprüchen gerecht werden zu können und trotzdem nie das Gefühl drangvoller





Enge entstehen zu lassen, ist in den letzten Jahren jeder Winkel im Park auf seine spezielle Tauglichkeit untersucht worden. 1955 überflüssig gewordene Kleingärten machten einer Liegewiese für rund 2000 sonnenhungrige Menschen Platz. 1957 wurde eine störende Schuttkippe beseitigt und der Platz mit Bäumen bepflanzt. Im gleichen Jahre entstanden auf bis dahin ungenutztem Gelände hinter dem Kinderhort ein Sportplatz und ein „Pöhlplatz“ für fußballbegeisterte Jungen.

Wenige Monate später wuchs der Park dann noch einmal — und damit war die allerletzte Vergrößerungsmöglichkeit genutzt — um rund 6000 Quadratmeter, als die Kleingartenanlage „Hühnerstraße“ aufgelöst wurde. Damals verwandelten sich in mühevoller Kleinarbeit verwilderte Gemüsebeete in ein Stück Liegewiese und gepflegte Rasenflächen. Und auf dem Schutt der alten Lauben blühen inzwischen 30 verschiedene Rosensorten und grünen Hunderte von Bäumen und Sträuchern.

Aber nicht nur mit der Vergrößerung, sondern auch mit einer gewissen Umgestaltung innerhalb des Parkes wurde einem modernen Bedürfnis entsprochen: dem Wunsch nach mehr Grün, an dem sich Auge und Gemüt laben können. Als darum der BV Borussia mit mehreren Mannschaften in eine eigene Anlage umzog, ergriff man die günstige Gelegenheit, den stellenweise um zwei Meter gesunkenen und daher kaum noch bespielbaren Platz in eine repräsentative Grünfläche gegenüber dem Eingang zu verwandeln. Mit einem 45-PS-Traktor und einem der größten Zweischarppflüge gelang es, das steinharte Spielfeld umzubringen. Nur wenige Monate sind seither vergangen, aber schon erkennt in der sattgrünen Rasenfläche mit ihren Rosen und Ziergehölzen niemand mehr den unfreundlichen, grauen Fußballplatz. Und wenn an Sonntagnachmittagen von dem neubauten Musikpavillon Orchestermusik herüberklingt, glaubt man wirklich, in einem Kurpark zu sein.

Die „allerletzte“ Meldung aus dem Hoeschpark ist aber nicht die Neugestaltung dieses Platzes, sondern die Inbetriebnahme einer früheren Zierwiese in dem großen Spielgelände als neuer Spielplatz. Die dringende Notwendigkeit dieser Maßnahme anerkennend, hat die Werksleitung verschiedene Karussells gekauft und aufstellen lassen. Nur wenige Neuerungen wurden so lautstark begrüßt wie diese. Bleibt nur zu hoffen, daß der dankbare Jubel bis in die zuständigen Büros drang und dort nicht nur ein Schmunzeln, sondern auch die Bereitschaft hervorrief, gelegentlich für weitere freundliche Neuigkeiten aus dem Hoeschpark zu sorgen.



**Kindergeld —
eine soziale
Notwendigkeit**

Mit Beginn des Jahres 1960 waren auf unserem Werk 830 kinderreiche Familienväter beschäftigt, die für insgesamt 2918 Kinder zu sorgen hatten. Von der Familienausgleichskasse erhalten diese Kollegen ab drittem Kind aufwärts ein Kindergeld in Höhe von 40,— DM je Monat. Nimmt man die Zahl derjenigen, deren dritte Kinder schon über 18 Jahre alt sind, hinzu, dann dürften auf unserm Werk weit über tausend kinderreiche Familienväter in Arbeit stehen.

Wenn man einmal im Kollegenkreise auf das Kindergeld zu sprechen kommt, hört man die verschiedensten Ansichten, doch selten trifft eine den Kern der Sache, nämlich die soziale Notwendigkeit dieser Zahlung. Kaum einer macht sich die Mühe, zu untersuchen, weshalb und warum diese Notwendigkeit besteht. Die allgemeine Meinung gipfelt in der Feststellung: „Warum schafft ihr euch Kinder an?“

Ist dieses Problem damit abgetan? Nein — denn es berührt die Interessen eines jeden einzelnen von uns, und es ist sicherlich von Nutzen, wenn im Nachstehenden die verschiedensten sozialen Tatbestände beleuchtet werden. Durch die seit über hundert Jahren anhaltende Industrialisierung hat sich die Struktur der Familie grundlegend geändert. Früher sorgte die gesamte Familie für sich selbst, und das um so besser, je mehr Hände da waren. Heute übt der Vater eine spezialisierte Tätigkeit aus und muß alle Einnahmen allein erarbeiten. Seine Arbeit hat nichts mehr mit den Bedürfnissen seiner eigenen Familie zu tun, denn sie ist zum reinen Verbraucher geworden. Sozialökonomisch und gesellschaftspolitisch leben wir heute im System der sozialen Marktwirtschaft. Jeder ist mit seinem Lohn am Gewinn beteiligt, und das um so besser, je gefragter der Artikel ist, an dem er arbeitet. Nun gibt es unter uns aber auch Personen, die sich nicht mehr aktiv in diesen Prozeß einschalten können, nämlich die kranken und alten Menschen, die Unfall- und Kriegsoffer u. a. m. All diesen Menschen muß durch sozialpolitische Maßnahmen geholfen werden.

Jeder von uns wird zugeben müssen, daß er diese Hilfen auch erwartet, wenn er einmal zu diesem Personenkreis gehören sollte. Das ist eine sehr kurzsichtige Hoffnung, denn der Träger der Sozialversicherung ist immer die kommende Generation. Schon lange warnen die Experten vor solchen

Fehlrechnungen. Heute müssen drei Arbeitnehmer für einen alten Menschen die Rente aufbringen. In zwanzig Jahren sind es zwei und in dreißig Jahren nur noch einer, die diese Lasten aufbringen müssen. Die jetzt zu zahlenden 10% vom Verdienst reichen zur Rentendeckung nicht aus, wenn der Arbeitsplatz nicht mehr besetzt werden kann. Bis 1971 wird die Zahl der Männer über 65 und die der Frauen über 60 Jahre um 63% zunehmen, die der Kinder sich jedoch um 7% verringern.

Schon heute gibt es im Bundesgebiet etwa 350000 offene Arbeitsplätze; etwa 150000 Lehrstellen bleiben unbesetzt. Jährlich werden zigtausend ausländische Arbeiter nach Deutschland geholt, die aber für die Auffüllung unserer Sozialkassen nicht in Frage kommen.

Wenn wir für uns selbst sorgen wollen, müssen wir also an die Zukunft denken. Unsere Zukunft und unser Lebensabend aber liegen in unseren Kindern, in der kommenden Generation. Von allen europäischen Ländern aber hat die Bundesrepublik am wenigsten für diese kommende Generation übrig, denn die anderen EWG-Länder zahlen z. B. den Familien mit drei Kindern Beihilfen in Höhe von:

180,— DM in Frankreich, 116,— DM in Luxemburg, 90,— DM in Belgien, 86,— DM in Italien, 51,— DM in Holland, 40,— DM in Deutschland.

Heute sind etwa 50% aller bundesdeutschen Bürger ledig, kinderlos oder Eltern

Familie	Ausgaben für Kinder DM	Vergütung an Steuern etc. DM	verbleiben DM
ohne Kinder nach Abzug der Steuern und Soziallasten			420,—
mit 2 Kindern	160,—	24,—	364,—
mit 3 Kindern	240,—	64,—	324,—
mit 4 Kindern	320,—	104,—	284,—

Dieser Beweis läßt sich beliebig fortsetzen und ergibt, daß das Einkommen immer kleiner wird, je mehr Kinder vorhanden sind. Dabei sind die Mehrausgaben für Mieten usw. nicht berücksichtigt.

In diesem sozialen Absinken gegenüber dem Kollegen der gleichen Verdienstgruppe liegt es auch begründet, weshalb die Bundesrepublik heute zum kinderärmsten Land der Welt geworden ist. Aus diesem Grunde aber müssen wir auch um unsere Altersversorgung, um die Früchte unserer jahrelangen Arbeit besorgt sein. Die Familie ist der wichtigste soziale Lebensraum, der intimste soziale Organismus. Große Leistungen werden von ihr erwartet und auch erbracht: nämlich die Regeneration der Bevölkerung, die Aufzucht und Versorgung des Nachwuchses, die Erziehung der kommenden Generation

eines Kindes. Nur 7% aller Haushaltungen haben drei und mehr Kinder. Aber, diese 7% ziehen gut 43% aller deutschen Kinder groß. Sie sind es, die mit ihren persönlichen Opfern die Hauptlast für ein gesundes Wirtschafts- und Sozialleben tragen und damit erst die Voraussetzung schaffen, daß auch der Ledige und Kinderlose einem ruhigen und gesicherten Lebensabend entgegensehen kann.

Der bundesdeutsche Wohlstand räkelt sich also auf den schmalen Schultern der Kinder, denn noch heute, im Zeichen des Wirtschaftswunders, leben $\frac{2}{3}$ der Familien mit 4, $\frac{1}{3}$ der Familien mit 3 und $\frac{1}{4}$ der Familien mit 2 Kindern auf der Einkommensstufe von Fürsorgeempfängern.

Hier erhebt sich die Frage:
Was kostet eigentlich ein Kind?

Niemand kann den Wert an Liebe, Sorge und Verzicht ermessen, den die Eltern aufbringen. Lediglich für die Kosten an barem Gelde lassen sich Maßstäbe errechnen. Der Fürsorgersatz liegt bei 80,— DM je Monat. Bis zur Entlassung aus der Volksschule belaufen sich die Kosten auf gut 12000,— DM. Das durchschnittliche Einkommen eines Industriearbeiters liegt bei rund 500,— DM. Wenn wir diesen Betrag einem kleinen Beispiel zugrunde legen und wenn wir die Kosten für ein Kind mit 80,— DM berechnen, dann verfügen die einzelnen Familien unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Vergütungen an Lohnsteuer und Kindergeld über:

und deren Zurüstung für das Sicheinfügen in die Gebilde des Staates.

Es ist eine feststehende Tatsache, daß sich die moderne Wirtschaft ohne Rücksicht auf den Menschen entwickelt hat. Der Kampf um das Kindergeld, um einen gerechten Ausgleich der Familienlasten liegt auf derselben Linie wie der Kampf um den gerechten Lohn. Beide Teile sind ganz allein das unentbehrliche Korrektiv, das zur Vermenschlichung des modernen Wirtschaftssystems beitragen kann. Kindergeld ist eine zwingende Einrichtung geworden und für unser Land lebensnotwendig, wenn man nicht Glück und Wohlstand elendig verkümmern lassen will.

Ernst Mäkler
Maschinenabteilung Hochofen
Landesreferent im BKD
(Bund der Kinderreichen Deutschlands)

Das Rätsel

Lösungen aus dem Septemberheft

Preisrätsel: „Haltet die Wege frei“

Kreuzworträtsel

Auflösung: Lug und Trug.“

Waagerecht: 1. Pari, 4. Lama, 7. Anker, 8. Ring, 10. Sari, 12. Ia, 13. Ehe, 15. Au, 16. epi..., 18. aus, 19. est, 20. Alb, 21. ata, 23. Ebe, 25. Po, 26. Ode, 28. Ai, 29. Asam, 31. Trug, 33. genau, 34. Tran, 35. Teer.

Senkrecht: 1. Perle, 2. Ran, 3. Inge, 4. Lese, 5. Ara, 6. Arius, 9. Iapetos, 11. Raubbau, 14. ha, 17. Isa, 18. Ale, 21. apart, 22. Od, 24. Eiger, 26. Omen, 27. Etat, 30. Aga, 32. rue.

Unser Preisrätsel Nr. 12

Die Lösung dieses Rätsels ist bis zum 15. November 1960 auf einer Postkarte an die Redaktion unserer Werkzeitschrift einzusenden. Selbstverständlich können die Lösungen auch in die bekannten gelben Briefkästen in den Betrieben eingeworfen werden.

Die Karten dürfen nichts anderes enthalten als die Nummer des Preisrätsels, die Lösung und die vollständige Anschrift des Einsenders.

Gehen mehr als 10 richtige Lösungen ein, werden die Gewinner durch Los ermittelt. Die Verlosung erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges.

Zu gewinnen sind: 10 Gutscheine im Werte von je DM 5,— (einlösbar in unseren Verkaufsstellen).

Spruchkasten

In den Spruchkasten sind die Wörter nachstehender Bedeutung den Zahlen entsprechend einzusetzen.

Nach richtiger Lösung ergeben die Buchstaben, von 1—42 fortlaufend gelesen, eine Tatsache und die daraus zu ziehenden Folgerungen.

1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30	31	32	33	34	35
36	37	38	39	40	41	42

1. Branntwein aus Zuckerrohr
2. Fechtwaffe
3. Fußbekleidung (Mehrzahl)
4. Pelztier
5. Gebiet in Nordafrika
6. Bundesfinanzminister
7. Schreibflüssigkeit
8. Vorläufer der Sense
9. nordische Göttin der Jugend
10. gefrorenes Wasser

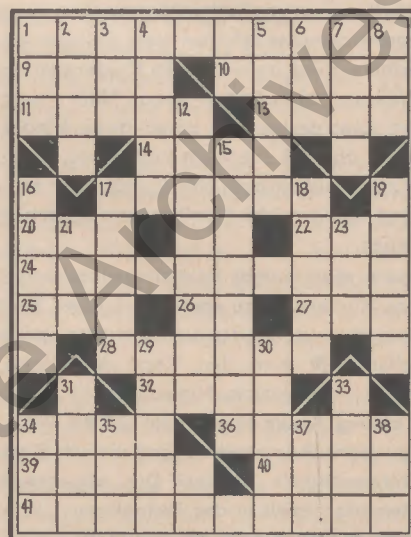
- 29 30 31
- 1 2 8 9 10
- 31 33 34 35 26 20
- 16 17 18 22
- 11 7 14 6 13
- 36 37 38 39 23
- 21 3 4 37 5
- 19 24 25 26 20 23
- 12 27 15 10 28
- 42 41 40

Kreuzworträtsel

Anfang und Zweunddreißig

Waagerecht: 1. Beeinflussung, Wilensübertragung, 9. Stadt in Nordafrika, 10. früher sehr bekannter Schnellläufer, 11. Vorratsraum, 13. Hottentottendorf, 14. griechischer Buchstabe, 17. Insel im atlantischen Weltmeer, 20. englisch: alt, 22. französisch: König, 24. französischer Erzähler („Die Schwestern Randoli“), 25. mundartlich: Hausflur, 26. französisches Adelsprädikat, 27. Honiggetränk, 28. Schreibtafel, Merkbuch, 32. Schluß, 34. Ausreiten, 36. Lobrede, 39. häßlicher Beigeschmack, Verruf, 40. Stengel des Grases, 41. Begründer der neuzeitlichen Himmelskunde.

Senkrecht: 1. Peruanische Münze, 2. Schwermetall, 3. witziger Einfall im Film, 4. ein kristalliner Schiefer, 5. süd-amerikanischer Vogel, Pfefferfresser, 6. geistesgestört, 7. Name mehrerer Kalifen, 8. bedeutendster Strom Afrikas, 12. Fensterschutz zum Niederlassen, 15. Bezeichnung einer großen Menge, 16. Schweifstern, 17. germanische Göttin, 18. Schauspiel, 19. Gewohnheit, Brauch, 21. Hausgott der alten Römer, 23. englisch: eins, 29. wichtig tuendes oder gezieltes Benehmen, 30. Stadt und Provinz in Indien, 31. Badestrand von Venedig, 33. grönländische Schneehütte, 34. arabischer Märchenvogel, 35. Wink, Hinweis, 37. englisch: Eiche, 38. Fluß in Nordwestdeutschland.

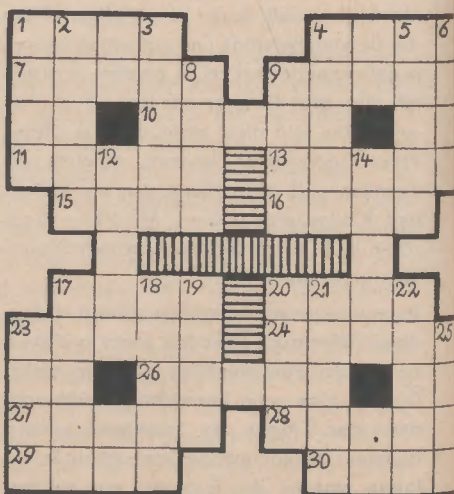


Kreuzworträtsel

In der Zwei kämpfen die Gladiatoren

Waagerecht: 1. Bürde, 4. Nahrung, 7. Amtstracht, 9. Auffahrt, 10. Zeitangabe, 11. Schiffszubehör, 13. Körperorgan, 15. Festsaal, 16. Wasservogel, 17. ehemaliger Stand, 20. Wut, 23. Gestalt aus der „Fledermaus“, 24. weiblicher Vorname, 26. das Gegenteil von Trinken, 27. Brustwehr, 28. stenographisches Abkürzungszeichen, 29. Flitterkram, 30. Hafendamm.

Senkrecht: 1. Papageienname, 2. Kampfplatz, 3. Rüge, 4. Schornstein, 5. Pilzkeim, 6. Spitze des Truppenkörpers, 8. Verpackungsgewicht, 9. altnordisches Schriftzeichen, 12. Nachricht, 14. Stockwerk, 17. Teil des Mittelländischen Meeres, 18. Wintersportplatz im Harz, 19. Weinernte, 20. Papiermaß, 21. deutscher romantischer Dichter, 22. Himmelsbote, 23. Heilkundiger, 25. Längenmaß.



IM BÜRO



Der Pedant.
„Hier fehlt ja schon wieder ein Komma, Fräulein Evi!“



„Der Chef ist völlig überarbeitet —
jede Kleinigkeit bringt ihn auf die Palme!“



„Entschuldigen Sie, Herr Direktor,
aber die versprochene Gehaltserhöhung
ist ausgeblieben!“
„Ich entschuldige, lieber Meier!“



„Der Chef hat recht,
die neue Sekretärin ist eine Wolke!“



„Aber, aber, Fräulein Müller, wir haben
hier doch kein Ausschnittbüro!“

DER HÜTTEN KIEKER



Hin zum letzten Viertel neigt sich
schwer das Jahr. Es ist schon drin.
Und prompt wird es unsrer Seele
melanklütterig zu Sinn.

Durch die regennassen Straßen,
die noch dunkel, geht sich's schwer,
und die Welt, so voll von Träumen
noch im Sommer, scheint uns leer.

Frühling, steigt er uns zu Kopfe,
macht er uns verliebt und jung —
der November läßt uns altern,
ichbezogen, ohne Schwung.

Mißgestimmt ist man empfindlich,
noch viel mehr, als jeder glaubt.
Da hat kürzlich doch ein Lehrling
Oma einen Kuß geraubt.

Nun, der Lehrling war nicht nüchtern,
achtzig zählte Oma schon —
Strafe für „Körperverletzung“
zieht man ihm nun ab vom Lohn.

Ja, oft kommt es erstens anders,
zweifens aber, als man denkt.
Oftmals wünscht man was und ahnt nicht,
wie man sich nachher drum kränkt:

Stell dir nur mal vor, du hättest
endlich dir ein Haus gebaut.
Weil du des Kredites „würdig“,
hätt' man den dir auch vertraut.
Nun mit jedem neuen Tage
wächst's dir mehr ins Herz hinein,
jede Woche, jeden Monat
sagst mit Recht du: „Es ist mein“.
Doch dann finge in der Nähe

irgendwer zu sprengen an,
der, dieweil er einen Auftrag
hat, dort sprengen kann.
Und es springen dir die Gläser,
Tassen klirren laut im Schrank,
Baby schreit, die Schwiegermutter
wird vor Schrecken nervenkrank.
Und dein neues Haus kriegt Risse,
weil die Erde bebt und kracht,
so, als hätt' de Gaulle noch eine
neue Bombe losgemacht.
Nun fragst du: „Darf das passieren?“
Ja, es darf, nur nicht so stark.
Untersuchung und Verordnung
trifft den, der's verbrach, ins Mark.
Und man zahlt dir Schmerzensgelder.
Denk nicht, daß du fein heraus:
Wiederum zu stark bemessen,
erschüttert Sprengung dir das Haus.
Schon kämpfst du vereint mit denen,
die gleich dir betroffen sind.
Sollen denn Ruinen erben,
wenn du abhaust, Weib und Kind?
Nun geht es ans Prozessieren.
Du hast recht, wie jeder weiß.
Jeder Knall macht neue Risse,
so was kostet Angst und Schweiß.
Und es kostet viel Moneten
(wenn auch diesmal nicht für dich);
der, der fleißig da am Sprengen
ist, versichert sich.

Aber: „Muß es denn passieren?“
fragt man (wie sooft) umsonst.
Reibungslos das Leben führen,
unerlernbar scheint die Kunst. —
Wer sich etwa im Verkehre
reibungslos bewegen möcht',
oh, der kennt den lieben Nächsten
und sich selber wahrlich schlecht.
Denn es liegt nicht an der Technik,
wie man gerne glauben will,
nicht an Bremsung und Beleuchtung,
auch nicht an des Fahrers „Stil“:
Nein, daß „menschliches Versagen“
meistens eines Unfalls Grund,
das erforschte man und weiß nun,
wo begraben liegt der Hund.
Dem Kollegen muß man danken,
der uns auf dem Weg zur Stadt
oder auf dem Weg zur Hütte
noch nicht totgefahren hat.
Bis zum Frühling sind wir sicher;
er vor uns und wir vor ihm:
Um des Nordens Ecken flitzend,
bremst er nicht mit Ungestüm,
seit er sparsam, straßenmüde,
seinen Wagen aufgebockt.
Winters hat die Straßenbahn ihn
(die er nicht waschen muß!) verlockt.
Bis zum „Kavalier der Straße“
hat er's zwar noch nicht geschafft,
doch er weiß aus Rom: Medaillen
gewinnt man sich mit Fleiß und Kraft.
Seine erste Trainingsphase:
„Kavalier am Arbeitsplatz“.
Hält er durch, wird er für andre
bald zu einem wahren Schatz.

Denn ansteckend wie die Grippe
im Betrieb ist froher Mut.
Jeder weiß von seinem ersten
Tage her, wie wohl das tut,
wenn mit teilnehmender Frage
ihm sich ein Erfahrener naht:
„Willst du dich mir anvertrauen?
Brauchst du Hilfe oder Rat?“
Besonders ist des Rats bedürftig,
wer hier neu und noch allein,
wer kaum Deutsch spricht und fremdhütig
kam in den Betrieb hinein.
Jedem ist's mal so ergangen
(denn wir reisten viel herum):
Irgendwo in fremden Landen
standen wir verwirrt und stumm.
Zug verpaßt, den Weg verloren,
ganz vergessen die Pension,
dem, der damals half, versprochen
wir erleichtert „Gotteslohn“.
Etwas Gutes zu vergelten,
fand sich stets Gelegenheit.
Und es kostet nicht mal Flöhe,
nur ein bißchen freie Zeit.
Nun die Tage kürzer werden,
schreibt man „Hobby“ wieder groß.
Jeder Dritte fragt: „Was tu ich
gegen Reismatismus bloß?“
In Büros und in Betrieben
gibt es meistens einen Mann,
der quacksalbernd uns das Neueste
raten und „verordnen“ kann.
Er studiert den Lesezirkel,
darum weiß er's ganz genau:
Ach, er setzte gern den Blinddarm
wieder 'rein bei seiner Frau.
Daß Arterien nicht verkalken,
tut er selbst sich 'Whisky rein.
Gut bei Lehmanns Herzverfettung
soll die Schüttelcouch jetzt sein,
die durch Rüttelmechanismus
seiner Pfunde ihn beraubt.
Danke! Soll er's selbst versuchen.
Jedem hilft, woran er glaubt.
Statt geheizter Unterwäsche
(zweitausend Mark die Garnitur!)
nimm das Elixier der Ungarn;
das ist die bescheidene Tour.
Und es ward in den Betrieben
mit Erfolg schon ausprobiert,
wie der Ungar jedes Übel
rasch und mit Erfolg kuriert:
Oben auf ein Pintchen „Klaren“
streut man roten Paprika,
und dann „Prost“. Man wiederholt es
bis zum fünften Pintchen, ja.
Alle bösen Krankheitskeime
schwitzt man allsogleich heraus,
und den Reismatismus wringt man
auch noch mit dem Hemde aus.
Jeder, der sich dieser Pferde-
kur bisher tollkühn verschwor,
sagt, daß für ihn der November
Gripeschrecken ganz verlor.

Das wär's wieder mal für heut'.
Nächstens mehr. Adschüß, ihr Leut'.

BLEIB
DAVON
Typhus-
GEFAHR

KEIN
TRINKWASSER



LAPPEX

AUS'M MARTINWERK

ASSER!



MÄNNER



ER STELLT SICH WIEDER AN WIE'N KIND
SCHLÄGT GUTEN RATSCHLAG IN DEN WIND
STATT SICH AN GUTEM TEE ZU LABEN
WILL ER "KLARES" WASSER HABEN

DAS WASSER FRISCH UND SILBERKLAR
IST AUF DER HÜTE ÄUSSERST RAR
DEN DURST AN HÄHNEN MAN NICHT STILLT
AUS DENEN SCHMUTZ'GES WASSER QUILLT

MÄNNER



H. Kalisch

